Gedichte

von

Wilhelm Müller.

Gedichte

von

Wilhelm Müller.

Gedichte

von

Wilhelm Müller.

Mit Illustrationen von J. Heilmair, Fuellhaas und Anderen, in Holz geschnitten von W. Aarland und H. Käseberg, und einer Einleitung von E. Hermann.

Zweiter Theil.

Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1874.

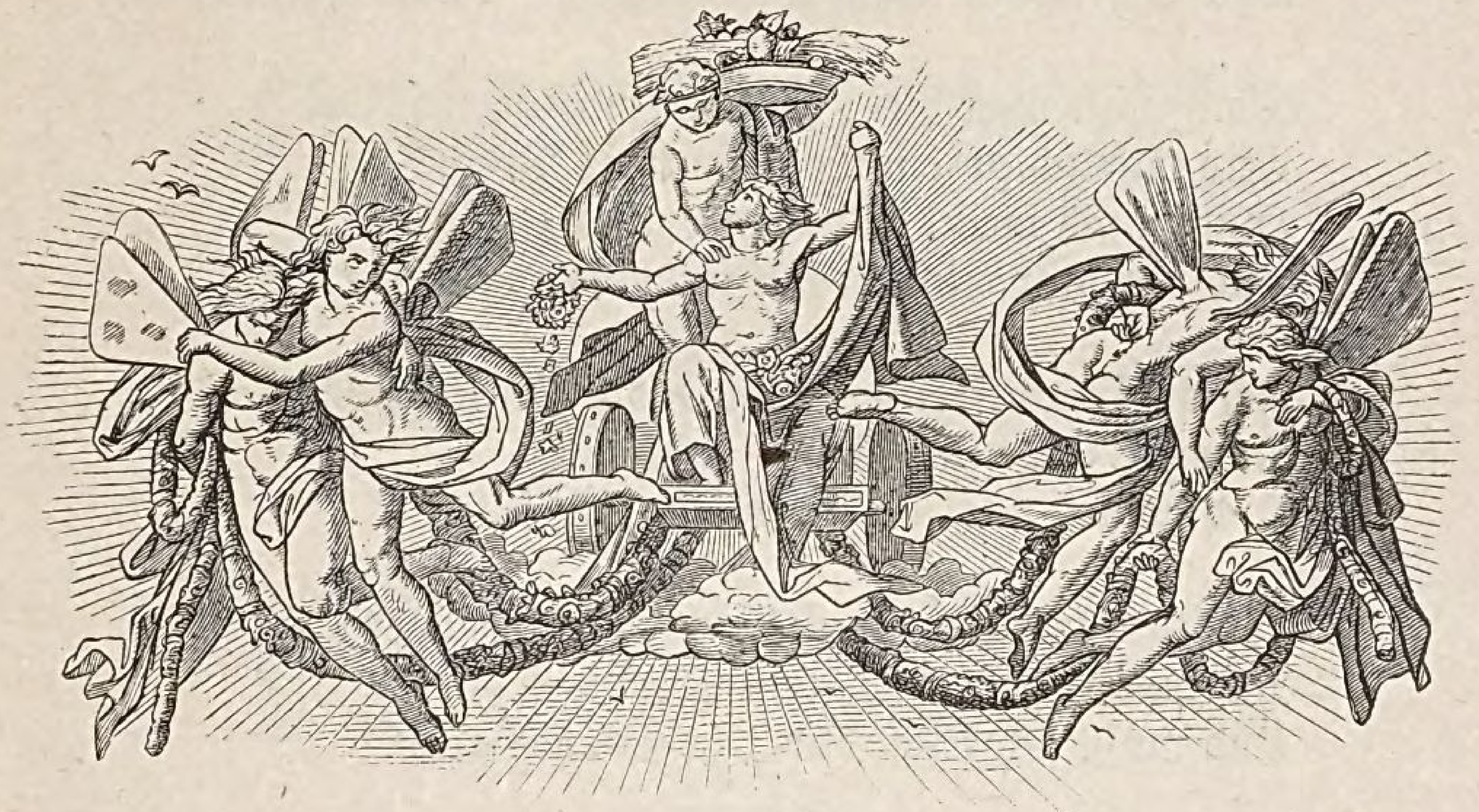
G. GROTE'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG · BERLIN ·

Gedichte.

Zweiter Theil.

Die Monate.

Florenz, im September 1818.



Januar.

Ich bringe dir in weißen, kalten Händen
Ein warmes Haus, erhellt von tausend Kerzen,
Bewohnt von bunten Spielen, Tänzen, Scherzen,
Von Amoretten auch, die Pfeile senden.

Sie flattern auf und ab an allen Enden;
Die Jungfrau schaut besorgt nach ihrem Herzen,
Die andre schon nach einem, der den Schmerzen
Der Wunde möchte süßen Balsam spenden.

Als hülfreich hab' ich immer dich erfunden,
Vor allem, wo es gilt den schwachen Schönen:
Drum, denk' ich, wird sie nicht bis morgen klagen;

Bald sind verrauscht des Festes heiße Stunden,
Schon hör' ich Hufschlag vor dem Thore dröhnen —
Reich' ihr den Arm und führe sie zum Wagen!

Februar.

Erkennst du mich in meinem bunten Kleide,
Mit meiner Pritsche, meinem Schellenhut,
Mit meinem unermüdlich krausen Muth
Voll Scherz und Rank und Witz und Schadenfreude?

Doch zapft man hier, zu meinem großen Leide,
Mir jährlich ab ein Becken wildes Blut;
Humanitas meint es mit mir nicht gut
Und schwärzt mich an mit unhumanem Neide.

Ich darf nicht frei mehr durch die Straße wandern,
In enge Säle schließen sie mich ein
Und wollen gar, ich soll vernünftig sein.

Wie thut mir's weh um dich vor allen andern!
Ich möchte gern dich römisch-lustig sehn,
Und müßt' ich selbst dabei zu Grunde gehn.

März.

Mit einem Strauß von Blumen, die mit Schnee
Die kleinen weißen Kelche gern bedecken,
Möcht' ich wie sie mich deinem Blick verstecken,
Weil ich allein so ärmlich vor dir stehe.

Wohin ich auch nach bessern Gaben spähe,
Nur Keim und Knospe find' ich aller Ecken;
Wol möcht' ich Laub und Blüte dir erwecken,
Doch fürcht' ich sehr, mein Hauch thät' ihnen wehe.

So nimm denn, was ich bringe, als zum Pfande
Der schönen Zeit, die ich nur darf verkünden,
Daher sie mich den Mond der Hoffnung nennen;

Und wann der Wonnemond regiert im Lande,
Wirst du Erfüllung auf den Fluren finden
Und ungelöscht soll dir kein Wunsch verbrennen.

April.

Leichtsinnig, launig, neckisch, ausgelassen,
Wandl' ich in jeder Stunde Leib und Sinn;
Kaum weiß ich selbst, wie ich beschaffen bin:
Wie sollen mich die fremden Leute fassen?

Hier werf' ich einen Schneeball durch die Gassen,
Dort schweb' ich blau in jungen Düften hin;
Bald streich' ich sanft der Schönen weiches Kinn,
Bald sagen sie, ich wäre grob im Spaßen.

Gern wollt' ich dir noch vieles von mir sagen,
Doch drückt mich des Sonettes enges Band,
Das mir die Muse um den Mund geschlagen.

Sie sprach: Ich kenne dich als ungezogen;
Und jener Herr hat in dem welschen Land
Der besten Sitt' als Cavalier gepflogen.

Mai.

Ich möchte schweigend, Lieber, dich umfangen,
Gehüllt in süße, bange Dämmerungen;
Es wird so viel zu meinem Preis gesungen,
Daß mir die Lust am Liede fast vergangen.

Wärst du so heiß von seligem Verlangen
Wie eine Lilie, deren weiße Zungen
Den langen Tag nach kühlem Trost gerungen,
Bis daß sie müd' und matt zur Erde hangen:

Komm her zu mir, ich gebe dir zu trinken,
So viel du magst, mein treuer deutscher Zecher,
Aus meinem bodenlosen Liebesbecher!

Siehst du die hellen Thauestropfen blinken
Dort an den Lilien in der Morgensonne?
Wie mäßig schaltet ihr mit meiner Wonne!

Juni.

Ich trag' ein Kleid von weichen Rosenherzen,
Ich schlaf' in einem Bett von Rosenduft,
Bis mich der rosenrothe Morgen ruft,
Ein Stündlein in den Knospen zu verscherzen.

Der Mittag liebt ein herzlicheres Herzen,
Dringt heiß bis in des Kelches tiefste Kluft;
Da fliegt manch Rosenblättchen durch die Luft
Und seufzt von bittrer Lust und süßen Schmerzen.

Der Abend kommt, den Blumen Trost zu geben,
Die matt und blaß in seinem Thau sich baden,
Bis allen ihren Zorn sie ausgekühlt.

Behagt dir, Freund, dies rothe Rosenleben,
So sei von mir auf morgen eingeladen;
Denn alle Tage wird solch Spiel gespielt.

Juli.

Auf kühlen Bergen, an des Meeres Strande,
Ist dir ein heitrer Gartensitz bereitet,
Nicht allzu eng', auch nicht zu weit verbreitet;
Man liebt sich einzuschränken auf dem Lande.

Ein junger Quell im Bett von weichem Sande
Ist zierlich durch die Gänge hingeleitet,
Bis er betrogen in ein Becken gleitet,
Das ihm versteckt der Blumenhain am Rande.

Da muß er, eingezwängt in schlanker Säule,
Aufsteigen aus dem runden Marmormunde
Und auf der Höhe sich in Schaum zerstäuben.

Das Moosbett winkt zu mittäglicher Weile;
Es schlummert alles, nur im klaren Grunde
Seh' ich die goldnen Fischlein Spiele treiben.

August.

Wann durch das Feld die blanken Sensen klingen,
Wann sich die hohen goldnen Halme neigen,
Wann um den Aehrenkranz in wilden Reigen
Die Schnitter mit den Schnitterinnen springen:

Dann will ein jeder um die Stirne schlingen
Ein buntes Band und sich als Mäher zeigen;
Wer ist so arm, daß er sich nicht zu eigen
Ein Saatenfeld und Samen könnt' erringen?

Die Hoffnung pflügt für alle das Gefilde,
Und flinke Wünsche streun mit vollen Händen
Die Körner in den weichen Schooß der Erden.

Dir ist das Jahr mit den zwölf Monden milde,
Drum will ich dir die schärfste Sichel spenden,
Die nimmer stumpf soll in der Ernte werden.

September.

Ich grüße dich mit hellem Waldhornklange.
Hirschfänger, Büchse, Netz und grünes Kleid,
Ein Roß, zu jedem kecken Sprung bereit,
Verehr' ich dir und wünsche Glück zum Fange.

Frisch auf! Um das Revier sei mir nicht bange;
Ich habe Eichenwälder tief und breit,
Mit Bahnen rings durchhauen für die Waid,
Und Hirsch' und Rehe, wie ich sie verlange.

Den Hut geschmückt mit einem grünen Reise,
Die Hände purpurroth von edlem Schweiße,
Die Wagen krachend unter ihrer Last:

So ziehe heim mit deinen Jagdgesellen, —
Wenn du nicht erst ein Wort noch zu bestellen
Hier bei der schönen Försterstochter hast.

October.

Vom alten Rhein siehst du daher mich schweben
Auf einem kühlen klaren Mondenstrahl,
Mit einem vollen schäumenden Pokal,
Die heiße Stirn umweht von frischen Reben.

Es wogt ein unergründlich tiefes Leben
In meiner Beere güldenem Krystall;
Willst du's entfesseln, laß in hellem Schall
Zwei Bruderbecher aneinander beben:

Und unterthänig diesem Zauberklange
Schlingt flugs ein unzählbares Elfenchor
Aus Silberperlen sprudelnd sich empor;

Den Rand umhüpfen sie in buntem Drange
Mit Spieß und Degen, Saitenspiel und Kranz,
Bockshorn und Eulenohr und Drachenschwanz.

November.

Zu rechter Zeit hab' ich dir's angesehen,
Daß du, auf Tanz und Jagd und Becherklingen,
Verlangen fühlst nach würdigeren Dingen,
Womit ich gleich dir kann zu Diensten stehen.

Durch Leipzigs volle Laden ging ich spähen,
Was uns die deutschen Pressen Neues bringen;
Die Bogen, die noch auf den Seilen hingen,
Sie mußten ungetrocknet mit mir gehen.

Sparöfen kauft' ich auch, und Sorgenstühle,
Kaffee, und Knaster von der besten Sorte,
Und lange runde Bernsteinpfeifenspitzen.

Entreiß dich, Freund, dem eiteln Weltgewühle;
Ich führe zu der Weisheit heil'gen Pforte
Die Jünger, ohne sehr sie zu erhitzen.

December.

Mit Peitschenknall und lautem Schellenklange
Meld' ich mich dir, und schüttle weiße Flocken
Durch alle Straßen hin aus meinen Locken;
Dich, hoff' ich, macht das Ungethüm nicht bange.

Es schnaubt der Renner an des Schlittens Stange,
Das blanke Halsband schütteln deine Doggen,
Die Dame hüllt in warme Flaumensocken
Den zarten Fuß und denkt: Er bleibt so lange!

Was zauderst du? Sitz auf, mein Freund, geschwinde!
Und sei mir auf der Fahrt nicht zu verwegen,
Muß ich im Namen deiner Schönen bitten;

Den süßen warmen Odem wehn die Winde
Und manche weiche Locke dir entgegen:
Halt kurz das Roß und sieh auf deinen Schlitten!

Epigramme aus Rom.

1818.

1. Früher Lenz in der Campagna di Roma.

Wahrlich, hier muß ich den Lenz als kecken Gesellen begrüßen,
Wie er sein luftiges Zelt in der Campagna bewohnt,
Das er aus Düften sich bauet, das leichte Zephyre bewachen,
Und zu Gaste darin Amor, das zärtliche Kind.
Und auf den Bergen umher da lauert der tückische Winter
Noch in dem Panzer von Eis, jeglichem Kampfe bereit;
Mit ihm die wüthenden Heere der Stürme, die Hagel-
geschütze;
Klein ist der Weg nur herab, Boreas' Fittich so schnell.
Amor, du liehest gewiß dein Augenbindchen dem Wirthe,
Daß er die Feinde nicht merkt, bis er am Ohre sie fühlt.

---

2. Freies Leben.

Rasch aus der Stube die Kleinen! Was sollen sie heut in der Wiege?
Dumpfig und finster ist die, draußen ist's heiter und warm.
Lieget im Rasen, ihr Lieben! Welch schwellendes, duftiges Bette!
Schatten die Fülle für euch bietet das Myrtengebüsch. —
Wie ihr die Kinder gewöhnt, so treiben's die Großen. „Behüte
Mich vor der Stube, o Herr!“ ist ein romanisch Gebet.

---

3. Himmel und Erde.

Sieh, wie der Himmel so nahe mit klarer und wonniger Bläue
Ueber den Pinien ruht, möchte noch tiefer herab;
Aber die Erde sie streckt ihm entgegen die Arme voll Sehnsucht,
Und nach dem Himmel mit Lust ringt sich die keimende Welt.
Schmächtige Rebe, wohin? Schon erfaßt sie den Gipfel der Ulme;
Daß sie nicht höher noch kann, senket sie traurig das Haupt.



4. Lebensfülle.

Hinter den hangenden Ranken des Epheus, unter der Grotte
Lauert die Nymphe; sie neckt gerne den Wanderer hier,
Ihn mit der marmornen Schale begrüßend, und lustige Sprudel
Gießt sie ihm über die Stirn, will er sich netzen den Mund. —
Also sprudelt das Leben in Rom. Ihr mäßigen Weisen
Nippet nur immer daran, aber es wäscht euch den Kopf!

---

5. August.

Ueber die Dächer erhebt sich die Sonne und spiegelt im Fenster
Unserer Nachbarin sich. — Schließe die Laden, mein Kind;
Denn es beherrschet den Himmel der grimmige Löwe, der sendet
Giftige Pfeile herab, zückend durch Fenster und Thor! —
Aber bald wachsen die Schatten, umfächelt von kühlenden Lüften,
Sieh, und der stolze Tyrann stürzt in die Fluten des Meers.
Rasch nun öffnet die Schöne den Laden, und hell aus dem Vorhang
Schaut sie herüber und nickt Glücklichen Abend! mir zu. —
Glücklichen Morgen! so grüß' ich zurück. Dein Auge beherrsche,
Tag mir gewährend und Nacht, mild mich im harten August!

---

6. Amor ein Cicerone.

Briten die sah ich in Rom, auch Deutsche, die auf den Ruinen
Taschen und Tücher sich vollsteckten mit Ziegeln und Kalk.
Schwerstein nennen sie das, und es dient zur Zierde dem Schreibtisch,
Wenn es geformt und polirt ruht auf dem leichten Papier. —
Lasset die Steine den Steinen; sie werden den classischen Trägern
Herzen und Köpfe daheim drücken so krumm und so dumm.
Athm' ich nur classisches Leben, so schweb' ich am Arme Cupido's
Ueber die Trümmer und er ist Cicerone bei mir.

---

7. Die heilige Stadt.

Kinder bemerkt' ich in Rom in Petri prächtigem Dome
Hinter den Kerzen sich herschleichen in emsiger Lust
Und von dem Boden das Wachs, das heruntergetröpfelte, schaben,
Draußen verkauften sie es, nannten es heiliges Wachs. —
Kannst du mir deuten dies Bild, dann kennst du die heilige Roma
Innen und außen fürwahr; reise nach Hause, mein Freund!

---

8. Der kolossale Tibris.

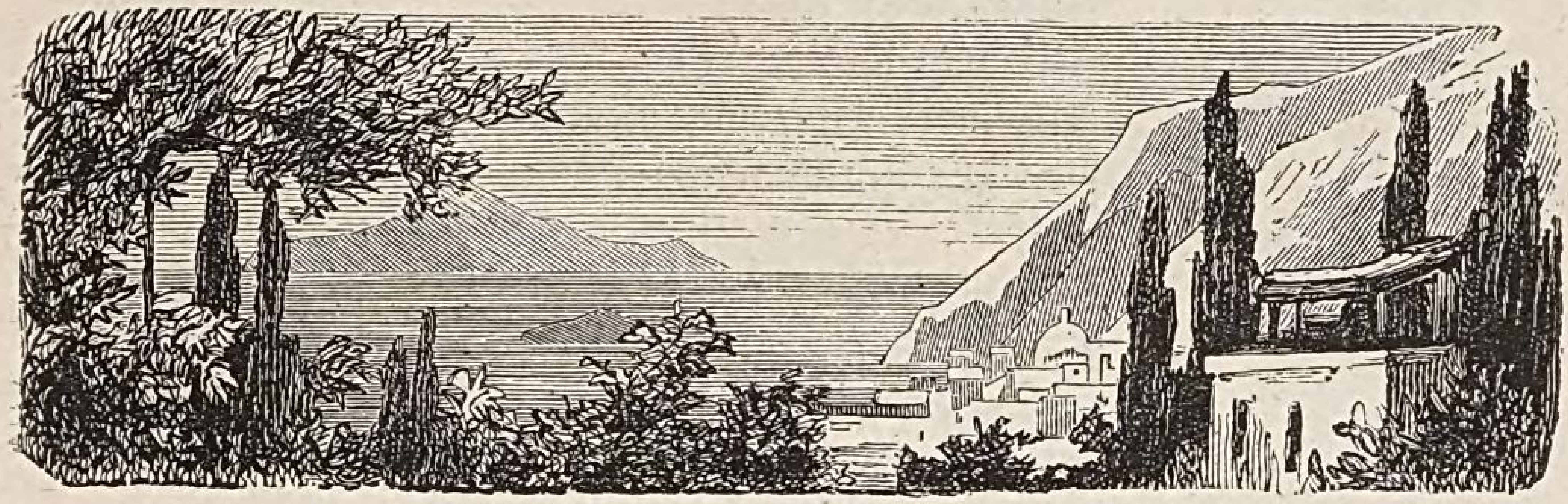
Eures vergötterten Stromes Koloß wo ist er geblieben,
Romulus' Volk? — In Paris ließ ihn Canova zurück. —
Aber was bracht' er zum Tausche dafür von dem Strande der Seine? —
Feinen polirten Geschmack, und Complimente dazu.

---

9. Zueignung.

Blumen, hesperische, pflückt' ich für dich; die send' ich getrocknet
Zwischen dem schwellenden Moos, liebliche Freundin, zu dir.
Sind sie dir lieber im Strauße, so binde sie sinnig zusammen
Und die Devisen dazu, die ich als Hülle gebraucht.

Lieder aus dem Meerbusen von Salerno.



Meeresstille.

Wirf Rosenblätter in die Flut,
Sie ist so spiegelglatt:
Ich fische sie mit meinem Hut
Und küsse jedes Blatt.

Und streust du Blätter auf das Meer,
Und schaust du selbst hinein:
Dann schwimmen zwischen ihnen her
Vier volle Röselein.

Die Wangen und die Lippen dein,
Sie mein' ich alle vier.
Ach, schwämmen diese Röselein
Doch auch heran zu mir!

Die Meere.

Alle Winde schlafen
Auf dem Spiegel der Flut;
Kühle Schatten des Abends
Decken die Müden zu.

Luna hängt sich Schleier
Ueber ihr Gesicht,
Schwebt in dämmernden Träumen
Ueber die Wasser hin.

Alles, alles stille
Auf dem weiten Meer. —
Nur mein Herz will nimmer
Mit zur Ruhe gehn;

In der Liebe Fluten
Treibt es her und hin,
Wo die Stürme nicht ruhen,
Bis der Nachen sinkt!



Das flotte Herz.

Wann's im Schilfe säuselt,
Wann die Flut sich kräuselt,
Wird mir flott das Herz,
Möcht' aus der Brust mir fliegen,
Möcht auf den Wogen sich wiegen,
Unter sich tauchen in Lust und in Schmerz.

Fischerin, du kleine,
Schiffe nicht alleine
In das große Meer!
Hinter dir hergezogen
Kommt schon mein Herz durch die Wogen:
Fischerin, sind deine Netze noch leer?

Nimm's in deinen Nachen,
's wird nicht schwer ihn machen,
's ist ja nichts darin
Als nur du selber alleine,
Leichte, luftige Kleine,
Du mit dem windigen, flatternden Sinn!



Das Bad.

Sie ist ins Meer gegangen —
Wie wird so roth das Meer!
Wird's roth von ihren Wangen?
Wird's roth vom Himmel her?

Wie glühen meine Wangen!
Ist's Glut vom Himmel her?
Ist's Glut, die mein Verlangen
Entsog dem tiefen Meer?

Im Schilfe hör' ich's rauschen.
Ist es der Abendwind?
Ich möchte gehn und lauschen,
Und bebe wie ein Kind.

Ich möcht' vom höchsten Baume
Mich stürzen in die Flut;
Ich möchte zu weichem Schaume
Verspülen meine Glut:

Und du, o Meer, kannst liegen
So ruhig und so kalt,
Und darfst dich schlingen und schmiegen
Um sie mit Allgewalt!

Die Schiffer.

Von allen stolzen Flaggen,
Die auf dem Meere wehn,
Will ich nicht mehr als eine,
Die kleine weiße, sehn.

Die Flagge sei der Schleier
Von meiner Liebsten Haupt;
Den schlingt sie um das Steuer,
Wann sie mich nahe glaubt.

Dann stech' ich durch die Wogen
Dem kleinen Boote nach;
Die Fluten spritzen und schäumen
Von meinem Ruderschlag.

Und sieh, es flieht der Nachen
Vor dem Korsaren nicht;
Sie rudert ihm entgegen
Mit lachendem Gesicht.

Ich hebe meine Beute
In meinen Kahn geschwind:
Nun schaukl' uns fort die Woge,
Nun wieg' uns ein der Wind!

An meinen Kahn gebunden
Zieht ihrer hinterdrein:
Und finden wir noch zwei Lieben,
Die nehmen wir hinein

Und schiffen nach der Insel —
Sie ist der Reise werth —,
Wo man von Lust und Liebe
Sein Lebenlang sich nährt.

Schifferreigen.

Erster Schiffer.

Es kommt ein Fink geflogen
Des Morgens über Meer,
Der bringt mir Grüß' und Lieder
Von meinem Liebchen her.

Wenn ich ein Vogel wäre,
Stellt' ich das Schiffen ein;
Und wenn ich wär' kein Schiffer,
Ein Schwimmer müßt' ich sein.

Zweiter Schiffer.

Ich lass' mein Schifflein treiben
Hinauf, hinab die Flut;
Ob Wind und Woge schlafen,
Das Schiff sich nimmer ruht.

Gib mir mein Ruder wieder
Und laß das Spielen sein,
O Diebin, oder nimm mich
In deinen Nachen ein!

Dritter Schiffer.

Es kommt ein Schwan gezogen
Des Abends auf der Flut.
Ich will am Strande liegen,
Es träumt sich da so gut.

Es schwimmen auf den Wogen
Viel Schiffe groß und klein:
Ich kann nicht mit euch fahren,
Mein Nachen sank mir ein!

Schifferin.

Ich bin zur Welt gekommen
In Wogen und in Wind,
Und Wind und Wogen wiegten
Mich als ein kleines Kind.

Dann bin ich Jungfrau worden,
Bekam ein Herz geschwind,
Und Herz und Jungfrau waren
Wie lauter Wog' und Wind,

Bald klar und still zu schauen,
Bald wieder wild und kraus:
So lock' ich manchen Nachen
Auf Klipp' und Sand hinaus.

Ihr Schiffer, laßt das Singen!
Es geht in Wog' und Wind;
Ihr solltet doch wol wissen,
Was das für Dinge sind!



Doppelte Gefahr.

Ich armer Fischerbube,
Wo soll ich schiffen hin?
Es ist so klein mein Nachen,
So schüchtern auch mein Sinn.

Im hohen Meere draußen
Da sind die Wogen groß,
Da läßt aus Ost und Westen
Der Himmel die Stürme los.

Da jagen die Korsaren
Nach jungem Christenblut,
Da singen die Sirenen
Und locken hinab in die Flut.

Am Ufer sitzt ein Mädchen,
Die hat ein Augenpaar,
Das droht mit Feuerflammen
Mir tödtliche Gefahr.

Sie strickt an einem Netze,
Da springt ein Fisch hinein;
In ihres Haares Flechten
Soll ich gefangen sein.

„Du liebliche Sirene,
Sirene von dem Strand,
Laß deine Stimme tönen
Hell über Meer und Land!

„Tief unten in den Fluten
Da ist ein goldnes Haus,
Da ruhn versunkene Schiffer
In weichen Armen aus.

„Auf diesem Liebesmeere
Wo wird die Ruhstatt sein?
Entweder an deinem Herzen,
Ach, oder im Grabe mein?“

Die glückliche Fischerin.

Sie stand im Boot und fischte —
Ich sah's vom Ufer her:
Ins Netz die Fischlein sprangen,
Als ob's zum Tanze wär',
Wollt' keins im Meere bleiben,
Das Netz war viel zu klein;
Sie ließ es sich gefallen
Und dacht', es muß so sein.

Sie stieg aus ihrem Boote;
Am Strande blieb sie stehn.
Da schwoll das Meer und wogte,
Als möcht' es mit ihr gehn,
Und Muscheln und Korallen
Trieb es ihr hinterdrein;
Sie hob sie auf vom Boden
Und dacht', es muß so sein.

Ich armer Hirtenbube,
Was frommt mein Werben mir
Mit Blumen und mit Bändern?
Die Welt gehöret ihr.
Ihr schlagen alle Herzen,
Und wären sie von Stein;
Sie nimmt's wie Wogenrauschen
Und denkt, es muß so sein.

Könnt' ich ihr selber bringen
Der Sterne Silberlicht,
Des Himmels Abendbläue,
Was Neues wär' es nicht;
Sie hielt' es vor die Augen
Und spräch': „Es ist ja mein",
Vergäße mir zu danken
Und dächt', es muß so sein.

Was frommt dein blödes Klingen,
Mein kleines Saitenspiel?
Ist auch ihr Fenster offen,
Sie hört dich doch nicht viel
Vor Hörnern oder Pfeifen,
Vor Flöten und Schalmein;
Sie tanzt dazu den Reigen
Und denkt, es muß so sein.



Die Muscheln.

Die letzten Meereswellen
Verschäumen um den Strand,
Und bunte Muscheln streuen
Sie auf den bleichen Sand.

Ein kleines Fischermädchen,
Zum Küssen groß genug,
Kam flink daher gegangen,
Ein Netz am Arm sie trug.

Und von den weißen Füßen
Band ihre Sohlen sie
Und gürtete das Röckchen
Sich auf bis an das Knie.

So fing sie an zu waten
Hinein in Schaum und Sand
Und suchte bunte Muscheln
Sich auf dem nassen Strand.

Sie warf sie in ihr Netzchen,
Bis daß es überquoll,
Dann nahm sie auf ihr Röckchen
Und las den Schooß sich voll.

Gleich ward das Meer lebendig,
Als hätt' es Fleisch und Blut;
Je mehr sie hub das Röckchen,
Je höher stieg die Flut.

Da fing sie an zu schreien
Und ließ die Zipfel los,
Und alle Muscheln fielen
Aus ihrem vollen Schooß.

Ich trug sie aus den Wellen
Heraus in flinkem Lauf;
Ich fischt' ihr aus dem Wasser
Die Muscheln wieder auf

Und wollte dann sie werfen
In ihres Röckchens Schooß;
Sie aber hielt das Netzchen
Mir hin und thät sich groß.

„Was soll ich mit dem Netze?
's geht keine mehr hinein.
Ich bin ja keine Welle —
Du sollst nicht wieder schrein.“

Sonnenschein.

Wenn auf der spiegelklaren Flut
Der goldne Strahl der Sonne ruht,
Springt 's Fischlein selig in die Luft
Und schnappt nach rothem Abendduft,
Und es kräuseln sich plätschernd die Wogen.

Wenn ich dein helles Auge seh',
Wird 's Herz mir in der Brust so weh
Und möcht' mit einem Sprung heraus
Aus seinem stillen, dunkeln Haus,
Sich zu sonnen in deinen Strahlen.

Dein liebes Antlitz merkt es nicht,
Es scheint, so wie der Sonne Licht,
Ob es auf Wogenspiegeln ruht,
Ob unter ihm sich hebt die Flut,
Ob Herzen und Fischlein springen.

Nachtstück.

Es fällt ein Stern vom Himmel,
Ich fing' ihn auf so gern!
„Wohin bist du gefallen,
Du wunderschöner Stern?“ —

„Ins Meer bin ich gefallen,
Tief in die schwarze Flut;
Das Leuchten muß ich lassen,
Und in mir brennt die Glut.“ —

Dianen seh' ich wandeln
Wohl über das tiefe Meer.
„Was schleichst du, keusche Göttin,
So traurig hin und her?“ —

„Mein Stern ist mir gefallen
Tief in die schwarze Flut;
Heraus möcht' ich ihn ziehen:
Wer sagt mir, wo er ruht?

„Ihr Sternlein, helft mir suchen,
Steigt nieder auf das Meer,
Mit euern Silberlampen
Schwebt leuchtend um mich her!“

Hör' ich die Wogen rauschen,
Mir ist's, als ob es ruft —
Will es empor zum Himmel?
Soll ich hinab zur Gruft?

So trieben's Mond und Sterne
Die liebe, lange Nacht;
Und weil ich nicht kann tauchen,
Hab' ich ein Lied gemacht.

Ständchen in Ritornellen

aus Albano.



Violen und Rosen.

Ich ging ins Feld und wollte Blumen holen,
Da sah ich stehn ein Kind in den Violen
Mit Lippen wie zwei junge Rosenknospen.

Nun waren die Violen gleich verschwunden,
Ich konnte meine Augen nimmer wenden
Von jenen Rosenknospen ihres Mundes.

Und als die Mutter frug: „Wo sind die Blumen,
Daß wir sie morgen mit zu Markte nehmen?“
Sprach ich: „Die Knospen sind noch nicht gesprungen.“

Der Garten des Herzens.

In meines Herzens Mitte blüht ein Gärtchen,
Verschlossen ist es durch ein enges Pförtchen,
Zu dem den Schlüssel führt mein liebes Mädchen.

Es ist April. — Komm, wolle dich nicht schämen
Und pflücke dir heraus die liebsten Blumen;
Sie drängen sich entgegen deinen Händen.

Je mehr du pflückst, je mehr sie wieder sprossen;
Doch willst du unberührt sie blühen lassen,
So werden sie vor ihrer Zeit vertrocknen.

Der Thränenbrief.

Mein Mädchen hat ein Briefchen mir geschrieben
Wohl mit der schwarzen Feder eines Raben,
Und hat mit Zwiebelschalen es versiegelt.

Und wie ich nun das Siegel aufgebrochen,
Da fühlt' ich in den Augen solch ein Stechen,
Daß mir die Thränen auf die Wangen flossen.

Ich trocknete die Augen, um zu lesen;
Doch ist das Trocknen ganz umsonst gewesen —
Denn ach, sie schreibt: „Wir müssen Abschied nehmen."

Blumensprache.

Vor ihrem Fenster stehn viel Nelkentöpfe,
Und will sie, daß zu ihr hinein ich schlüpfe,
Wirft sie herab zwei purpurrothe Knöspchen.

Die purpurrothen Knöspchen wollen sagen:
„Zwei purpurrothe Lippen sind dein eigen,
Komm, komm, und küsse sie zu tausend malen!"

Ich komme schon, will ihnen Küsse geben,
Mehr als die vollsten Nelken Blätter haben,
Und mehr als Neiderblicke mich umspähen.

Die heiße Zeit.

Ach, ach, nun sind vertrocknet alle Quellen!
Wo soll mein Lämmchen seinen Durst denn stillen,
Wenn ihm am Gaum die heißen Gräser brennen?

Ach, ach, nun sitzt mein Mädchen in der Kammer
Ich schweif' ums Haus und sehe sie doch nimmer,
Und meine Liebe muß vor Durst verschmachten.

Du böse heiße Zeit — was soll das werden!
Kein frisches Hälmchen mehr auf weiter Erden!
Kein Kuß, kein Gruß, kein Blick von meinem Mädchen!

Der Betrogene.

Dein Vater hat verkauft mir Fischernetze,
Doch seine Netze sind zu nichts mir nütze
Und immer leer zieh' ich sie aus den Wellen.

Du hast gewiß das Garn dazu gesponnen;
Das werd' ich nun an meinem Herzen innen
Und fühl' es wohl, wie arg ich bin betrogen.

Die Netze wollen nichts als Herzen fangen,
Und meins fühlt sich so wohlig in den Schlingen,
Daß ich es gar nicht wieder los kann machen.

Der Hyacinthenstrauß.

Geliebtes Mädchen, geh und setz' ins Wasser
Den Hyacinthenstrauß, je eh'r, je besser;
Sonst wird er in der heißen Luft verschmachten.

Wie wagte wohl mit meines Herzens Gluten
Augustus jemals um den Preis zu streiten,
Wär' auch Scirocco noch mit ihm verbunden!

Du aber baust mir keine kühle Laube,
In der ausruhen könnte meine Liebe
Beim sanften Mondenschimmer deiner Augen.

Verschiedenes Schicksal der Sänger.

Als ich im Walde neulich bin gegangen,
Hört' ich ein Nachtigallenmännchen singen;
Es rief nach seinem Weibchen voll Verlangen.

Und husch, da kam das Weibchen gleich geflogen
Durch Busch und Dorn und schrie, als wollt' es sagen:
Hier bin ich ja, mein lieber, lieber Vogel! —

Ich Armer singe nun vor deinem Hause
Schon Monde lang der Sehnsucht Klageweise;
Du aber kicherst hinterm Fensterglase.

Der erste Schnee.

Heut Nacht ist auf den Bergen Schnee gefallen,
Drum hat mein Mädchen auch nicht öffnen wollen
Ihr Kammerfenster, als ich unten klatschte.

Kein Stuhl ist vor den Thüren mehr zu finden;
Ich horch' und lausch', und hinter dicken Wänden
Hör' ich ein Schnurren wie von ihrer Spindel.

Nun trägt sie schon ein Tuch auf ihren Ohren.
Ich singe wohl; doch sie wird mich nicht hören,
Und Fasten sind dem Lieben anbefohlen.

Eine Nachtigall macht keinen Frühling.

Ich hab' mir eine Nachtigall gezogen,
Die ließ ich heut' an ihre Scheiben fliegen,
Damit sie dächte, Lenz sei vor dem Thore.

Das Vöglein that so, wie ich's ihm bestellte,
Sie öffnete das Fenster, wie ich wollte,
Und sah sich um verwundert nach dem Lenze.

Und als sie mich erblickte auf der Gasse,
Da lachte sie und sprach: „Mein Lieber, wisse,
Ein Nachtigallchen kann nicht Frühling machen.“

Die Motte.

Wie eine Motte flattert um die Flamme,
So schwebt auf leisen Schwingen meine Stimme
Um das erhellte Fenster deiner Kammer.

Wird sie die Schwingen sich am Licht verbrennen?
Ich wag' es drauf! Das Wagen hilft gewinnen.
Ich wag' ein Ständchen unter deinem Fenster.

Und wenn du schmälst und rufst wohl gar die Mutter,
So reiß' ich alle Saiten von der Zither
Und beiß' ein Stückchen ab von meiner Zunge.

Die Wangengrübchen.

O schelte mich nicht mehr, mein holdes Liebchen,
Wenn ich dir sage, deiner Wangen Grübchen
Sind wie zwei rothe Rosen mir erschienen.

Siehst du die Bienen nicht sie oft umflattern,
Als ob sie Honigseim in ihnen wittern?
Meinst du, daß die sie nicht für Rosen halten?

Und wenn ich selber eine Biene wäre,
So ließ' ich allen Blumen ihre Ehre
Und saugt' aus diesen Rosen nur mein Leben.

Der Gefangene.

An dem Citronenbaum vor deinem Hause
Da hab' ich aufgehängt zu deinem Preise
Mein freies Herz, und lass' es mich nicht dauern.

Siehst du es nicht? Und hast doch selbst die Banden
Geflochten, die so eng es rings umwinden
Und fest es in den grünen Zweigen halten!

Die Vöglein fliegen darauf zu und staunen,
Wie sich solch loser Vogel mag gewöhnen,
So still und steif im Grünen auszudauern.

Der Jungfrau erstes Mißgeschick.

Jüngst sang und sprang ich müßig durch die Stube,
Da sprach die Mutter: „Töchterchen, beileibe
Thu das nicht mehr! Bist aus den Kinderschuhen.

„Die Freier gucken schon durch unsre Thüren;
Da muß das kluge Mägdlein hübsch in Ehren
Am Herde stehn und ihre Spindel rühren."

Ach, und da kommt mein Liebster just gegangen!
Ich will nach meiner Spindel hastig springen,
Und lasse sie gerad' ins Feuer fallen.

Rosensamen.

Ich ging vorüber heut an deinem Fenster
Und zankte mit dem dichten grünen Ginster,
Der dich vor meinen Blicken ganz versteckte.

Da sah ich, wie aus dem Gesträuch geschwinde
Heraus sich streckten deine weißen Hände
Und Wasser niedertroff von ihren Fingern.

Wie gern hätt' ich ein Tröpfchen aufgefangen!
Doch alle hat die Erde gleich verschlungen,
Und morgen werden Rosen aus ihr wachsen.

Das Mädchen und der Rosenstock.

Ei, Mütterchen, warum gibst du denn nimmer
Dein schönes Kind heraus aus deiner Kammer?
Es spinnt doch lange schon am Hochzeitlinnen.

Ein Mädchen ist ja auch kein Rosenstöckchen,
Das man so lange stellt ins Fenstereckchen,
Bis aufgebrochen sind die letzten Knöspchen.

Gelt, möchtest wohl hier hinter deinen Scheiben
Das schöne Stubenblümchen immer haben,
Damit dein Fenster hübsch in Ehren bleibe?

Italienische Ständchen in Ritornellen.

1.

Von allen Tagen in der ganzen Woche
Ist keiner, der mich halb so glücklich mache
Als der, so zwischen Samstag fällt und Montag.

Der ruft zur Messe wohl die armen Sünder;
Mir gibt er blanke Kleider, bunte Bänder,
Und führt mich so nach meiner Liebsten Thüre.

Die fromme Mutter betet für die Tochter.
Bet' auch für mich! Geschäker und Gelächter,
Wohl auch ein Kuß, das ist's, was wir verbrochen.

2.

Viel Mädchen gibt es, die im Meer sich waschen;
Viel Boote gibt es, die Korallen fischen:
Das Meer ist groß und nimmer fehlt ihm Wasser.

Mein Mädchen ist die weißeste von allen,
Darum hab' ich die rötheſten Korallen
Für sie gefischt und ihr geschenkt zum Bande.

Nun will der Neid sich schier das Herz zernagen —
Ihr Mädchen, sagt, ist es des Rothen wegen?
Ihr Bursche, sagt, ist's um die weiße Farbe?

3.

Sieh, sieh, wie scheint der Mond so wunderhelle!
Wie ist die Nacht rings um mich her so stille!
Nichts hör' ich als das Klopfen meines Herzens.

Das ist recht eine Nacht für warme Liebe!
Das ist recht eine Nacht zum Mädchenraube!
So möcht' ich fort mit meinem Liebchen ziehen!

Und wer ein Mädchen raubt, der ist kein Räuber,
Nein, heißt ihn einen wackern Buhler lieber!
Was meinst denn du dazu, mein holdes Bräutchen?

4.

Mein Freund ward einst gefangen von Korsaren,
Die also scharf und hart mit ihm verfuhren,
Daß vor der Zeit sich bleichten seine Haare.

Oft hat er mir erzählt von seinen Ketten,
Und so erschrecklich war, was er gelitten.
Daß ich ihm kaum noch Glauben konnte schenken.

O weh, nun hat ein Mädchen mich gefangen
Und spielt in ihrer Liebesnetze Schlingen
Mir ärger mit als ein Kosar — mir Armen!

5.

Ob du schön bist, oder häßlich,
Macht mich froh nicht, noch verdrießlich;
Denn du bist zu stolz und wählig.

Hinterm Fenster blüht ein Blümchen,
Hinterm Blümchen steht ein Dämchen;
Wer vorbeigeht, muß sich bücken.

Laßt mich nur das Blümchen pflücken
Und es der ans Mieder stecken,
Dann will ich sie helfen rühmen.

6.

Mutter, gib mir deine Tochter,
Oder halt' ihr hundert Wächter —
Und sie wird dir doch gestohlen!

Laß bewachen Thor und Thüren,
Ihre Hände, Lippen, Ohren —
Doch wer wird die Augen hüten?

Wenn man wehrt den Sonnenstrahlen,
Durch die Wolken sich zu stehlen —
Liebchen, dann ist Zeit zu zagen.

7.

Jüngst küßte mich ein Bürschchen ungebeten;
Ich wischte mir den Mund und will ihm rathen,
Daß er nicht wieder mir zu nahe trete.

Und wenn ich meinen kleinen Liebsten sehe,
So wisch' ich auch den Mund und tret' ihm nahe;
Er aber, ach! er mag's noch nicht verstehen.

Heut frug er, was mich in den Mund gestochen?
Ich aber mußt' aus vollem Halse lachen
Und faßt' ihn mir und küßt' ihn, was ich konnte.

8.

So oft die hellen Vesperglocken läuten
Und unsrer lieben Sonne matte Gluten
Ihr rosenrothes Bette sich bereiten,

Dann steigt ein Licht empor in meinem Busen,
Und warm und helle wird mein ganzes Wesen;
Mein Herz erwacht, wann alles geht zur Ruhe.

Denn andrer Glocken Töne hört es schallen;
Der Laute Schlag, Gesang, des Pfeifchens Gellen,
Der Angeln Knarren, leiser Tritte Hallen.

9.

Frühmorgens, wenn ich auf die Arbeit ziehe
Und an dem Hause still vorübergehe,
In dem sie schläft, die mir den Schlaf vertrieben:

Dann seufz' ich oft und denk' an ihren Schlummer,
Und dieses Sinnen übernimmt mich immer
So stark, daß ich da stehn kann ganze Stunden,

Bis mir die Sonne in die Augen leuchtet
Und sich mein Haupt gestärkt gen Himmel richtet,
Als hätt' ich eine Nacht bei ihr verträumet.

Tafellieder für Liedertafeln.

König Wein.



Der König, dem ich diene
Als treuer, tapfrer Held,
Er ist der größte König
In Gottes weiter Welt.

Die Fahne, der ich folge,
Sie ist ein grüner Zweig,
Der weht vor allen Schenken
In meines Königs Reich.

Ich trage seine Farbe
In meinem Angesicht;
Auf Kragen und Rabatten
Sieht unser König nicht.

Hochroth ist seine Farbe
Glänzt wie ein Edelstein;
Die Farbe unsrer Feinde
Hat matten, bleichen Schein.

Ihr General und König
Wird Durst auf deutsch genannt,
Zieht sengend und verbrennend
Durch unsers Königs Land.

„Bibamus, eh bibamus!“
Ist unser Feldgesang;
Und unsre Schlachttrompete
Ist voller Gläser Klang.

Auch fehlen nicht die Trommeln,
Auch donnert mancher Schuß:
Wir schlagen auf die Tische,
Wir stampfen mit dem Fuß.

Wir haben scharf geladen,
Wir führen gut Gewehr:
Kanonen sind die Flaschen,
Von edelm Safte schwer.

Wohlauf, wohlauf zum Siege!
Die Nase und der Bart
Sind besser als im Helme
In einem Glas bewahrt.

Und wirft ein Hieb mich nieder
In diesem wilden Strauß,
Ich schlafe jede Wunde
In wenig Stunden aus.

Heil dir, mein großer König,
Heil dir und deinem Thron,
Und allen treuen Brüdern
In deinem edeln Fron!



Schlechte Zeiten, guter Wein.

Ueber schlechte Zeiten
Klag' ich nimmermehr,
Wird von gutem Weine
Nur mein Faß nicht leer.

Willst die Zeitung lesen,
Bruder, geh zu Bier;
Zu dem Saft der Reben
Schmeckt kein Löschpapier.

Ob auf dieser Erden
Auch von Tag zu Tag
Matter, kälter, schwächer
Alles werden mag:

Doch der Wein im Fasse
Trotzt der Macht der Zeit,
Fühlet nichts vom Alter
Als die Würdigkeit.

Was das Jahr dem Menschen
Allgemach entrafft,
Das, das gibt's dem Weine:
Glut und Muth und Kraft.

Wollen's wieder holen
Aus dem Faß hervor,
Was im Flug der Jahre
Jeglicher verlor!

Und wer mit dem Leben
Lebt in Leid und Streit,
Trink' aus altem Fasse
Alte gute Zeit!

Warnung vor dem Wasser.

Guckt nicht in Wasserquellen,
Ihr lustigen Gesellen,
Guckt lieber in den Wein!
Das Wasser ist betrüglich,
Die Quellen sind anzüglich:
Guckt lieber in den Wein!

Narciß, der hat's erfahren
In seinen schönsten Jahren;
Er sah nicht in dem Wein,
Nein, in dem Quell der Wildniß
Sein allerliebstes Bildniß:
Guckt lieber in den Wein!

Trink' ich aus vollem Glase,
Da spiegelt meine Nase
Sich lang und roth im Wein;
Sie ist nicht zum Verlieben,
Sie ist nicht zum Betrüben:
Drum guck' ich in den Wein.

Schon mancher ist versunken.
Noch keiner ist ertrunken
In einem Becher Wein;
Die sich darin betrachten,
Sie können nicht verschmachten:
Drum guck' ich in den Wein.

Ihr lustigen Gesellen,
Guckt nicht in Wasserquellen,
Guckt lieber in den Wein!
Doch über euer Gucken
Vergeßt auch nicht zu schlucken:
Trinkt aus, trinkt aus den Wein!

Selbstgenügsamkeit des Zechers.

Wenn ich trinke guten Wein,
Fällt es mir mitnichten ein,
Ueber dieser Erde Schranken
Aufzuschwingen die Gedanken
Und zu schaun in blaue Fernen
Nach des ew'gen Ruhmes Sternen;
Wenn ich trinke guten Wein,
Will ich nicht im Himmel sein.

Wißt ihr von dem Phaëthon,
Phöbus' naseweisem Sohn,
Der auf seines Vaters Wagen
Wollte durch den Himmel jagen?
Jupiter mit seinem Blitze
Schmettert' ihn vom Kutschersitze
Häuptlings in den Po hinab,
Und das Wasser ward sein Grab.

Anders ging es nicht dem Kind,
Das aus Kreta's Labyrinth
Wollt' auf seinen eiteln Schwingen
Grad' empor zur Sonne dringen.
Bald zerschmolz das Wachsgefieder,
Und der Vogel stürzte nieder;
In des Meeres bittrer Flut
Büßt' er seinen tollen Muth.

Phaëthon und Icarus,
Du im Meer, und du im Fluß,
Hättet ihr hübsch Wein getrunken,
Nimmer wäret ihr gesunken
Von dem hohen Himmelsbogen
In die tiefen Wasserwogen:
Die da trinken guten Wein,
Wollen nicht im Himmel sein.

Wenn ich trinke guten Wein,
Fällt mir oft eu'r Schicksal ein,
Und ich blick' als frommer Zecher
Nieder in den engen Becher,
Nicht empor nach Ehrensternen,
Nicht hinaus in blaue Fernen:
Wenn ich trinke guten Wein,
Mein' ich, was ich will, zu sein.

Wein der Lebensbalsam.

An dem Strand des Grünen Nils,
In dem Reich des Krokodils,
Ließen Männer einst und Weiber
Salben ihre todten Leiber
Mit des Balsams edelm Duft
Für die enge, finstre Gruft.

Ach, was hilft es ihnen doch,
Stehen ihre Leiber noch
Hart und steif in Felsenkammern?
Muß uns nicht der Balsam jammern,
Den man ohne Nutz und Noth
Hat versalbet an den Tod?

Ich hab' einen andern Sinn:
Weil ich noch lebendig bin,
Will ich meinem Leibe geben
Balsam von der Frucht der Reben,
Der ihn auf der Oberwelt
Frisch und stark und fest erhält.

Schenket mir vom besten Wein
In den größten Becher ein!
Balsam, wolle du bewahren
Auch noch unter weißen Haaren
Unsre Stirnen glatt und blank,
Unsre Herzen froh und frank!



Doppeltes Vaterland.

An der Elbe Strand
Liegt mein Vaterland,
Lieb's von ganzer Seele;
Aber meine Kehle
Ist zu Haus am Rhein,
Dürstet nur nach Wein.

Wem es Freude schafft,
Trinke Brüderschaft
Mit den kalten Fröschen;
Meinen Durst zu löschen
Hol' ich mir vom Rhein
Lebenswarmen Wein.

Spricht ein kluger Mund,
Wein sei nicht gesund,
Ei, so trink' er keinen;
Doch mir will es scheinen:
Der den Geist erfreut,
Thut dem Leib kein Leid.

Mancher Medicus
Trank sich aus dem Fluß
Flüsse in die Glieder;
Wein und frohe Lieder —
Heißt mein Recipe
Wider jedes Weh.

Und muß es einst sein,
Sterb' ich doch an Wein
Lieber als an Pillen;
Vor dem letzten Willen
Leer' ich erst mein Faß
Bis aufs letzte Glas.

Die schönsten Töne.

Von allen Tönen in der Welt
Ist keiner, der mir baß gefällt,
Als voller Gläser Klingen,
Wenn einen Spruch, wie 's Herz ihn meint,
entgegenbringt der Freund dem Freund,
Daß hoch die Tropfen springen.

Auch hör' ich gern des Hammers Schlag,
Der aus den Tonnen allgemach
Den Spund weiß aufzutreiben;
Und wenn der liebe klare Wein
Rinnt plätschernd in die Flaschen ein,
Der Klang ist zum Betäuben.

Hoch springt mir gleich mein Herz empor,
Hör' ich der Winzer Jubelchor
Von einem Berge schallen,
Verkündend gute Erntezeit,
Verheißend Heil und Seligkeit
Uns treuen Zechern allen.

Wer's also meint, der stoße an!
Und wer nicht mit mir singen kann,
Sein Glas das wird doch klingen;
Und wer den Becherklang nicht liebt,
Und wer sich ohne Schmerz betrübt,
Dem soll'n die Käuze singen.

Geselligkeit.

Ich bin nicht gern allein
Mit meinem Glase Wein.
Mag allein der Geizhals fasten
Neben dem gefüllten Kasten,
Mag der Dieb an dunkler Mauer
Einsam schleichen auf der Lauer:
Ich bin nicht gern allein
Mit meinem Glase Wein.

Ich bin nicht gern allein
Mit meinem Glase Wein.
Mag allein der tiefe Weise
Brüten, bis er wird zum Greise,
So zu leben und zu lieben,
Wie's die Schule vorgeschrieben:
Ich bin nicht gern allein!
Mit meinem Glase Wein.

Ich bin nicht gern allein
Mit meinem Glase Wein.
Mag der Mönch in seiner Zelle
Einsam ringen mit der Hölle,
Die mit süßem Bratenrauche
Nachstellt seinem feisten Bauche:
Ich bin nicht gern allein
Mit meinem Glase Wein.

Ich bin nicht gern allein
Mit meinem Glase Wein.
Knäblein, klag' im Mondenscheine
Einsam dem verschwiegnen Haine
Was die Holde, die dir's lehrte,
Gern mit eignen Ohren hörte:
Ich bin nicht gern allein
Mit meinem Glase Wein.

Ich bin nicht gern allein
Mit meinem Glase Wein.
Wenn verdorben ist mein Magen,
Will ich nach dem Tranke fragen,
Den man muß aus kleinen Flaschen
Ganz allein mit Löffeln naschen:
Ich bin nicht gern allein
Mit meinem Glase Wein.

Ich bin nicht gern allein
Mit meinem Glase Wein.
Muß ich einst allein auch sterben,
Lass' ich doch nicht viel zu erben,

Will mein Leben lang den Becher
Schwingen in dem Kreis der Zecher:
Ich bin nicht gern allein
Mit meinem Glase Wein.

Stundenglas und Weinglas.

Der Alte, der die Stunden mißt,
Hat Sand in seinem Glase;
Daher er auch so grämlich ist
Vom Zeh bis in die Nase.
Hätt' er im Glase unsern Wein,
Was würden das für Zeiten sein!

Da würde sie den trägen Schritt
Gar bald verlernen müssen,
Die gute Zeit; sie müßte mit
Auf Händen und auf Füßen,
Sie müßte mit uns Zug auf Zug,
Hinauf, hinab in leichtem Flug.

Nun aber rinnt sie stäubchenweis
Durch ihre Nadelöhre,
Und ängstlich guckt der finstre Greis,
Daß nichts den Paß ihr störe;
Und wenn das Glas ist ausgeleert,
So wird es wieder umgekehrt.

Hätt' er im Glase unsern Wein,
Ich glaub', es könnt' geschehen,
Daß dann viel flinker aus und ein
Die Stunden thäten gehen;
Das Glas wär' schneller ausgeleert
Und öfter wieder umgekehrt.

Nun, Kronos, bleib in deinem Gang;
Ich geh' nach meinen Sinnen
Und lasse keine Stunde lang
Mein Glas feintröpfelnd rinnen:
Hinein, heraus mit einem Zug!
Zum Schleichen ist noch Zeit genug.



Der Nachtwächter.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen:
Weil die Uhr hat zehn geschlagen,
Laßt uns unsrer Räusche Zahl
Ueberschlagen auch einmal;
Will das Jahr, in dem wir leben,
Nicht die volle Zahl dir geben,
Trink' den zehnten heute dir,
Und du bist so gut wie wir.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen:
Weil die Uhr hat elf geschlagen,
Denkt doch an den Elferwein
Und schenkt keinen schlechtern ein;
Denn der edle deutsche Elfer
Ist der wahre Seelenhelfer.
Elf! ihr Herrn, der Wächter spricht;
Höret, und verzählt euch nicht!

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen:
Weil die Uhr hat zwölf geschlagen
Und zur Neige geht der Tag,
Seht auf euern Tischen nach,
Ob sich hier und da nicht zeigen
Volle Flaschen oder Neigen;
Alle müssen sein geleert,
Eh' der Wächter wiederkehrt.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen:
Weil die Uhr hat eins geschlagen
Und der neue Tag beginnt,
Holet neuen Wein geschwind,
Und erwählt euch einen andern,
Mit dem Horn umherzuwandern.
Guten Morgen! Guten Tag!
Meine Uhr geht immer nach.

Oben ab!

Deutsche Weine in dem Keller,
Deutsche Lieder in der Brust! —
Und die Sorgen und die Heller
Schwimmen fort im Strom der Lust.

Schwimmet nur in meinem Rheine!
Lauter brauset jeder Fluß,
Wenn er über harte Steine
Seine Wellen treiben muß.

Was im tiefen Grunde liege,
Macht mich heute noch nicht bang,
Denn ich habe zur Genüge
Nachzugießen Wein und Sang.

Auf den goldnen Spiegelflächen
Perlt der Freude frischer Schaum;
Lasset oben ab uns zechen!
Ohne Schaum kein schöner Traum.

Und wer in den Grund will schauen,
Sieht sein eigenes Gesicht:
Helle Stirne, glatte Brauen,
Nebelloses Augenlicht.

Sollt' ich in der Tiefe wühlen,
Um zu trinken trüben Wein?
Ehe wir die Hefen spülen,
Muß der Saft getrunken sein.

Alexander und Diogenes.

Bringt mir die liebe Jugend fort
Mit ihrem Saus und Braus;
Es ziemet sich ein kluges Wort
Zu einem guten Schmaus.

Drum setzet einen zu mir her,
Der älter ist als ich
Und weit gereist durch Land und Meer;
Nach diesem dürstet mich.

Der in dem stillen, dunkeln Faß
Viel Jahre lang gedacht,
Er weiß gewißlich dies und das,
Was uns auch weiser macht.

Diogenes sei er genannt,
Der Herr Philosophus;
Und wär' ich Herr von Griechenland,
Ich böt' ihm meinen Gruß

Und spräche: Wenn ich Ich nicht wär',
Und ich nicht tränke dich,
So wollt' ich Du sein ohn' Beschwer,
Und du, du tränkest mich.

Die Arche Noäh.

Das Essen, nicht das Trinken
Bracht' uns ums Paradies.
Was Adam einst verloren
Durch seinen argen Biß,
Das gibt der Wein uns wieder,
Der Wein und frohe Lieder.

Und als die Welt aufs neue
In Bauches Lust versank
Und in der Sünde Fluten
Die Creatur ertrank,
Blieb Noah doch am Leben,
Der Pflanzer edler Reben.

Er floh mit Weib und Kindern
Wohl in sein größtes Faß;
Das schwamm hoch auf den Fluten,
Und keiner wurde naß:
So hat der Wein die Frommen
Dem Wassertod entnommen.

Und als die Flut zerronnen,
Da blieb das runde Haus
Auf einem Berge sitzen,
Und alle stiegen aus,
Begrüßten froh das Leben
Und pflanzten neue Reben.

Das Faß blieb auf dem Berge
Zum Angedenken stehn;
Zu Heidelberg am Neckar
Könnt ihr es selber sehn.
Nun wißt ihr, wer die Reben
Am Rhein uns hat gegeben.

Und will noch einer wagen,
Den heil'gen Wein zu schmähn,
Der soll in Wasserfluten
Erbärmlich untergehn.
Stoßt an und singt, ihr Brüder:
Der Wein und frohe Lieder!

Der gute Pfalzgraf.

Es war ein Pfalzgraf an dem Rhein,
Geboren zum Regieren.
Regieren thät er groß und klein,
Die Menschen sammt den Thieren:
Er ließ sie gehn und ließ sie stehn,
Es ward ihm gar nicht sauer,
Es blieb der Fisch in seinen Seen,
Bei seinem Pflug der Bauer.

Der Mundschenk trank den besten Wein
Wohl in dem ganzen Lande,
Und wer ein Ritter wollte sein,
Der trug ein Kreuz am Bande;
Und wenn das Hofgesinde sah
Die Tafel wohl serviret,
So rief es: „Cara patria,
Wie gut bist du regieret!"

Der edle Pfalzgraf, baß erfreut
Ob seines Landes Segen,
Berauschte sich in Seligkeit
Und ließ ins Bett sich legen.
Da lag und schlief und schnarcht' er dann
Bis an den hellen Morgen.
Wohl ihm, der also ruhen kann
Und läßt den Herrgott sorgen!

Der gute Pfalzgraf ist nun todt
Und thut nichts mehr regieren;
Er hat sie nicht erlebt die Noth,
Die jetzt heißt Gouverniren.
Regieren will nun jedermann,
Niemand regieret werden;
Was jeder will und keiner kann,
Wer macht das recht auf Erden?

Der gute Pfalzgraf ist nun todt;
Und würd' er neu geboren,
So wären wir aus aller Noth,
Die Klugen sammt den Thoren.
Wir wählten ihn zum Herrn der Welt,
Er ließ' sie gehn und stehen,
Wo sie der Herrgott hingestellt
In seines Himmels Höhen.

Und wenn wir hier bei Wein und Sang
Selbander jubiliren,
So ist uns um die Welt nicht bang
Und um das Weltregieren.



FÜLLHAAS fec. X.A v.W. A.

O gebt mir einen Becher her,
Dem alten Herrn zu Ehren!
Und wer es besser kann als der,
Er soll's den andern lehren.

Der neue Demagoge.

Euch, ihr edeln deutschen Reben,
Sei mein Lied geweiht!
Sing' ein andrer von den Helden
Dieser lieben Zeit;

Fehlen mir auf ihre Namen
Reime zum Gedicht,
Und zum Ungereimten brauchen
Sie den Dichter nicht.

Hab' mich in dem Geist der Zeiten
Auch einmal berauscht;
Hab' den Rausch nun ausgeschlafen
Und den Trank vertauscht.

Deutsch und frei und stark und lauter
In dem deutschen Land
Ist der Wein allein geblieben
An des Rheines Strand.

Und er läßt die deutsche Tugend,
Läßt den deutschen Muth
Frank und frei im Glase sprudeln,
Und man heißt es gut.

Und er zieht durch Deutschlands Gauen,
Predigt deutschen Geist,
Wenn durch froher Männer Runde
Er im Becher kreist.

Landsmann — grüßt ihn mit Entzücken
Jeder deutsche Mund;
Und er hält in alter Treue
Seinen deutschen Bund;

Fragt nicht nach der Herren Wechsel,
Nach der Seelen Tausch,
Kennt nur *eine* deutsche Erde,
Einen deutschen Rausch.

Ist der nicht ein Demagoge,
Wer soll einer sein?
Mainz, du heil'ge Bundesfeste,
Sperr' ihn nur nicht ein!

Die Freiheit in der Tinte.

Wo mag die edle Freiheit sein?
Die Freiheit ist ertrunken.
Ist sie in Wasser oder Wein,
Ist sie in Blut versunken?

Es ist nicht Wasser, Blut noch Wein,
Darin sie ist versunken;
Sie fiel ins Tintenfaß hinein
Bei einem großen Tunken.

Viel spitze Federn tunkten ein
Und setzten an zu schreiben:
„Die Freiheit soll bei groß und klein
Allzeit in Ehren bleiben."

Und als die Freiheit eben saß
Vorn in den Federspitzen,
Da spritzt' es einem um die Nas' —
Was soll das tolle Spritzen?

Er spritzt' es aus, was drinnen war,
Und wischte sich die Nase.
„Empörung", rief er, „es ist klar,
Steckt in dem Tintenglase!"

Er stöpselt zu das freche Faß —
Wer hört die Freiheit klagen? —
Und stellt es weg, wo dies und das
Noch steht aus Olim's Tagen;

Und fing den Satz von neuem an
Mit neuer Tint' zu schreiben:
„Was wir thun, das ist wohlgethan,
Und also soll es bleiben."

Und also soll's geblieben sein:
Wir loben uns das Feste. —
Trinkt aus einmal! Schenkt wieder ein!
Was Frisches nach dem Reste!

Freiheit im Wein.

Und wüßt' ich, wo es besser wär',
So zög' ich aus der Welt;
's ist wahrlich keines Bleibens mehr
In diesem Erdenzelt!

Hab' mit dem Teleskop von fern
Des Himmels Rund besehn,
Ob nicht in irgendeinem Stern
Weinstöcke sollten stehen.

Doch hab' ich keine noch entdeckt,
Und Herschel ist nun todt;
Wenn uns die Welt noch ärger neckt,
Wohin aus unsrer Noth?

O Brüder, Brüder, schwebt mir ja
Ins Blaue nicht hinaus!
Die beste Freistatt liegt so nah:
In unsers Wirthes Haus.

In seinen Keller flüchten wir,
Und der ist bombenfest.
Potz alle Welt! wir trotzen dir,
Wenn Sturm du blasen läßt!

Wird auch die Freiheit vogelfrei
Hier oben wohl genannt,
Da unten hat die Sultanei
Sie noch nicht weggebannt.

Noch braust sie auf im jungen Wein,
So oft die Reben blühn;
Dann will der Geist entfesselt sein
Und in dem Becher glühn.

Und in dem Brausen toben sich
Die wilden Hefen aus;
Der echte Geist, er hält den Stich
Und triumphirt im Strauß.

Auf, Brüder, lösen wir den Spund
Und machen frei den Wein!
Sein freier Geist weih' unsern Mund
Zu freien Liedern ein!

Guter Wein, gut Latein.

Guter Wein lehrt gut Latein.
Sitz' ich bei dem vollen Glase,
Mein' ich ein Apoll zu sein,
Und es hebt sich meine Nase
In die Wolken fast hinein;

Zöpfe, Beutel und Perücken
Wachsen flugs auf meinem Haupt,
Es mit Ehren auszuschmücken,
Die kein Säculum ihm raubt.

Guter Wein lehrt gut Latein.
Seh' ich schon der Flasche Boden,
Ist mir auch Apoll zu klein;
Kühner als die kühnsten Oden
Stürm' ich in die Welt hinein,
Und nach meinem Saitenspiele
Lass' ich sich die Reiche drehn:
Liberale und Servile
Müssen Musterung bestehn.

Guter Wein lehrt gut Latein.
Ist der Tisch erst naß geworden,
Werd' ich gar ein Taktikus;
Lasse nach der Regel morden,
Und es geht auf Hieb und Schuß,
Mit den Fingern mal' ich Flüsse,
Seeen mit der ganzen Hand,
Meines rothen Weines Güsse
Strömen für das Vaterland.

Guter Wein lehrt gut Latein.
Ist der Tisch dann abgewaschen,
Steck' ich ein das Schwert indeß,
Und vor meinen leeren Flaschen
Halt' ich friedlichen Congreß:
Länder reiß' ich flugs in Stücken,
Kann mit einer neuen Naht
Alte Fetzen wieder flicken —
Bin ich nicht ein Diplomat?

Guter Wein lehrt gut Latein.
Komm' ich an die letzten Tropfen,
Ist mir nichts mehr gut genug,
Und ich riech' an meinen Propfen,
Kritisire den Geruch.

Leer ist meine Westentasche.
Und der Wirth liebt baares Geld.
Schafft mir eine neue Flasche —
Oder eine neue Welt!



Vergangenheit.

Wann im Kreise froher Zecher
Ich in meinen vollen Becher
Schaue hellen Blicks hinein,
Wann um mich die Gläser klingen,
Und die Freunde Lieder singen
Dir zu Ehren, deutscher Wein:

Dann, dann steht's vor meinen Blicken
Wie die goldnen Trauben nicken
Nieder in den klaren Fluß,
Wie die Wogen lustig rauschen
Und die Winzerinnen lauschen
Auf des Fischers Abendgruß.

Und der Mond am stillen Himmel
Freut sich mit an dem Getümmel,
Das er auf der Erden sieht,
An den Fässern mit den Kränzen,
An den Liedern und den Tänzen,
Bis er sacht von dannen zieht.

Zündet an die bunten Lichter,
Daß die seligen Gesichter
Nicht die finstre Nacht bedeckt!
Wer zu selig für das Helle,
Sucht sich eine dunkle Stelle,
Wo kein Nüchterner ihn neckt.

Auch die Liebe kennt viel Wege
In dem grünen Weingehege,
Und sie alle stehn ihr an;
Denn auf krummen und geraden,
Breiten oder engen Pfaden
Geht's in Amor's Kanaan.

Brüder, laßt die Gläser klingen,
Laßt ein frohes Hoch uns bringen
Unserm alten deutschen Rhein,
Ihm und seinen jungen Reben,
Daß dies Jahr uns möge geben
Einen neuen Elferwein!

Zukunft.

Seh' ich eine volle Traube,
Die aus dichtem Rebenlaube
Ungeduldig blickt hervor,
Buhlend mit den Sonnenstrahlen,
Die mit klarem Gold bemalen
Ihrer Beeren grünen Flor:

Dann, dann denk' ich an die Säfte,
An die wunderbaren Kräfte,
Die der Beere Rund umschließt,
Fülle schon mir einen Becher
Mit dem jungen Sorgenbrecher,
Der aus diesen Trauben fließt.

Meine Freunde sind geladen,
Wollen sie mit mir sich baden
In dem Quell der Fröhlichkeit.
Seht, der Spund ist aufgehoben,
Und die Geister ziehn nach oben,
Und der Himmel ist nicht weit.

Volle Becher hör' ich klingen,
Höre neue Lieder dringen
Süß bethörend in mein Ohr.
Horch, es rauscht im Rebenlaube!
Sieh, es regt sich in der Traube!
Lieder, Lieder, nur hervor!

Die Blume des Weins.

Es blühen Blumen mannichfalt
In Feld und Garten, Wies' und Wald,
Und hinter Rahm und Glase;
Sie schütten ihren süßen Duft
Mit vollen Schalen in die Luft
Zum Opfer für die Nase.

Und von den Blumen mannichfalt
In Feld und Garten, Wies' und Wald
Erwähl' ich heut mir keine.
Kein indianischer Geruch
Thut meiner Nase noch genug;
Sie riecht an deutschem Weine.

Heb' ich mein Glas zur Nas' empor,
Möcht' ich, daß Auge, Mund und Ohr
Sogleich auch Nase wären,
Um aus dem vollen, goldnen Strauß
Bis auf den letzten Gran heraus
Den Balsamduft zu leeren.

Gesegnet sei des Winzers Hand,
Die an des deutschen Stromes Rand
Mir solchen Strauß gebunden
Von Blumen nicht, die schnell verblühn,
Die ihren leichten Duft versprühn
In wenig Maienstunden.

Die Blume, die im Fasse ruht,
Sie trotzt der dürren Sommerglut
In ihrer kühlen Klause,
Läßt Eis und Schnee vorüberwehn,
Sieht Lenze kommen, Lenze gehn
Und blüht zu jedem Schmause.

Und schlürf' ich ihre Düfte ein,
Sie rieseln mir durch Mark und Bein
Wie reine Aetherflammen
Und wirbeln in verklärtem Glanz
Zu einem hellen Sternenkranz
Sich um mein Haupt zusammen.

Gesellschaftliches Trinklied für Philister.

Chor.



Brüder, stellt das Trinken ein!
Was nicht sein kann, kann nicht sein,
Lehren unsre Weisen.
Denkt, ihr müßt noch gehn nach Haus,
Könnt ein Aug' euch fallen aus,
Ach, vielleicht gar zweie!
Setzt die Flaschen all beiseit';
Morgen ist ja auch noch Zeit
Neigen auszutrinken.
Gute Pfropfen aufgesteckt,
Daß kein Kellner sie beleckt!
Alles ist bezahlet.
Und zum Abschied stimmet ein:
Was nicht sein kann, kann nicht sein.

Reisender.

Viel gibt's in der Welt zu sehn.
So sah ich zwei Esel stehn
Einst auf meinen Reisen —,
's mocht wohl Mann und Weibchen sein —,
Und ein Bach, o grimme Pein!
Schied sie von einander.

Er wollt' hin, und sie wollt' her,
Schrieen beide gar zu sehr,
Daß es mich erbarmte.
Doch bald fiel es beiden ein:
Kalt und tief kann 's Wasser sein —.
Gaben sich zufrieden.
Und zum Abschied stimmet ein:
Was nicht sein kann, kann nicht sein.

Hägestolz.

Einst hatt' ich ein Mägdlein lieb;
Sie auch fühlte gleichen Trieb
In dem schönen Herzen.
Dacht' ich: Bin ja reif zum Frein,
Sie auch wird's zufrieden sein;
Muß mich mal erkund'gen. —
„Nachbar, sagt, was einem Mann
Eine Frau wohl kosten kann
Jährlich zu ernähren?" —
„Hundert Thaler recht und gut." —
Ach, da schwand mein Freiersmuth,
Denn mir fehlt' ein Thaler!
Und zum Abschied stimmet ein:
Was nicht sein kann, kann nicht sein.

Gelehrter wider Willen.

Gar ein seltner Knab' ich war,
Las so manches liebe Jahr
In viel dicken Büchern.
Doch in einem fand ich halt:
„'s wird kein kluges Kindlein alt",
Und hört' auf zu lesen.
Doch was ich nun einmal weiß,
Macht mich vor der Zeit zum Greis;
Denn es gibt auf Erden
Keinen so gelehrten Mann,
Der den Klugen lehren kann
Wieder dumm zu werden.
Und zum Abschied stimmet ein:
Was nicht sein kann, kann nicht sein.

Meine Muse.

Meine Mus' ist gegangen
In des Schenken sein Haus,
Hat die Schürz' umgebunden
Und will nicht heraus,
Will Kellnerin werden,
Will schenken den Wein.
Da steht sie am Thore
Und winkt mir herein.

Und über ihrem Haupte
Da spielet die Luft
Mit grünenden Zweigen
Und würzigem Duft.
Seht, wie sie sich drehet
So flink, so gewandt,
Die Kann' unterm Arme,
Das Glas in der Hand!

„Herein, lieber Zecher!
Ich schenke dir Wein,
Ich schenke dir Lieder
Noch obendarein.
Nur mußt du hübsch bleiben
Im Wirthshaus bei mir;
Ich gebe freie Zeche
Und freies Quartier.

„Drum locke mich nimmer
Hinaus in den Hain
Zu einsamen Klagen
Ob sehnlicher Pein.
Hier unter den Zweigen
Vor unserem Haus
Da schlafen die Leiden
Gar lustig sich aus.

„Auch laß uns nicht schweifen
Umher in der Welt,
Einen Helden zu suchen,
Der allen gefällt.
Gar lang sind die Wege,
Gar kurz ist die Zeit,
Und auf den Karpaten
Sind die Straßen verschneit."

So ließ sie sich hören —
Wer hielte das aus?
Flugs bin ich gesprungen
Ihr nach in das Haus.
Nun schenke mir Lieder,
Und schenke mir Wein,
Und rufe mir frohe
Gesellen herein!

Rückwärts.

Bei Achtundvierziger zu singen.

Rückwärts! heißt das Wort der Zeit,
Rückwärts soll es gehen!
Brüder, laßt doch sehn, wie weit
Wir uns rückwärts drehen.

Brüder, wißt ihr, wo ich bin?
Anno achtundvierzig.
Rückwärts, rückwärts geht mein Sinn:
Da wird's warm und würzig.

Mancher hat's gar weit gebracht
Mit sothanem Schreiten;
Kreuze, Sterne, Gold und Macht
Schafft's den guten Leuten.

Ich bin auch ein Held der Zeit,
Könnt' was Großes werden —
Wär ein Keller nur so weit
Wie das Rund der Erden!

Geist der Zeit und Geist des Weins.

Bei Zweiundzwanziger zu singen.

Was klagen wir ob Jahr und Zeit?
Laßt fahren, Brüder, Zorn und Leid
Beim blanken vollen Becher!
Was dieses Jahr auch Arges thut,
Der Wein macht alles wieder gut
Für alle guten Zecher.

Es ist der gute Geist der Zeit
Mit seiner Kraft und Herrlichkeit
Gefahren in die Reben;
Drum wollen sie uns dieses Jahr
Ein Säftchen stark und warm und klar
Für unsern Keller geben.

Laßt fahren, Brüder, Zorn und Leid!
Es ist der gute Geist der Zeit
Für uns noch nicht verflogen;
Wir holen ihn beim frohen Schmaus
Aus Zweiundzwanziger heraus,
Der hat ihn eingesogen.

Ei Zeit, was bist du matt und schal
Und trüb' und kalt und bleich und fahl,
Und wohl vielleicht noch ärger!
Dein Geist, wenn's doch ein Geist soll sein,
Frißt sauer uns durch Mark und Bein
Wie schlechter Grüneberger.

Ei Wein von diesem schlechten Jahr,
Was bist du stark und warm und klar,
Was duftest du im Glase!
Auf, laß mit einem vollen Zug
Uns gleich vertreiben den Geruch
Der Zeit aus unsrer Nase!

Wer trinkt mit uns? Heran, ihr Herrn!
Wir geben diesen Wein euch gern,
Ihr Großen und ihr Kleinen.
Trinkt alle denn in einem Zug,
Trinkt alle, bis ihr habt genug!
Vivant, die's redlich meinen!

Der Teufelsbanner.



Lustig leben, selig sterben,
Heißt des Teufels Spiel verderben.
Der Teufel dacht' in seinem Sinn,
Ich sollt' ein Frömmler werden;
Und weil ich's nicht geworden bin,
So zieht er mir Geberden,
Zeigt Rosenkränz' und Geiseln mir
Und thut sich drehn und bücken.
Ich sitze bei dem Glase hier
Und spotte seiner Tücken:
Lustig leben, selig sterben,
Heißt des Teufels Spiel verderben.

Lustig leben, selig sterben,
Heißt des Teufels Spiel verderben.
Dem Teufel fiel es wieder ein
Das Kriechen mir zu lehren;
Er pfiff und lockte grob und fein
Und sprach von hohen Ehren.
Flugs warf ich in die Brust mich recht
Und reckt' empor den Nacken,
Trank Pereat dem Wurmgeschlecht:
Da wies er mir die Hacken.
Lustig leben, selig sterben,
Heißt des Teufels Spiel verderben.

Lustig leben, selig sterben,
Heißt des Teufels Spiel verderben.
Da endlich, Brüder, wollt' er mich
Zum Diplomaten machen

Und wähnte schon: Jetzt hab' ich dich!
Ich lacht' und ließ ihn lachen.
Er führte mich zu einem Schmaus
Mit großen Diplomaten;
Ich trank die besten Flaschen aus
Und aß den feinsten Braten:
  Lustig leben, selig sterben,
  Heißt des Teufels Spiel verderben.

  Lustig leben, selig sterben,
  Heißt des Teufels Spiel verderben.
Nun will er in Verzweiflung heut
Zum Dichter mich creiren
Und meint, ich soll aus Dankbarkeit
Ihn weidlich honoriren.
Ich aber lass' in hellem Ton
Mein frohes Lied erklingen —
Herr Satanas, ich singe schon,
Jetzt rühre deine Schwingen —:
  Lustig leben, selig sterben,
  Heißt des Teufels Spiel verderben.

Weisheit im Wein.

Wollt ihr werden weise Leute,
Liebe Brüder, macht es heute
Wie es gestern ward gemacht:
Trinket Wein! Er weckt die Geister,
Macht die blöden Zungen dreister
Und erhellet jede Nacht.

Also haben es gehalten
Unsre lieben tapfern Alten,
Sie beriethen sich beim Glas;
Und die neuen Diplomaten
Halten auch auf Wein und Braten,
Und hernach auf dies und das.

Glaubt ihr, ohne gute Weine
Käme Deutschland auf die Beine?
Liebe Brüder, glaubt es nicht!
Frankfurt zapft die allerbesten
Seinen hohen weisen Gästen,
Und sie ehren seine Pflicht.

Freuet euch! An Gottes Segen
Ist das meiste doch gelegen,
Und er segnet Main und Rhein.
Nicht bei Wassern oder Bieren
Will man uns constituiren,
Und die Freiheit lebt im Wein.

Deutsches Recht und deutsche Reben,
Deutsches Licht und deutsches Leben,
Steigt empor im deutschen Land!
Freudig folgen wir dem Zügel
Dessen, der vom besten Hügel
Erntet an des Rheines Strand.

Meine Kameradschaft.

Wer will mein Kamerade sein,
Der darf nicht feststehn auf dem Bein.
Komm, Glas, ich schlag' den Fuß dir ab,
Ich will von heut an sein dein Stab,
Will nimmer von dir lassen.

Mund an und ab, Mund ab und an,
Solang' ich dich noch heben kann!
Nur nimmer leer und stille stehn,
Nur nimmer, nimmer müßig gehn,
Wo's gibt noch volle Flaschen!

Die Flaschen werft zum Thor hinaus,
Daß nicht etwa in Hof und Haus
Sie zähl' ein nüchtern kluger Mund
Und in der Zeitung mache kund,
Wie tapfer wir gewesen.

Wir dürsten nicht nach Heldenruhm,
Wir preisen nur ein Alterthum,
Das ist das Alterthum des Rheins,
Das Alterthum des deutschen Weins,
Der uns im Glase sprudelt.

Und wenn die letzte Flasche klingt,
Die um die Thür in Scherben springt,
Dann seufzen alle Mann für Mann,
Wie Alexander einst gethan:
Gibt's nichts mehr zu zerstören?

Tres faciunt Collegium.

Tres faciunt Collegium.
Wir zwei und ein Pokal, —
Zwei sitzen, einer geht herum
In unsrer vollen Zahl;
Und einig sind wir alle drei,
Daß Rebensaft kein Wasser sei.

Tres faciunt Collegium.
Lisett' und ich sind zwei —
Die Nachtigall ist auch nicht stumm,
Und also werden's drei;
Und einig sind wir ohne Frist,
Daß es am Abend düster ist.

Tres faciunt Collegium.
Ein Doctor, ein Barbier —
Und ich dazu, macht um und um
Eins weniger als vier;
Und einig sind wir ohne Noth:
Es wächst kein Kraut uns für den Tod.

Tres faciunt Collegium.
Drei Sprüche gab ich aus,
Ein richtiges Trifolium —
Apollini sit laus!
Die drei auch stimmen überein,
Sie könnten ihrer vier wohl sein.

A bis M des Trinkers.

Also, Brüder, laßt uns trinken,
Weil noch volle Becher blinken!
So beginnt mein A=b=c.
Vorwärts, rückwärts, auf und nieder
Klingt's durch alle Lettern wieder,
Wein! spricht selbst das böse W.

In dem X bei der Xanthippe
Steht geschrieben: Nippe, Nippe,
Wenn dich plagt ein arges Weib!
Und das Ypsilon, der Ygel,
Ist ein Wassertrinkerspiegel:
Wie ihr Sinn, so ist sein Leib.

Also, Brüder, laßt uns trinken,
Weil noch volle Becher winken,
Trinken nach dem A=b=c!
Aßmannshäuser soll beginnen,
Dann **B**urgunderblut uns rinnen,
Der **C**hampagner führt zum D.

Drymadera noch ein Gläschen!
Elfer aus dem Mutterfäßchen!
Und im F steht: **F**alle nicht!
Geh nach Haus! Was soll das heißen?
Solcher Wein wächst nur bei Meißen.
Halt' dich! heißt's, wenn H erst spricht.

In dem H ist Höll' und Himmel.
Zu der Seligen Gewimmel
Schwingt der eine sich empor;
Und der andre stürzt hinunter
Und wird in der Hölle munter,
Wenn ihn einer zupft am Ohr.

Iß und trink! und Immer wieder!
Also klingt durch meine Lieder
I als mächtiger Vocal.
Und der Consonant daneben
Kann Johannisberger geben;
I, i, i, ich kost' einmal!

In dem K stehn manche Klänge,
Die nicht überall sind gänge
Und zum Reimen auch zu schwer.
Lieben und geliebet werden
Ist mein liebstes L auf Erden,
Und mein ärgstes steht im Leer.

M sagt viel von Maß und Mitte,
Und der Mittelstraßensitte
Fügt sich auch mein Saitenspiel;
Mitten auf der Lettern Straße
Macht es halt mit gutem Maße,
Eh' Herr N ruft: Nicht zu viel!



Der Zechbruder und sein Pferd.

Romanze.

Ich hatt' einmal ein Gaul,
Das thät schön galopiren,
War von gar frommer Art,
Ein Kindlein konnt' es führen;
Doch wenn es an ein Wirthshaus kam,
Den Kopf es in die Beine nahm,
Warf in den Sand mich lieber,
Als daß es ging vorüber.

Der Wirth saß vor der Thür
Und sprang herzu behende;
Gleich stand das Rößlein still,
Als ob's ein Zauber bände.
So ging's in Stall und Stub' hinein,
Das Roß fraß Hafer, ich trank Wein;
Das Rößlein wurde wählig,
Der Reiter wurde selig.

Da fiel es denn mir ein
Das Rößlein zu verkaufen,
Das mich so tückisch zwang
Mich täglich zu besaufen.
Denn ach! viel Schenken gibt es hier
Und überall gut Wein und Bier;
In jeder nur ein Gläschen,
So wirbelt's schon im Näschen.

Verruchtes Teufelsthier!
Nun hat ich's in den Taschen
Als baares blankes Geld,
Vollauf zu tausend Flaschen;
Doch um zu zeigen, wer ich sei,
Wollt' ich am Wirthshaus frank und frei
Gleich mal vorübergehen,
Ohn' auch hineinzusehen.

Und als ich ging vorbei,
Da ward das Geld lebendig
Und wühlt' und stieß und sprang
Umher so ganz unbändig,
Als wollt' es auf der Stelle schier
Zermalmen alle Rippen mir,
Bis ich mich ließ bethören
Ins Wirthshaus einzukehren.

Da fand das arge Geld
Bald seine gute Ruhe.
Nun liegt der ganze Schatz
Schon in des Schenken Truhe.

Ach, aber tief in meinem Bauch
Da liegt das Gaul, die Thaler auch,
Und treiben's zum Erbarmen
Noch immer mit mir Armen!

Wenn ich ein Wirthshaus seh',
Fängt's in mir an zu toben,
Als wollt' es kehren gleich
Das Unterste zu oben;
Und sprech' ich in dem Wirthshaus ein,
Der Wirth, der Schuft, gibt keinen Wein
Für's Gaul und 's Geld im Magen
So arg sie mich auch plagen.

Der Trinker von Gottes und Rechts wegen.

Romanze.

Ich hatt' in meiner Mutter Leib
Gewohnt ein halbes Jahr,
Da sprang zu hoch das junge Weib,
Dacht' nicht an die Gefahr.
Auf einem Weinberg tanzte sie
Bei einem Winzerfest;
Das Röcklein flog bis an die Knie,
Das Mieder saß nicht fest.

Da roch ich was von Rebensaft,
Da hört' ich Gläserklang,
Und flugs heraus aus meiner Haft
Sprang ich in wildem Drang.
Sie legten mich auf Rebenlaub,
Sie sprengten mich mit Wein;
Ich blieb nicht blind und stumm und taub
Und sog die Tropfen ein.

Ein Schenkwirth war mein Herr Papa,
Goß immer ein und aus;
Das Wasser stand dem Weine nah
Allzeit in seinem Haus.

Und als der Pfaff nach Wasser rief,
Daß er mich taufte drein,
Mein Vater sich in Eil' verlief
Und brachte blanken Wein.

Damit begoß der heil'ge Mann
Mein Haupt und mein Gesicht
Und sprach dazu den Segen dann;
Ich schrie und muckte nicht.
In sel'gem Rausche lag ich da
Den ganzen lieben Tag;
Sie glaubten schon mein Ende nah,
Da ward ich jauchzend wach.

Und als ich lernte selber stehn,
Trieb ich's wie mein Papa:
Sollt' ich zum Wasserfasse gehn,
Gar oft ich mich versah
Und schöpfte nebenbei heraus
Und nebenbei hinein:
Ich war der einz'ge Gast im Haus,
Der zechte reinen Wein.

Und nun, ihr Leute, sagt mir an,
Wie sollt' es anders sein,
Als daß mein Mund nichts trinken kann
Als guten reinen Wein?
Er ist's, der vor der Zeit mich rief
In diese Welt heraus;
Wär' er nicht mehr, fürwahr, ich lief'
Auch vor der Zeit hinaus.

Er ist es auch, der mich hernach
Zum Christen hat gemacht:
Das hab' ich mir so manchen Tag
Fein christlich überdacht:
Und weil's mohammedanisch ist,
Zu trinken keinen Wein,
Will ich beim Wein ein guter Christ
Trotz Türk' und Teufel sein!



Est Est!

Romanze.

Hart an dem Bolsener See,
Auf des Flaschenberges Höh'
Steht ein kleiner Leichenstein
Mit der kurzen Inschrift drein:
Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est!

Unter diesem Monument,
Welches keinen Namen nennt,
Ruht ein Herr von deutschem Blut,
Deutschem Schlund und deutschem Muth,
Der hier starb den schönsten Tod —
Seine Schuld vergeb' ihm Gott!

Als er reist' im welschen Land,
Vielen schlechten Wein er fand,
Welcher leicht wie Wasser wog
Und die Lippen schief ihm zog.
Und er rief: „Ich halt's nicht aus!
Lieber Knappe, reit' voraus;

„Sprich in jedem Wirthshaus ein
Und probire jeden Wein.
Wo er dir am besten schmeckt,
Sei für mich der Tisch gedeckt;
Und damit ich find' das Nest,
Schreib ans Thor mir an ein Est."

Und der Knappe ritt voran,
Hielt vor jedem Schenkhaus an,
Trank ein Glas von jedem Wein;
War der gut, so kehrt' er ein,
War der schlecht, so sprengt' er fort,
Bis er fand den rechten Ort.

Also kam er nach der Stadt,
Die den Muskateller hat,
Der im ganzen welschen Land
Für den Besten wird genannt;
Als von diesem trank der Knecht,
Dünkt' ein Est ihm gar zu schlecht.

Und mit feuerrothem Stift
Und mit riesengroßer Schrift
Malt er nach des Weins Gebühr
Est Est an der Schenke Thür;
Ja, nach anderem Bericht
Fehlt die dritte Silbe nicht.

Der Herr Ritter kam, sah, trank,
Bis er todt zu Boden sank.
Schenke, Schenkin, Kellner, Knapp'
Gruben ihm ein schönes Grab
Hart an dem Bolsener See,
Auf des Flaschenberges Höh'.

Und sein Knapp, der Kostewein,
Setzt' ihm einen Leichenstein,
Ohne Wappen, Stern und Hut,
Mit der Inschrift kurz und gut:
Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.

Als ich nach dem Berge kam,
Eine Flasch' ich zu mir nahm,
Und die zweite trug ich fort
Nach dem weltberühmten Ort,

Wo der deutsche Ritter liegt,
Der vom Est Est ward besiegt.

Selig preis' ich deine Ruh,
Alter guter Freiherr du,
Der du hier gefallen bist
Von dem Trank, der doppelt ist!
Doppelt ist in Kraft und Glut
Goldnes Muskatellerblut.

Jahr für Jahr an jenem Tag,
Wo dein Leib dem Geist erlag,
Zieht, was trinkt in Hof und Haus,
Feierlich zu dir hinaus
Und begießt mit deinem Wein
Dir den Hügel und den Stein.

Aber jeder deutsche Mann,
Welcher Est Est trinken kann,
Denke dein bei jedem Zug;
Und sobald er hat genug,
Opfr' er fromm dem edeln Herrn,
Was er selbst noch tränke gern.

Also hab' ich's auch gemacht
Und dazu dies Lied erdacht.
Lieber singen eins beim Wein,
Als im Grab besungen sein!
Propter nimium Est Est
Liegt manch einer schon im Nest.

An die Ungünstigen.

Und laßt mir doch mein volles Glas,
Und laßt mir meinen guten Spaß
Mit unsrer schlechten Zeit!
Wer bei dem Weine singt und lacht,
Den thut, ihr Herrn, nicht in die Acht!
Ein Kind ist Fröhlichkeit.

Es neckt und zeckt aus Zeitvertreib,
Rückt aber keinem auf den Leib
Mit hartem Stoß und Schlag;
Es hat's auf niemand abgesehn,
Und allen, die vorübergehn,
Schickt es ein Schnippchen nach.

Wie groß und schwer die Leute sind,
Was fragt danach das wilde Kind?
Bleibt es doch leicht und klein;
Es spritzt dem steifen Lachenicht
Ein Glas Champagner ins Gesicht
Und kichert hinterdrein.

So laßt ihm denn sein volles Glas,
Und laßt ihm seinen guten Spaß
Mit unsrer schlechten Zeit!
Seht nur nach dem, der Wasser schluckt
Und einsam in dem Winkel muckt
Und stumme Galle speit;

Er soll von altem Adel sein
Und erbt die Gicht durch Arm und Bein
Schon von dem zwölften Ahn;
Er heißt der Herr von Misvergnügt,
Der Steine sä't und Wasser pflügt
Und doch nicht ernten kann.

Vor diesem seid auf eurer Hut!
Der Unmuth thut nicht eher gut,
Bis ihr ihn tauft mit Wein;
Und soll das Werk von statten gehn,
So ladet zum Gevatterstehn
Den Uebermuth ihm ein.

Ungünstige gestrenge Herrn,
Noch einen Becher leer' ich gern
Auf euer Wohl zuletzt!
Es geht auf Erden jede Kunst
Nach Brot und Wein, nach Dunst und Gunst,
Und wohlfeil ist es jetzt.



Des Trinkers Jahreszeiten.

Ein lyrischer Accord.

Erstes Jahr.

Frühling.

Ein grünes Glas im Grünen
Gefüllt mit kühlem Wein,
Und grüner Muth im Herzen,
Bei warmem Sonnenschein!

Willkommen, Mai, willkommen!
Du kommst zu guter Zeit:
Es blinkt in meiner Rechten
Der Römer, dir geweiht;

Die Sonnenstrahlen brechen
Sich bunt an seinem Grün;
In seinem goldnen Bronnen
Smaragd und Saphir glühn.

Und eine weiße Blüte
Schwimmt auf dem Spiegel hin;
Woher kam sie geflogen,
Die kleine Trinkerin?

Sie flog vom Haupt des Maien,
Und wie sie niedersank,
„Flieg", sprach der Mai, „und trinke
Für mich zum schönen Dank!"

Sommer.

Wie die Erd' ist aufgesprungen,
Lechzend in der dürren Glut,
Ach, so ist's in meiner Lungen,
Die sich auseinanderthut!

Wie das welke Blatt am Baume
Nieder auf die Erde hängt,
Also klebt am harten Gaume
Meine Zunge halb versengt!

Trübe Wolken seh' ich schweben
Durch den Himmel tief und schwer;
Einen Regen wird es geben:
Ach, wer Erd und Blatt doch wär'!

Ich — wie hieß' ich euch willkommen,
Wolken, Spötter meiner Pein?
Was soll mir der Regen frommen,
Wenn es regnet keinen Wein?

Herbst.

Setzt den Pokal mir auf den Teller,
Und legt die Trauben um den Rand!
Vergangenheit, komm aus dem Keller,
Du, Zukunft, von der Gartenwand!

Und ich so selig zwischen beiden
Genieße meiner Gegenwart.
Dank für die alten lieben Freuden!
Glück auf zu dem, was meiner harrt!

Winter.

Legt ein großes Scheit zum Herde,
Daß mir's warm und munter werde!
Wenn das Feuer sausend klingt,
Mein' ich, daß der Winter singt.

Stimmen wir mit diesen Flammen
Unsre Saiten denn zusammen!
Einer pfeift auch draußen mit
Nach dem Takte, Schritt und Tritt.

Kennt ihr nicht den kleinen Pfeifer,
Unsern flinken Gassenläufer?
Wo ihr niedersetzt den Fuß,
Pfeift im Schnee der Musikus.

Einen Wein hab' ich erkoren,
Der im Eise hat gefroren;
Seines Phlegmas kaltes Naß
Seht, es ist erstarrt im Faß!

Aber in der kalten Hülle
Glüht des Traubengeistes Fülle.
Brüder, schlagt die Rind' entzwei!
Macht die Feuerseele frei!

Also laßt uns warm erhalten
Auch in winterlichen Falten
Unser Herz und unsern Geist,
Wenn das Alter uns umeist!

Zweites Jahr. 1826.

Frühling.

„Ei, ei, wie schläfst du, o Erde, so lang'?" —
„Geduld, ihr Kinder, und seid nicht bang'!
Je besser des Herbstes Traube gedeiht,
Je länger schlaf' ich zur Winterzeit.

„Es hatte des jüngsten Herbstes Saft
So wunderbare geheime Kraft;
Sie hält noch immer in Rausch mich hier,
Und ich verschlafe den Frühling schier." —

„Steh auf, es ist ja die höchste Zeit:
Bedenke, daß sonst kein Wein gedeiht!
Die Reben weinen vor Angst und Noth,
Daß ihnen ein solches Elend droht." —

„Geduld, Geduld! Ich hebe mich schon.
Komm, Lenz, hilf auf mir, du lieber Sohn!
Und laß uns zuerst nach den Reben gehn,
Ich kann sie nicht länger weinen sehn."

Sommer.

Wenn wir in den Keller gehn,
Kühlen Wein zu trinken,
Laßt die Sonn' es nur nicht sehn,
Denn sie wird euch winken;

„Nehmt mich“, winkt sie, „mit hinein,
Einen Krug zu leeren!“
Brüder, weh' um unsern Wein,
Laßt ihr sie gewähren;

Tausend Strahlen oder mehr,
Durstige Gesellen,
Rief sie zu dem Weine her
Von den Wasserquellen.

Seht doch, wie sie lechzend hier
Vor dem Keller flehen;
Ach, sie leerten draußen schier
Ganze Flüss' und Seeen.

Schenke, laß sie nicht herein
Diese wilden Zecher!
Sieh, wie mir so schnell der Wein
Schwindet aus dem Becher;

Glaube mir, es ist ein Strahl,
Der durch eine Ritze
Sich in meinen Becher stahl
Mit der Zungenspitze!

Herbst.

In den Reben lieg' ich hier
Grün und gelb umrankt,
Wo die schwere Traube mir
Um die Lippen wankt.

Netze sie mit frischer Kost,
Herbst, ich wittre was —
Hast du denn noch keinen Most,
Alter Herr, im Faß?

Ist es noch nicht Kelterzeit
In dem Garten hier? —
Mach dich, Winzerin, bereit
Und komm her zu mir;

Traub' an Traube dränget sich
Deinen Händchen zu,
Bittend: „Ach, zerdrücke mich,
Schönes Mädchen du!

„Gebe gern dir meinen Wein,
Wenn ich bluten muß;
Laß mich nicht zertreten sein
Von des Winzers Fuß!"

Mit den Trauben bitt' ich dich
Um den ersten Most;
Meine Lippen öffnen sich
Deiner süßen Kost.

Laß mich prüfen, wie man muß,
Dieses Herbstes Wein:
Erster Most und erster Kuß —
Was wird süßer sein?

Winter.

Schenke, bringe mir hellen Wein,
Weil die Lüfte sind dunkel;
Laß mich sehn in des Bechers Schein
Sonnenlicht, Sternengefunkel! —

Wolkenschneider, du böser Mann,
Thust du der Erd' es zu Leide,
Daß die Sonne du kleidest an
Mit dem traurigen Kleide?

Aschenfarben hängt es ihr
Ueber die Augen herunter. —
Weil der Himmel nicht siehet nach dir,
Bruder, treib' es recht munter!

Und wenn morgen der Sonnenschein
Wieder die Erde beleuchtet
Und von heute die Trinkerlein
Findet noch selig befeuchtet:

Ach, wir beweinten die ganze Nacht
Unsre Sünden mit Schmerzen;
Das hat trüb' uns die Augen gemacht,
Aber erhellet die Herzen.

Der König von Hukapetapank.



Im Lande Hukapetapank
Ein großer König war,
Der sich nach altem Brauch betrank
Einmal in jedem Jahr.
Und keiner durfte trinken Wein
Im ganzen lieben Land,
Solange noch auf einem Bein
Derselbe König stand.

Doch wann der Herr zu Boden sank
Und fiel von seinem Thron,
Dann ging's in Hukapetapank
Wie beim verlornen Sohn;
Aus Topf und Teller tranken sie,
Aus Hand und Hut zumal,
Es trank Herr, Frau, Knecht, Magd und Vieh
Im königlichen Saal.

Ein jeder war des Königs Gast,
Solang' der König schlief;
Geöffnet standen im Palast
Die Speicher hoch und tief;
Der Bettler zechte Kronenwein,
Als flöss' er in dem Bach,
Und wähnt ein König schon zu sein —
Da ward der König wach.

O weh, nun war der Jubel aus,
War auch manch Maß noch voll;
Die Schergen traten in das Haus
Und schrieen: „Seid ihr toll?"

Und wer da lag und saß und stand,
Betrunken oder nicht,
Der ward als Trunkenbold zuhand
Gestellet vor Gericht.

So ging's in Hukapetapank.
So geht's woanders auch;
Denn schade wär' der Untergang
Von solchem guten Brauch.
Paßt auf nur, wenn die Majestät
Zuerst die Augen reibt:
Wohl dem, der dann nach Hause geht!
Ein Narr, wer länger bleibt.

Des Trinkers Wunsch.

O hätt' ich von dem Storche
Den langen engen Schlund,
Daß nicht mein Magen läge
So nah an meinem Mund!

Kaum fühl' ich ihn am Gaumen
Den süßen Traubensohn,
So ist er mir hinunter
Im todten Bauche schon.

Drum, Storch, wenn ich mit Weine
Den Mund mir mache naß,
Beneid' ich deinem Halse
Den langen engen Paß.

Schad' um die lange Kehle
Für dich, du Wasserschwelg!
Und — für die kurze Kehle
Wie schad' um diesen Kelch!

Göttlichkeit des Weins.

Die Segel wollen haben Wind,
Damit das Schifflein fahr' geschwind;
Des Sängers Seele treibt der Wein
Ins alte Paradies hinein.

Der Wein kennt keine Erdenzeit
In seiner goldnen Ewigkeit,
Im Winter ist er Lenz für mich
Als Winter gibt im Lenz er sich.

Der Wein trotzt jeder Erdenmacht
Und achtet keines Kaisers Acht,
Den Kettenträger macht er frei
Und wirft den Dei in Sklaverei.

Die Liebe selbst, die alle zwingt,
Mit ihm noch um den Lorber ringt;
Er taucht sie heut in matte Ruh,
Und gießt ihr morgen Feuer zu.

Ob uns des Himmels Hand auch schlug,
Er fürchtet nicht der Sünde Fluch,
Gießt in die Wunden Balsam ein
Und brennt sie aus mit Reuepein.

Und leeren wir das letzte Glas,
So zeigt er uns im hellen Naß
Der Seele Segel ausgespannt
Zum Fluge nach dem neuen Land.

Der Musikus.

Es war einmal ein Musikus,
Im Trinken wohl erfahren,
Der hielt sich einen Famulus
In seinen besten Jahren:

Zum Dienste nicht bei Spiel und Sang,
Zum Dienste nur beim Becher.
Er schenkt' ihm keinen schlechten Trank,
Dem ehrenwerthen Zecher.

Zwei Becher standen Tag und Nacht
Vor ihm gefüllt mit Weine.
Die Zeit ist schnell! hat er gedacht,
Darum vergeud' ich keine;
Und schenkt' ich einen Becher voll,
Solang' könnt' ich nicht trinken;
Hab' Acht, mein Kind, der zweite soll
Gefüllt daneben blinken!

Und wenn der Herr entschlafen war,
Der Zecher sondergleichen,
Der Knabe durft' ihm um kein Haar
Von seinem Dienste weichen;
Mit vollen Bechern stand er da
Vor seines Schläfers Bette,
Hielt sie dem Mund, der Nase nah,
Frug, ob er Durst nicht hätte.

Ei, ei, du guter Musikus,
Im Schlafe selbst zu dürsten!
Laß schlafen deinen Famulus,
Du schläfst ja wie zehn Fürsten. —
O nimmermehr, o nimmermehr!
Der Schlaf hat seine Plagen;
Ich träume stets, mein Glas sei leer,
Mein Faß entzweigeschlagen.

Und wacht' ich auf aus meinem Traum
Und röche meine Nase
Nicht gleich des Weines süßen Schaum
Aus einem vollen Glase,
Was würd' aus mir in solcher Noth,
In solchen Finsternissen?
Todt fände mich das Morgenroth
Auf meines Lagers Kissen. —

Das war einmal ein Musikus
Im Trinken wohl erfahren!
O daß er nicht mehr leben muß
In unsern lieben Jahren!
Wir haben Lieder, haben Wein
Und manche schöne Weise:
Er sollte Becherkönig sein
In unserm Tafelkreise.

Verschiedene Weltansicht.

Und steigst du auf die Berge,
Sperrst weit die Augen auf,
Was schaust du von der Erde
Und von des Lebens Lauf?

Ein kleines, enges Stückchen
In fernem Nebelduft,
Wie scharf auch sei dein Auge,
Wie klar auch sei die Luft.

Das ist ja kaum der Reise
Zu solcher Höhe werth! —
Ich bleib' im Keller liegen,
Weil Steigen mich beschwert.

Und weil ich nicht kann schauen
So träum' ich bei dem Wein:
Bald, wie es ist auf Erden,
Bald, wie es könnte sein.

Die Vierundneunziger.

Das Jahr, das mich der Welt gegeben,
Es soll gepriesen sein;
Gesegnet hat's die deutschen Reben
Mit einem Nektarwein.

Und auch mein Monat rühmt nicht minder
Der höchsten Ehren sich;
Denn wir sind beid' Octoberkinder,
Der edle Wein und ich.

O Bruder, daß es mir gelänge
Dir ähnlich stets zu sein,
Und daß mein Lied zum Becher klänge
Wie du so stark und rein!

So möge nie ein falscher Tropfen
Entweihn dein echtes Blut,
Und nie ein ungetreuer Pfropfen
Entkräften deinen Muth!

Dann kreisen wir in schönem Bunde
Durch Deutschlands Gauen fort
Und segnen jede gute Runde
Mit gutem Wein und Wort.

Und geht es einst mit dir zur Neigen,
Und geht's zum letzten Zug,
Mit deinem Tode will ich schweigen
Und folgen deinem Flug.

Was sich reimt.

Wer nicht lacht und singt beim Wein,
Dieser soll mein Freund nicht sein.
Schenkt ihm, schenkt ihm Wasser ein!

Wasser ist zum Denken gut,
Spült den Kopf und kühlt das Blut.
Gebt dem Denker volle Flut!

Ich will heute denken nicht,
Ob der Nacht folgt Morgenlicht,
Bis es durch die Laden bricht;

Will nicht denken an die Welt,
Ob sie gut, ob schlecht bestellt —
Wenn ihr Wein mir nur gefällt;

Will nicht denken an den Kopf,
Wo und wie an meinem Schopf
Hängen mag der edle Zopf;

Will nicht denken, welcher Fuß
Mich nach Hause tragen muß,
Laevus oder dexterus;

Denke nicht an mein Latein,
Ob's mag ciceronisch sein —
Geht's nur in den Reim hinein.

Was sich reimt, das ist auch recht.
Darum reimt sich recht und schlecht
In Arminius' Geschlecht;

Darum reimt sich mein und dein
Ohne Streit bei Lieb' und Wein,
Oder unterm Leichenstein;

Darum reimt sich nimmermehr
Wein und Wasser, voll und leer,
Frohe Brüder und ein Bär.

Alte und neue Weisheit.

Ein griechischer Philosophus —
Der dümmste nicht von denen,
Die an der harten Weisheitsnuß
Geknackt mit ihren Zähnen —
Hat einst gesagt: „Wem guter Wein
Ist in den Kopf gestiegen,
Dreiköpfig scheint mir der zu sein,
Und jeder Kopf kann fliegen."

O Afterklugheit unsrer Zeit!
Wer fragt noch nach den Köpfen?
Schwebst du in trunkner Seligkeit,
So spricht man von den Zöpfen,
Die Zöpfe zählet man an dir;
Die Köpfe läßt man fliegen.
Ach alte Weisheit, bleib mit mir
Im tiefen Keller liegen!

Nestor.

Wißt ihr, was des Weines Kraft
In dem Menschen wirkt und schafft?
Wißt ihr's nicht, ihr sollt's erfahren
Aus den alten guten Jahren,
Wo der Held, wie groß er ist,
Seines Magens nicht vergißt.

Ach, du gute alte Zeit
Bist von uns nun himmelweit,
Wo die jungen Königinnen
Wuschen ihres Hauses Linnen,
Und ein Kronprinz ohne Scham
Zu den Schweinehirten kam!

Damals lebt' in Griechenland
König Nestor, weit genannt,
Greisester von allen Greisen,
Weisester von allen Weisen;
Und wenn er den Mund erschloß,
Honig seiner Zung' entfloß.

Wißt ihr wohl, woher das kam?
Wißt ihr wohl, woher er nahm
Dieses Trio edler Gaben,
Die nicht alle Fürsten haben? —
Aus dem größten Festpokal
Trank er alle allzumal.

Diesen seinen Festpokal
Leert er aus bei jedem Mahl,
Mancher mochte besser schlagen;
Aber keiner konnte tragen
Den zum Munde so wie er,
Keiner ihn auch trinken leer.

Und als er gen Troja fuhr,
Dacht' er an den Becher nur,
Dacht': auch drüben gibt es Waffen;
Aber solchen Becher schaffen
Kann mir nicht ganz Asia
Sammt der schönen Helena. —

Solche Waffen lob' ich mir!
Peleus' Sohn, was frommten dir
Deine großen Spieß' und Schwerter?
Nestor's Becher halt' ich werther:
Große Waffen machen todt;
Große Becher halten roth.

Wißt ihr, was des Weines Kraft
In dem Menschen wirkt und schafft?
Jetzo habt ihr es erfahren
Aus den alten guten Jahren,
Wo der Held, wie groß er ist,
Seines Magens nicht vergißt.

Die schöne Kellnerin von Bacharach

und ihre Gäste.



Die schlanke Kellnerin und die schlanken Flaschen.

Blanke, schlanke Kellnerin,
Blank und schlank sind deine Flaschen,
Blanker, schlanker ist dein Leib:
Laß mich trinken, laß mich naschen
Sorgenbann und Leidvertreib!

Blanke, schlanke Kellnerin,
Zum Umspannen ist dein Mieder
Mit vier Fingern ohn' Beschwer:
Fülle mir den Schoppen wieder!
Mit vier Zügen ist er leer.

Blanke, schlanke Kellnerin,
Schlanke Leibchen hab' ich gerne —
Aber schlanke Flaschen nicht,
Dank dem durstig heißen Sterne,
Unter dem ich trat ans Licht.

Blanke, schlanke Kellnerin,
Fordr' ich doch den schlanksten Schoppen,
Sage nicht, ich sei ein Thor;
Denn er zaubert, mich zu foppen,
Deinen schlanken Leib mir vor.

Blanke, schlanke Kellnerin,
Schlanke Flaschen dir behagen,
Ob ihr Glas auch leicht zerbricht:
Schlanke Leibchen, laß dir sagen,
Knacken wohl, doch brechen nicht.

Blanke, schlanke Kellnerin,
Wohl bekomm' es deinen Kannen,
Daß so schnell mein Schoppen leer!
Darf ich deinen Leib umspannen,
Mess' ich keine Flasche mehr.

Das Röschen.

Du kleine junge Kellnerin,
Warum so gar verlegen?
Wer schüttet doch den Wein dahin
Um eines Kusses wegen?
Komm, daß der Alt' es nur nicht seh',
Ich will es auf mich nehmen.
Schenk' ein! Gesichtchen in die Höh'!
Ich büße dir das Schämen.

Du schauest in das Glas hinein
Mit purpurrothen Wangen,
Da schwimmt hoch oben auf dem Wein
Ein Röschen unbefangen,

Und sieh, ich küss' es wie ich will,
Bis es herabgesunken.
Halt, Röschen, auf der Wange still!
Der Wein ist ausgetrunken.

Uebergegossen.

Du hast den Becher mir zu voll gegossen,
Und auf die Hand ist dir der Wein geflossen;
Trink ab, trink ab mit deinen rothen Lippen!
Ich will von deiner Hand die Tropfen nippen.

Und um des Bechers Rand such' ich die Stelle,
Wo du geküßt die goldbeschäumte Welle:
So will ich deines Mundes Küsse küssen,
Bis du den Mund mir selbst wirst reichen müssen.

Und wenn dein Herz es meint mit diesem Zecher,
So wie der Krug es meint mit seinem Becher:
Nur zu, nur zu, und laß es überfließen;
So wirst du meiner Liebe Keim begießen!

Die Kellnerin und die Sterne.

Des Himmels Sterne gehen auf und unter,
Und deine Augen leuchten immer munter
Vom frühen Morgen bis zur späten Nacht;
Das hat die Sterne bös' auf dich gemacht.

Sie wollen einen alten Mann dir geben,
Auf daß du lernest nach den Stunden leben
Und schlafen in der Nacht, wie sich's gehört,
Wenn keiner dich in deiner Ruhe stört.

Der Kirchgang.

Will ich in die Kirche gehn,
Bleib' ich bei dem Keller stehn.
Zugeschlossen ist sein Thor;
Aber sieh, wer sitzt davor?

Zu der schönen Kellnerin
Setz' ich auf die Bank mich hin;
Darf sie schenken keinen Wein,
Darf sie mir doch freundlich sein.

Kind, ein freundliches Gesicht
Ist ja keine Sünde nicht!
Kann ich sitzen fromm bei dir,
Ist's wie in der Kirche hier.

Von der Kirche sprech' ich auch,
Will es so des Sonntags Brauch;
Von dem heiligen Altar,
Von dem grünbekränzten Haar.

Sitze still! Wer weiß, wie weit
Von uns beiden ist die Zeit,
Wo uns Gott der Herr bescheert,
Was uns besser beten lehrt!

Der letzte Gast.



Ich bin der letzte Gast im Haus;
Komm, leuchte mir zur Thür hinaus!
Und bieten wir uns gute Ruh,
So gib mir einen Kuß dazu.

Du schenktest heut mir trüben Wein
In meinen letzten Becher ein;
Ich schalt dich nicht und trank ihn aus,
Ich war ja letzter Gast im Haus.



FÜLLHAAS. Sco X.A.u.W.A.

Mir gegenüber saßest du,
Es fielen dir die Augen zu;
Ich dacht', sie wünscht dich wohl hinaus,
Du bist der letzte Gast im Haus.

Ich bin der letzte Gast im Haus;
Der schöne frische Rosenstrauß,
Den ich dir gab beim ersten Glas,
Hängt dir am Busen welk und blaß.

Nun gute Nacht! Nun gute Ruh!
Und morgen früh wann öffnest du?
Ich bin der letzte Gast im Haus,
Und eh' es dämmert, wandr' ich aus.

Ich bin der letzte Gast im Haus;
Den letzten Tropfen trink' ich aus.
Setz' mir mein grünes Glas beiseit,
Zerbräch's ein andrer, thät mir's leid.

Was ist schuld daran?

Du hast zum Trinker mich gemacht,
Du schöne Kellnerin;
Ei, ei, wer hätte das gedacht,
Da ich so jung noch bin!

Und klag' ich an den süßen Wein,
Den sie ins Glas mir gießt? —
So klag' ich an den Vater Rhein,
Bei dem die Rebe sprießt;

So klag' ich an den Sonnenstrahl,
Thau, Regen, Luft und Wind,
Die doch auf Erden allzumal
Des Himmels Gaben sind!

Und klag' ich an ihr Schelmgesicht,
Ihr blaues Augenpaar,
Ihr Mündchen, das auch schweigend spricht,
Ihr goldnes Flechtenhaar? —

Sie hat ja ihren schönen Leib
Sich selber nicht gemacht,
Und in dem Grabe liegt das Weib,
Das sie zur Welt gebracht.

Wer stellt die Todten vor Gericht
Und stört des Grabes Ruh! —
Kind, nimm es dir zu Herzen nicht
Und schenk' nur immer zu!



Der Wassermann.

Wenn das Wasser draußen
Von den Scheiben rinnt,
Gieß mir Wein hier innen
In das Glas geschwind!

Ist das Wetter trübe,
Hell ist doch der Wein,
Hell des Mädchens Auge,
Das ihn schenket ein.

Herrschet denn am Himmel
Heut der Wassermann?
Kellnerin, so lege
Gleich die Laden an.

Gar zu griesegrämlich
Schauet er herein,
Möchte seinen Regen
Gießen in den Wein.

Sieh nur nach dem Kruge,
Schöne Kellnerin,
Daß er nicht für deinen
Seinen stelle hin.

Versprochen und zerbrochen.

Wie manches Glas bezahl' ich hier
Und hab' es nicht zerbrochen;
Auch nicht ein Küßchen gibst du mir
Und hast so viel versprochen!

Und küssest du mich heute nicht,
Will ich bis morgen zechen;
Und wenn mir die Geduld zerbricht,
Mag auch ein Krug zerbrechen.



Die Trophäen des Trinkers.

So hab' ich endlich ihn bezwungen,
Den Knaben, der die Welt bezwingt!
Ich habe müde mich gerungen,
Drum, Brüder, kommt zu mir und trinkt.

Er griff mich an in diesem Keller
Und stieß ans Glas mir ohne Scham,
Als eben meinen leeren Teller
Die Kellnerin vom Tische nahm.

Der Schaum bespritzte mir die Nase,
Und solch ein Niesen kam mich an,
Daß aus dem übervollen Glase
Der Wein mir in den Aermel rann.

Er lachte hinter meinem Stuhle,
Da sprang ich auf und faßt' ihn baß,
Und leicht wie eine Federspule
Warf ich ihn nieder auf ein Faß.

Da lag er, ohne sich zu regen,
Und schrie und schluchzte jämmerlich;
Ich ließ mein gutes Herz bewegen
Und sprach zu ihm: So trolle dich!

Doch seht, was ich ihm abgenommen,
Eh' ich ihn aus der Thüre ließ!
Nun mag er immer wiederkommen,
Der Ritter ohne Schild und Spieß!

Zum ersten seine Augenbinde,
Die dient mir jetzt zum Tellertuch
Und, wenn ich abgenutzt sie finde,
Für einen Spund zum Ueberzug.

Mit seinen scharfgespitzten Pfeilen
Da bohr' ich meine Fässer an,
Vielleicht, daß ich sie auch zuweilen
Als Pfropfenzieher brauchen kann.

Und seine Fackel soll mir leuchten
In schwarzer Nacht aus jedem Schmaus,
Wenn mir der Weg zu glatt will däuchten
Und sich im Wirbel dreht mein Haus.

Reime aus den Inseln des Archipelagus.

(Zum Theil freie Bearbeitung neugriechischer Originale.)



Das Verhör.

„Thu auf die Thür, du holde Maid, thu auf und laß mich ein!" —
„Wer klopft, wer ruft in stiller Nacht? Ein Türke wird es sein." —
„Es ist kein Türk'; es ist ein Christ, es ist ein guter Christ,
Der deinen purpurrothen Mund viel tausendmal geküßt." —
„Ich sehe dich im Dunkel nicht, so sag' ein Zeichen mir
Von Hof und Haus und Kämmerlein, damit ich traue dir." —
„Im Hofe springt ein Silberquell, und wie der Wind auch weht,
Er springt nach deinem Fenster nur, wenn eines offen steht.
Am Hause rankt die Rebe sich hinauf von Stein zu Stein,
Bis mit den nassen Augen sie kann sehn zu dir hinein;
Du trocknest ihre Thränen ab, sie brechen auf zumal,
Und goldne Nektartrauben glühn in deiner Sterne Strahl.
In deiner Kammer an der Wand ist ein verhängter Schrein,
Es blickt kein Mond, es blinkt kein Stern, kein Lämpchen flimmt hinein;
Darinnen liegt die Lilie auf einem Rosenbeet —"
„Ich komme schon, ich öffne schon! Herein, wer draußen steht!"

Verwünschung.

Möge dessen böse Zunge stets mit Blasen sein geplagt,
Der dir, daß ich treulos wäre, selber treulos hat gesagt!
Ist's ein Stern, fall' er vom Himmel; ist's der Mond, er müss'
erblinden!
Ist's ein heirathsfrohes Mädchen, müsse keinen Mann sie finden!

Wer hat's verrathen?

Als wir uns küßten, war es Nacht — wer hat es denn gesehn?
Ein kleiner Stern hat uns belauscht, den sahen wir nicht stehn;
Der Stern stieg zu dem Meer herab und sagt es diesem an,
Das Meer verrieth dem Ruder es, das Ruder seinem Mann;
Und, ach des schwätzigen Verraths! so ist es nun geschehn,
Daß jeder Schiffer singt von dem, was keiner hat gesehn.

An den Mond.

Bleicher Mond, geh nicht zu Bette, geh für mich erst einen Gang:
Geh zu meinem Ungetreuen, sag ihm, daß ich todeskrank!
Gestern hat er mir geschworen, mein zu sein, vor aller Welt;
Heute hat er mich verlassen wie ein abgemähtes Feld,
Wie ein Kirchlein, das der Priester hat mit einem Bann belegt,
Wie ein Städtlein, das der Pascha hat mit Eisen ausgefegt.
Und so wünsch' ihm denn, dem Argen, wünsch' ihm Arges dies und das:
Daß er schmelze gleich dem Wachse; daß er breche wie ein Glas;
Durch der Türken Säbel soll er in der Franken Dolche gehn;
Fünf Chirurgen ihn zu halten, ihn zu heilen mehr als zehn!

Der kleine Schreiber.

„Kleiner Schreiber, kleiner Schreiber, hör' und laß dein Werfen sein!
Warfst mir heut ein Stückchen Zucker in den Busen grad' hinein.
Wenn du wirst noch einmal werfen, zeig' ich es dem Bischof an;
Und er läßt das Haar dir scheren, und er thut dich in den Bann." —

„Kleines Mädchen, kleines Mädchen, hör' und laß dein Schießen sein!
Alle Pfeile deiner Augen treffen in mein Herz hinein.
Wenn du wirst noch einmal schießen, zeig' ich es dem Herrgott an;
Und er spricht: Das kleine Mädchen nehme sich den kleinen Mann."

Venus am Himmel.

Tritt ans Fenster, meine Liebe; sieh den hellen Himmel an,
Wie der Mond, der keusche Freier, mit der Venus scherzen kann,
Wie sie sich so nahe rücken, und die kleinen Sterne sehn
Lüstern nach dem schönen Paare und vergessen fortzugehn.
Tritt ans Fenster, meine Liebe, neige nieder dich, mein Stern!
Venus herrscht am Himmel heute, und die Erde folgt ihr gern.

Frühlingsahnung.

Die Schwalbe kommt, die Schwalbe kommt, sie kommt vom Weißen Meer;
Sie fliegt heran, sie sieht sich um, als ob's nicht sicher wär'.
O März, o März, mein schöner Freund, ich fühl's, du bist mir nah!
O Februar, o Februar, wie lange bleibst du da;
Magst regnen, reifen, schneien auch, ich spreche doch dir Hohn —
Du riechst in deinen Schauern mir nach meinem Frühling schon.

Der Rausch vor dem Trunke.

O Wunderbecher ihrer rothen Lippen!
Gedenk' ich nur daran, aus dir zu nippen,
So ist es mir, als hätt' ich Wein getrunken
Und wär' berauscht auf Rosen hingesunken.

Die Schwalbe.

Eine Schwalbe möcht' ich werden, fliegen grad' in deine Kammer
Und auf deines Hauptes Kissen baun ein Nest für meinen Jammer!

Warnung.

Weißt du wohl, daß schwarze Augen nicht bei Tage schlafen müssen?
Kommen sonst die Sonnenstrahlen, um sie wieder wach zu küssen.

Geduld der Liebe.

Von dem harten Riff zerschlagen, kehrt die Welle dennoch wieder:
Schiltst du heut mich weg vom Fenster, sing' ich morgen aus die Lieder.

Die Himmelfahrt.

Dank deinem Kusse ganz allein, nun flieg' ich in den Himmel
Und hasche mit den Engeln mich im seligen Gewimmel;
Sie jagen mich, sie greifen mich, sie wollen gern mich fangen —
Ich reiß' mich los und laufe heim, zu küssen deine Wangen.

Das zersprungene Herz.

Wenn ich dein im Herzen denke, wie ein Glas zerspringt es mir
Und wie Spreu aus einerTenne fliegt es splitterweis zu dir.

Das erste Liebeszeichen.

Dein Herz von Eisen wird sich nicht, bis daß ich sterb', erweichen:
Dann nähe mir ein Todtenhemd als erstes Liebeszeichen!

Die Augen.

Schwarze Augen, das Haus zu erhellen;
Blaue, ans offene Fenster zu stellen;
Graue bewachen das Pförtchen bei Nacht;
Braune betrügen die treueste Wacht.

Der Morgenstern.

Wenn die Sonne sich verdunkelt, wiss', es ist von meinen Augen,
Deren Thränen ihre Strahlen mit dem Thau der Frühe saugen;
Aber du bist immer helle — gleich dem kalten Morgensterne,
Der sich in der Perlen Spiegel nur beguckt aus eitler Ferne.

Spielzeug der Liebe.

Als ein stummes Kindlein ward meine Liebe jüngst geboren;
Schreien hat es bald gelernt und betäubt dir nun die Ohren.
O so stopf' ihm doch den Mund mit dem Zucker deiner Küsse,
Und zum Spielen gib ihm hin deines Köpfchens harte Nüsse!

Wer kann die Liebe ausschreiben?

Wären Flüss' und Meere Tinte, wär' der Himmel mein Papier,
Wüchsen Federn wie die Aehren auf der weiten Erde mir,
Hülfen mir die Engel schreiben um die Wette Tag und Nacht:
Sag', wann wär' es ausgeschrieben, was die Lieb' in mir gedacht?

Das Ruhekissen der Verlassenen.

An des Meeres Klippenstrande such' ich nach dem harten Stein,
Den dein Fuß zuletzt betreten, als du stiegst ins Boot hinein;
Will ihn als ein Ruhekissen legen auf mein krankes Herz,
Daß kein weicher Traum der Liebe es betrüg' um seinen Schmerz.

Tagesanbruch.

Um Luft zu schöpfen stand ich auf in schwarzer Mitternacht:
Da sah ich deine weiße Brust und dacht', der Tag erwacht.

Die Brust von Glas.

Ich wollt', von Glas wär' meine Brust, daß du mein Herze sähest,
Wie das so trauerfarben ist, weil du es ganz verschmähest!

Der Goldschmied.

Ein Goldschmied will ich werden, will goldne Ringe schmieden
Für deine schwarzen Augen, damit wir haben Frieden.

Schwarz in Weiß.

Augen, Augen groß und schwarz lieb' ich gar zu sehr,
Schwimmen sie in weißer Milch, wie auf tiefem Meer.

Der Kuß.

Wie der Pfeffer auf der Zunge, also brennt dein Kuß im Herzen;
Darum suchen in den Bergen kühle Quellen meine Schmerzen.

Endlich!

Als du klein warst, liebt' ich dich;
Als du groß wardst, fopptest mich:
Sollst du jemals werden mein,
Wird es wohl als Witwe sein!

Nur noch einen.

O daß deine Mutter brächte noch ein Kind zur Welt wie dich,
Daß es doch noch einen gäbe, welcher litte so wie ich!

Hinüber.

O wenn das Meer von Glase wär', das uns hat trennen wollen:
Ein goldnes Ringlein möcht' ich dir so gern hinüberrollen!

Noch elf Reime.

1.

Ein Haar aus deinen Locken nur, die Augen zuzunähen,
Und nie, ich schwör' es dir bei Gott, will ich nach andern sehen!

2.

In dunkler Nacht tret' ich hinaus und frage Stern auf Stern:
Wo ist mein Freund, mein Lieber jetzt? ist nah er oder fern?

3.

Beim Becher schwarze Augen,
Am Fenster blaue taugen.

4.

O schöner Mond, wie neid' ich dich, du kannst mein Liebchen sehen;
Und ich bin nicht so fern von ihr, und muß in Schmerz vergehen!

5.

Du gabst mir gestern einen Kuß, davon erkrankt' ich sehr;
Gib einen zweiten mir anjetzt und stell' mich wieder her!
Und gibst du einen dritten mir alsdann noch hinterdrein,
So werd' ich bis an meinen Tod gesund und fröhlich sein.

6.

Sichere Botschaft.

Mein Liebster in der Fremde, was send' ich dir hinaus?
Die Aepfel, sie verfaulen, es welkt der Blumenstrauß;
So will ich Thränen weinen in dieses seidne Tuch
Und will den schnellsten Winden es geben in den Flug,
Sie tragen es hinüber wohl über Meer und Land,
Und siehst du nicht die Thräne, so fühlst du ihren Brand!

7.

Ich sah heut einen Apfelbaum, darauf ein Mädchen stand;
Sie pflückte rothe Aepfel ab mit einer weißen Hand.
Da rief ich: „Mädchen, komm herab und gib mir einen Kuß!"
Sie warf mir Aepfel auf den Mund; das war ein grober Gruß!

8.

Klugheit will die Liebe haben — und Ergebung auch genug,
Will den schnellen Lauf des Hasen — und des Adlers kühnen Flug.

9.

Neige dich herab, Cypresse; nur zwei Worte sag' ich dir,
Sage dir: Ich lieb'! — und sterbe dann zu deinen Füßen hier.

10.

Pflücke eine Sonnenblume, zähle Kern' und Blätter beide;
Ihre Zahl wird kleiner sein als die Qualen, die ich leide!

11.

Ach, liebes Vöglein, ach, das Land, dahin dein Flug will ziehen,
Ist eines, wo kein Blatt ergrünt, wo keine Blumen blühen!
Ich habe rings mich umgeschaut auf den verbrannten Matten
Nach einer Quelle Silberblick, nach eines Baumes Schatten;
Ein einziger Cypressenbaum ist in dem Land zu finden,
Und schwarzes bittres Wasser tropft herab aus seinen Rinden.



Griechenlieder.

Die Griechen an die Freunde ihres Alterthums.

Sie haben viel geschrieben, gesungen und gesagt,
Gepriesen und bewundert, beneidet und beklagt:
Die Namen unsrer Väter, sie sind von schönem Klang,
Sie passen allen Völkern in ihren Lobgesang;
Und wer erglühen wollte für Freiheit, Ehr' und Ruhm,
Der holte sich das Feuer aus unserm Alterthum,
Das Feuer, welches schlummernd in Aschenhaufen ruht,
Die einst getrunken haben hellenisch Heldenblut.
Was hat euch nun, ihr Völker, so scheu und bang gemacht?
Der Geist, den ihr beschworen, er steigt aus tiefer Nacht
Empor in alter Größe und beut euch seine Hand —
Erkennt ihr es nicht wieder, das freie Griechenland?
Die Funken in der Asche, in der ihr oft gewühlt,
Die Funken, deren Gluten ihr oft in euch gefühlt,
Sie schlagen lustig lodernd zu hohen Flammen aus:
Kleinmüthige, ihr seht es, und euch erfaßt ein Graus?
O weh, so habt ihr, Freunde, mit Namen nur gespielt,
Habt in die leeren Lüfte mit stolzem Pfeil gezielt!
Die Zeit ist abgelaufen, es ist genug gesagt,
Gepriesen und bewundert, beneidet und beklagt;
Was schwärmt ihr in den Fernen der grauen Heldenzeit?
Kehrt heim, ihr Hochentzückten, der Weg ist gar zu weit!

Das Alt' ist neu geworden; die Fern' ist euch so nah;
Was ihr erträumt so lange, leibhaftig steht es da;
Es klopft an eure Pforte — ihr schließt ihm euer Haus:
Sieht es denn gar so anders, als ihr es träumtet, aus?

Der Pargioten Abschied von den Engländern.

Brüder, laßt uns fürderziehen aus dem schnöden Inselland;
Laßt uns eilig unsre Segel richten nach dem schönen Strand,
Wo aus langen schönen Banden Hellas ihre Arme ringt
Und die kettenwunde Rechte gegen die Tyrannen schwingt!
Briten, ohne Dank und Segen scheiden wir aus euerm Schutz,
Wählen einen andern Herren — und derselbe heißet Trutz;
Der will uns hinüberführen ohne euern sichern Paß,
Wo wir Päss' uns selber schreiben mit des Blutes rothem Naß.
Unsre Mauern, unsre Thürme, unsre ganze liebe Stadt,
So die heil'ge Mutter Gottes selber sich ersehen hat,
Daß sie von der Felsenspitze auf dem letzten Uferrand
Tröstend überschauen möchte das gebeugte Griechenland:
Diese Stadt habt ihr verhandelt, Briten, die ihr schützen wollt,
Briten, habt sie losgeschlagen für des alten Paschen Gold!
Hättet wohl auch unsre Häupter gern gegeben in den Kauf,
Und der grimme Heide wetzte schon sein Henkerbeil darauf;
Briten, Briten, an den Händen klebt es röther euch als Blut,
Briten, Briten, das ist jenes Sündengoldes Höllengut!
Und ein hoher Scheiterhaufen stieg auf unserm Markt empor,
Und mit Schaufeln und mit Hacken zogen wir aus jedem Thor;
Jeder grub sich die Gebeine seiner Lieben aus der Gruft,
Und in freien Flammen lodernd flog der Staub in freie Luft;
Ach, wohl hätten wir uns selber gern gestürzt in seine Glut,
Doch der Weiber und der Kinder Jammer brach der Männer Muth:
Und so zogen wir von dannen bei der Leichenflammen Schein,
Und die Britenschiffe nahmen unsers Elends Lasten ein.
Haben nun zwei Jahr gesessen hier auf Korfus Inselland,
Haben nun zwei Jahr geschauet sehnlich nach der Heimat Strand;
Briten, habt uns Schutz gegeben, und noch Ketten auch dabei:
Euern Schutz und eure Ketten brechen heute wir entzwei.
Brüder, laßt uns fürderziehen! Drüben liegt ja unsre Stadt,
So die heil'ge Mutter Gottes selber sich ersehen hat,

Daß sie von der Felsenspitze auf dem ersten Uferrand
Segnend überschauen möchte das erwachte Griechenland;
Brüder, dahin laßt uns ziehen, eh' der hohe Schutzpatron,
Uns statt seiner zu beschützen, rufe seinen Kerkerfron;
Brüder, dahin laßt uns ziehen, weil wir noch in unsrer Hand
Unsre guten Schwerter halten, Schwerter für das Vaterland!

Der Phanariot.

Meinen Vater, meine Mutter haben sie ins Meer ersäuft,
Haben ihre heil'gen Leichen durch die Straßen hingeschleift;
Meine schöne Schwester haben aus der Kammer sie gejagt,
Haben auf dem freien Markte sie verkauft als eine Magd!
Hör' ich eine Woge rauschen, ist es mir, als ob's mich ruft;
Ja, mich rufen meine Aeltern aus der tiefen, weiten Gruft,
Rufen: Rache! — und ich schleudre Türkenköpfe in die Flut,
Bis gesättigt ist die Rache, bis die wilde Woge ruht.
Aber wenn die Abendlüfte kühl um meine Schläfe wehn,
Ach, sie seufzen in die Ohren mir wie leises banges Flehn;
Ach, es sind der Schwester Seufzer in der Schmach der Sklaverei:
Bruder, mache deine Schwester aus den schnöden Banden frei! —
Ach, daß ich ein Adler wäre, könnte schweben in den Höhn
Und mit schnellen scharfen Blicken durch die Städt' und Lande spähn,
Bis ich meine Schwester fände und sie aus der Feinde Hand
Frei in meinem Schnabel trüge nach dem freien Griechenland!

Die Jungfrau von Athen.

Rosensträuche thät ich pflanzen unter meinem Fensterlein,
Und sie blühen und sie duften in die Kammer mir herein:
Und die Nachtigallen singen in den Zweigen Lieb' und Lust.
Schweigt, ihr Vöglein, noch ein Weilchen! Ist es euch denn nicht bewußt,
Daß mein Liebster ist gezogen in das Feld mit Lanz' und Schwert,
Für das heil'ge Kreuz zu kämpfen und für einen freien Herd?
Saht ihr nicht, wie ich vom Halse meine Perlenschnüre band
Und sie gab dem heil'gen Priester für das liebe Vaterland?
Saht ihr nicht, daß meine Haare ich seit Monden nicht geschmückt?

Saht ihr wohl, daß eine Rose ich so lange hier gepflückt?
Schweigt, ihr Vöglein, noch ein Weilchen, bis der Liebste wiederkehrt
Und uns neue, schöne Weisen zu der Freiheit Preise lehrt!
Blüht, ihr Rosen, noch ein Weilchen, und ich bind' euch mir zum Kranz,
Wenn den Siegern wir entgegenziehn mit Sang und Spiel und Tanz;
Ach, und kehrtest du, mein Liebster, mit den andern nicht zurück,
Ach, wo sollt' ich mich verbergen vor der Freude, vor dem Glück?
Bei den Rosensträuchen säß' ich, bände Dornenkränze hier,
Und ein Vöglein aus dem Schwarme blieb' und klagte wohl mit mir.

Die Mainotin.

Ich habe sieben Söhne aus meiner Brust gesäugt,
Ich habe sieben Söhnen das heil'ge Schwert gereicht,
Das Schwert für unsern Glauben, für Freiheit, Ehr' und Recht —
Heil mir, von meinen Söhnen ist keiner mehr ein Knecht!
Sie sind zur Schlacht gezogen mit freudig wildem Muth —
Heil mir, in ihren Adern fließt noch spartanisch Blut!
Und als sie von mir schieden, das Herz ward mir nicht schwer;
Ich sprach: Frei kehrt ihr wieder, frei oder nimmermehr! —
Ihr Mütter der Mainoten, kommt, laßt uns suchen gehn,
Ob nicht von Spartas Trümmern wir eine Spur erspähn;
Da woll'n wir Steine sammeln, für unsre Hand gerecht,
Mit hartem Gruß zu grüßen den ersten feigen Knecht,
Der ohne Blut und Wunde besiegt nach Hause kehrt
Und keinen Kranz gewonnen für seiner Mutter Herd!

Der Greis auf Hydra.

Ich stand auf hohem Felsen, tief unter mir die Flut,
Da schwang sich meine Seele empor in freiem Muth.
Ich ließ die Blicke schweifen weit über Land und Meer:
So weit, so weit sie reichen, klirrt keine Kette mehr;
So weit, so weit sie reichen, kein halber Mond zu sehn,
Auf Bergen, Thürmen, Masten die heil'gen Kreuze wehn;
So weit, so weit sie reichen, es hebt sich jede Brust
In Eines Glaubens Flamme, in Einer Lieb' und Lust!

Und alles was uns fesselt, und alles was uns drückt,
Was Einen nur bekümmert, was Einen nur entzückt,
Wir werfen's in das Feuer, wir senken's in die Flut;
Sie wogt durch alle Herzen in Einer heil'gen Glut!
Ich sehe Schiffe fahren — die stolze Woge braust:
Ist es der Sturm der Freiheit, der in die Segel saust?
Heil euch und eurer Reise! Heil eurer schönen Last!
Heil euerm ganzen Baue vom Kiele bis zum Mast!
Ihr steuert durch die Fluten nach einem edlen Gut,
Ihr holt des Sieges Blume, die wächst in Heldenblut.
Es donnert aus der Ferne — ist es der Gruß der Schlacht?
Ist es der Wogen Brandung, die an die Felsen kracht?
Das Herz will mir zerspringen bei dieses Donners Ton —
Ich bin zu alt zum Kampfe, und habe keinen Sohn!

Die heilige Schar.

Eine Geisterstimme.

Freundes Herz an Freundes Herzen, Freundes Hand in Freundes Hand,
Unverrückt in Glied und Reihe hielten wir dem Tode Stand,
Liegen alle auf dem Rücken, himmelwärts den Blick gekehrt,
In der Brust die Todeswunden, in der Faust das rothe Schwert.
Nennt uns nicht die letzten Griechen! Sollen wir die letzten sein,
Die dem Vaterlande freudig Blut und Leib und Leben weihn?
Nennt uns nicht die letzten Griechen! Reißender als Stahl und Erz
Dringt der schnöde Ehrentitel ein in unser wundes Herz.
Nennt uns nicht die letzten Griechen! Weh' euch, macht ihr uns dazu;
Nimmer fänden unsre Leiber unter Sklavenerde Ruh.
Brüder, wollt ihr uns im Grabe ehren, wie es uns gefällt:
Keine Lobschrift ausgesonnen, keine Säulen aufgestellt;
Fechtet, so wie wir gefochten, grüßt mit festem Blick den Tod —
Und es färbt mit unserm Blute sich der Freiheit Morgenroth!

Die Griechen an den „Oesterreichischen Beobachter“.

Du nanntest uns „Empörer“ — so nenn' uns immerfort:
„Empor! Empor!“ so heißt es, der Griechen Losungswort.
Empor zu deinem Gotte, empor zu deinem Recht,
Empor zu deinen Vätern, entwürdigtes Geschlecht!

Empor aus Sklavenketten, aus dumpfem Kerkerduft,
Empor mit vollen Schwingen in freie Lebensluft!
Empor, empor, ihr Schläfer, aus tiefer Todesnacht,
Der Auferstehungsmorgen ist rosenroth erwacht!
Du nanntest uns „Empörer“ — so nenn' uns immerfort:
„Empor“, so heiß' es ewig, der Griechen Losungswort!
Dir aber töne nimmer ins Herz der hohe Klang;
Beobacht' aus dem Staube die Welt dein Leben lang.

Die Geister der alten Helden am Tage der Auferstehung.

Wir haben tief geschlafen, wir haben schwer geträumt —
O Tag der Auferstehung, wie lang' du hast gesäumt!
Wir haben schwer geträumet von Joch und Kett' und Band —
Da haben unsre Wunden uns bis ins Herz gebrannt:
Wir sahn die Burgen fallen, die Tempel untergehn;
Wir sahen fremde Fahnen auf ihren Trümmern wehn;
Barbarentritt zerstampfte den Rasen unsrer Gruft;
Die Klänge unsrer Sprache verhallten in die Luft;
Und was auf unsern Hügeln beschwur des Jünglings Herz,
Was uns die Jungfrau klagte von ihrem heißen Schmerz,
Wir konnten's nicht verstehen — doch zu vernehmlich drang
Durch unsre Erdendecke der Sklavenketten Klang.
Heil uns, es ist vorüber! Heil uns, wir träumten nur!
Der Freiheit Lieder schallen hell über Berg und Flur;
Bekränzt sind unsre Hügel, die Erd' ist federleicht;
Des Schlafes wirrer Nebel vor unsern Blicken weicht;
Die Wunden sind geheilet, die Glieder sind beschwingt —
Auf, Brüder, auf zum Kampfe! Die Schlachttrompete klingt!

Die Ruinen von Athen an England.

Laß dir unsern Dank gefallen, Hort der Freiheit, Engelland;
Hast zum Herrn der Hohen Pforte einen edeln Lord gesandt,
Daß er sich für uns verwende — und er that es ritterlich!
Griechen, hört, was er errungen hat mit scharfem Federstrich:
Wenn der jungen Freiheit Blume wird getreten in den Staub,
Wenn die heil'ge Stadt Athene's wird des rohen Heiden Raub,

Dann, auch dann — begreift es, Griechen! — sollen wir doch unversehrt
Stehn, beschirmt im Sturm der Waffen durch des wilden Feindes Schwert.
Laß dir unsern Dank gefallen, Hort der Freiheit, Engelland;
Schade, schade, hast vergebens deinen edeln Lord gesandt!
Keine Bittschrift kann uns retten; die Ruinen von Athen
Werden mit den freien Griechen wanken, stürzen, untergehn.
Lange haben wir gestanden unter Schmach und Schimpf und Leid,
Mochten kaum uns aufrecht halten in der jammervollen Zeit;
Fremde kamen hergewandert, staunten uns verwundert an,
Und wir ließen es geschehen, aber 's lag uns wenig dran,
Ließen messen sie und malen — keiner malt und mißt den Geist! —
Und sie geben sich zufrieden, wissen sie, wie jedes heißt;
Auch ein großer Lord ist kommen, hat von unserm morschen Haupt
Im Entzücken der Bewundrung uns der Bilder Schmuck geraubt.
Mag er ziehen mit der Beute! Heil uns, daß wir fest noch stehn!
Um der Freiheit Morgenröthe nach so langer Nacht zu sehn!
Statt der Götterbilder tragen wir das Banner in die Luft,
Das zum Kampf mit den Barbaren Hellas' tapfre Söhne ruft.
Ach, wenn diese unterliegen, wozu sollen wir denn stehn?
Habt sie ja in euren Büchern, die Ruinen von Athen!
Mit der Freiheit letztem Schlage stürzen unsre Mauern ein,
Und auf jedes Helden Hügel werfen wir noch einen Stein.

Griechenlands Hoffnung.

Brüder, schaut nicht in die Ferne nach der Fremden Schutz hinaus,
Schaut, wenn ihr wollt sicher schauen, nur in euer Herz und Haus;
Findet ihr für eure Freiheit da nicht heilige Gewähr,
Nun und nimmer, Brüder, nimmer kommt sie euch von außen her,
Selber hast du aufgeladen dir der Knechtschaft schweres Joch,
Selber hast du es getragen; und du trügst es heute noch,
Hättest du darauf gewartet, hochgelobtes Griechenland,
Daß es dir vom Nacken sollte heben eine fremde Hand,
Selber mußt du für dich kämpfen, wie du selber dich befreit:
Dein die Schuld und dein die Buße, dein die Palme nach dem Streit!
Viele werden dich beklagen, viele dir Gebete weihn,
Viele sich für dich verwenden, viele deine Rather sein —

Hoffst du mehr? Bau' auf die Hoffnung deiner Freiheit Feste nicht,
Daß der Grund, auf dem sie ruhet, nicht den Bau zu Trümmern bricht!
Deiner alten Freiheit Ehre ist der neuen Welt gerecht,
Denn der Freie schläft im Grabe so geduldig wie der Knecht.
Lege reuig deine Waffen nieder vor des Türken Thron,
Beuge friedlich deinen Nacken zu dem alten Sklavenfron:
Dann, dann magst du sicher bauen auf die Macht der Christenheit,
Dann, dann magst du sicher hoffen, daß der Türke dir verzeiht.
Ruh und Friede will Europa — warum hast du sie gestört?
Warum mit dem Wahn der Freiheit eigenmächtig dich bethört?
Hoff' auf keines Herren Hülfe gegen eines Herren Fron:
Auch des Türkenkaisers Polster nennt Europa einen Thron.
Hellas, wohin schaut dein Auge? — Sohn, ich schau' empor zu Gott:
Gott mein Trost in Schuld und Buße, Gott mein Hort in Kampf und Tod!

Die Pforte.

Hohe Pforte, Hohe Pforte, zu den Schatten deiner Gnade
Rufst du die Verirrten von der Freiheit wildem Pfade.
Heil den Griechen! Heil den Christen! Wirf nur einen großen Schatten
Ueber nackte Trümmerfelder, über blutgetränkte Matten,
Daß wir alle Platz gewinnen in dem schönen Zufluchtsorte,
In dem kühlen Abendschatten deiner Gnade, Hohe Pforte!
Unsrer Brüder rothe Häupter, aufgesteckt auf deine Zinnen,
Rufen laut mit dir vereinigt: Eilt, den Schatten zu gewinnen!
Hohe Pforte, Hohe Pforte, rufe nur und schmiede Ketten,
Schicht' empor die Scheiterhaufen, deiner Gnade warme Betten
Für die Armen, Nackten, Müden, die in deinen Schatten fliehen
Flehend, in dem Sklavenjoche wieder friedlich hinzuziehen,
Rufe nur — zur Antwort schlagen unsre Waffen wir zusammen,
Lassen unsre Kreuzesfahne blitzend durch die Lüfte flammen!
Gott mit uns! auf unsrer Fahne, Gott mit uns! in unserm Herzen;
Wir mit Gott in Siegesjubel, wir mit Gott in Todesschmerzen!
Selig, die mit Gott gefallen! Zu der Pforte seiner Gnade
Ruft er heim die müden Streiter von des Lebens wirrem Pfade;
In der Pforte kühlem Schatten ruhn die Herren und die Knechte:
Auf dem Dornenbett der Sünder, und in Blumen der Gerechte.

Brüder, nach der Pforte wollen wir mit festem Blicke schauen,
Ihrem Gnadenworte dürfen bis zum letzten Hauch wir trauen;
Seht die Häupter unsrer Brüder dort mit Martyrkronen glänzen,
Seht, Gregor, der Protomartyr, harrt auf uns mit Siegeskränzen;
Zu der Pforte laßt uns muthig mit gezücktem Schwerte wallen —
Selig, die mit Gott gestritten! Selig, die mit Gott gefallen!

Der Verbannte von Ithaka.

Briten, streicht aus euern Listen meinen Namen nur heraus,
Bannet mich aus euerm Schutze, laßt verkaufen auch mein Haus;
Selber will ich mich beschützen, Gottes Himmel ist mein Dach,
Und der Freiheit Fahne folg' ich freudig bis zum Tode nach,
Hab' in ihre Werberolle schon mit meinem eignen Blut
Meinen Namen eingeschrieben, und ein Schwert ist all mein Gut.
Briten, hohe Protectoren, fragt ihr nach der Freiheit Sold?
Zuckt ihr zweifelnd eure Achseln, zeigt ihr prahlend euer Gold?
Ach, die Freiheit ist auf Erden freilich nur ein armes Weib,
Hat wohl kaum genug, zu kleiden ihren abgezehrten Leib,
Wundenmale statt der Orden halten ihre Brust bedeckt,
Manchen schnöden Achtbrief haben ihr Satrapen angesteckt:
Also kam sie aus der Ferne, weiß nicht recht woher, verbannt,
Und zum Sterben müde sank sie hin an des Ilissus Rand.
Da, da fanden wir sie liegen, und sie schien bekannt uns noch,
Und wir sahen unsre Ketten und wir fühlten unser Joch;
Flugs erwachte sie vom Schlummer, schwang sich in die Luft empor,
Und in Götterjugend strahlend stand sie vor Minervens Thor.
Wie so froh sie auf die alten Narben ihres Leibes wies!
Wie so stolz ihr Auge suchte Marathon und Salamis!
Da zerrissen wir die Ketten, brachen jedes Joch entzwei.
Und sie sprach: Seid werth der Freiheit, und ihr seid auf ewig frei,
Frei wie in Thessaliens Pässen Spartas auserwählte Schar,
Frei wie über Erdennebel kreist im Sonnenstrahl der Aar!

Alexander Ypsilanti auf Munkacs.

Alexander Ypsilanti saß in Munkacs' hohem Thurm.
An den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm,
Schwarze Wolkenzüge flogen über Mond und Sterne hin,
Und der Griechenfürst erseufzte: „Ach, daß ich gefangen bin!"
An des Mittags Horizonte hing sein Auge unverwandt:
„Läg' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!"
Und er öffnete das Fenster, sah ins öde Land hinein:
Krähen schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein;
Wieder fing er an zu seufzen: „Bringt mir keiner Botschaft her
Aus dem Lande meiner Väter?" Und die Wimper ward ihm schwer —
War's von Thränen? war's von Schlummer? — und sein Haupt
sank in die Hand.
Seht, sein Antlitz wird so helle — träumt er von dem Vaterland?
Also saß er, und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann,
Sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübten an:
„Alexander Ypsilanti, sei gegrüßt und fasse Muth!
In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut,
Wo in Einem Grab die Asche von dreihundert Spartern liegt,
Haben über die Barbaren freie Griechen heut gesiegt.
Diese Botschaft dir zu bringen ward mein Geist herabgesandt.
Alexander Ypsilanti, frei wird Hellas' heil'ges Land!"
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt: „Leonidas!"
Und er fühlt, von Freudenthränen sind ihm Aug' und Wange naß.
Horch, es rauscht ob seinem Haupte, und ein Königsadler fliegt
Aus dem Fenster und die Schwingen in dem Mondenstrahl er wiegt!

Die Einschiffung der Athener.

Als Athen von den Türken wieder eingenommen wurde.

Freies Element der Wogen, sei der Freiheit Kindern hold!
Willst hinab du Opfer schlingen, schlinge Sklaven, schlinge Gold.
Nicht des Wuchers Dämon treibt uns in das schwanke Breterhaus,
Nicht nach Menschenraube schiffen in die Fluten wir hinaus;
Nach der Freiheit Hafen haben wir die Segel ausgespannt —
Heil uns, wenn dereinst wir rufen: Land! Land! Freies Griechenland!
Was uns drückte, was uns engte, ließen wir am Strande stehn,
Nicht nach Städten, nicht nach Burgen wollen wir zurückesehn;

Vorwärts schweifen unsre Blicke in die weite See hinaus,
Und sie grüßt der Freiheit Flagge hoch mit donnerndem Gebraus.
Freies Element der Wogen, unbegrenzte Meeresflut,
Mag der Krämer falsch dich nennen, zitternd für sein eitles Gut:
Hellas kennt aus alten Tagen deine feste Treue noch!
Als Athen, die Burg der Freiheit, unterlag dem Sklavenjoch,
Als die Felsenwälle brachen, als die Thürme sanken ein,
Da, da wolltest du der Freiheit letzter Hort und Heiland sein;
Und empor auf deinem Rücken ein Athen auf Bretern stieg,
Und du trugst es fort zum Kampfe, und du trugst es hin zum Sieg.
Freies Element der Wogen, sei den späten Enkeln treu,
Wie du es den Vätern warest! Sieh, die alte Zeit wird neu;
Sieh, Athen, die Burg der Freiheit, ist in der Barbaren Hand;
Sieh, in deinen Fluten spiegelt roth sich ihrer Tempel Brand.
Nehmt uns ein, ihr Bretermauern; hebt vom Ufer euch geschwind!
Auf, die Segel! Nach der Insel Salamis weht frischer Wind!

Die Sklavin in Asien.

Schwestern, weint mit mir! Ich weine über meine Ketten nicht;
Sollt' es mich denn gleich zerdrücken, dieses eiserne Gewicht,
Das so lange hat getragen unser edles Vaterland,
Und es konnt ihm doch nicht lähmen seine alte Heldenhand?

Schwestern, weint mit mir! Ich weine nicht um unsrer Arbeit Schweiß;
Keiner soll des Polsters pflegen, der den Leib zu rühren weiß.
Wenn das Vaterland in Nöthen laut nach seinen Kindern schreit,
Wer nicht wehren kann und stürmen, sei zu leiden doch bereit.

Schwestern, weint mit mir! Ich weine nicht um meiner Brüder Tod;
Ihre sel'gen Geister schweben oft um mich im Abendroth,
Wehn mit ihren Siegeskränzen kühlen Trost von fern mir zu:
Sollt' ich denn durch eitle Thränen stören ihre Grabesruh?

Schwestern, weint mit mir! Ich weine auch um meinen Liebling nicht;
Lebt er, o so weiß ich, daß er als ein Held für mich auch ficht;
Sank er, will ich Lorberbäume pflanzen über sein Gebein,
Und die Stätte wird ein Tempel für die freie Hellas sein.



FÜLLHAAS ... sc.   I. A. v. K. Kurland.

Schwestern, weint mit mir! Ich weine, weine, daß ich bin kein Mann,
Daß ich nicht ein Roß besteigen, keine Lanze schwingen kann,
Daß ich nicht kann Eisen sprengen, schwimmen durch die wilde Flut,
Drüben in dem freien Lande frei verspritzen freies Blut.

Der kleine Hydriot.

Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein,
Da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein,
Und lehrte leicht mich schwimmen an seiner sichern Hand
Und in die Fluten tauchen bis nieder auf den Sand;
Ein Silberstückchen warf er dreimal ins Meer hinab,
Und dreimal mußt' ich's holen, eh' er's zum Lohn mir gab.
Dann reicht' er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich gehn,
Er selber blieb zur Seite mir unverdrossen stehn,
Wies mir, wie man die Woge mit scharfem Schlage bricht,
Wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung ficht.
Und von dem kleinen Kahne ging's flugs ins große Schiff,
Es trieben uns die Stürme um manches Felsenriff;
Ich saß auf hohem Maste, schaut' über Meer und Land,
Es schwebten Berg' und Thürme vorüber mit dem Strand.
Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,
Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug;
Und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Flut,
Und spritzten dann die Wogen hoch über meinen Hut,
Da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht —
Ich saß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht,
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so roth:
„Glück zu auf deinem Maste, du kleiner Hydriot!"
Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand
Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.
Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Zeh'n,
Mir war's, als thät' sein Auge hinab ins Herz mir sehn;
Ich hielt mein Schwert gen Himmel und schaut' ihn sicher an
Und däuchte mich zur Stunde nicht schlechter als ein Mann,
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so roth:
„Glück zu mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot!"

Der Mainotin Unterricht.

Viele weiße Schwäne schwimmen still auf des Eurotas Wogen,
Viele schwarze Raben kommen kreischend durch die Luft gezogen:
Weiße Schwäne, woher schwimmt ihr? Wißt ihr Kunde nicht zu sagen,
Ob mein Sohn sich wie ein Sparter in dem flachen Land geschlagen?
Schwarze Raben, woher fliegt ihr? Saht ihr nicht auf euern Zügen
Viele blut'ge Türkenschädel in den Siegesfeldern liegen? —
In den grünen Lorbersträuchen, die zum Flusse niederschauen,
Wo die Schwäne ihre Nester unter dichtem Laube bauen,
Hängen viele weiße Federn; die will ich zusammenraffen
Und daraus für meinen Knaben schneiden spitze Köcherwaffen,
Will dann oben in den Lüften zeigen ihm die schwarzen Raben,
Sagend: Das sind Türken, die den Vater dir gemordet haben!

Die Eule.

Vogel der Weisheit
Ward ich genannt,
Ich saß auf Minervens Altare
Ihr heiliges Feuer hütend;
Nun liegt er in Trümmern,
Der Tempel der Göttin
Auf Cekrops' Burg,
Erloschen und verweht
Von ihrem Hochaltare
Die letzten Opferfunken!
Da hab' ich der Nacht mich ergeben
Und schlafe den langen Tag;
Und wann die Menschen träumen,
Dann schau' ich mit blitzenden Augen
Ueber die dunkle Erde
Und schreie Wehe, Wehe
Ueber die Thorheit des hellen Tages.
Aber die Menschen verstehn mich nicht;
Sie zittern, wenn sie mich hören,
Nennen mich Weheverkünderin —
Und ich verkünde doch Wahrheit nur.

Ueber Hellas flog ich hin
Um Mitternacht.
Am Himmel war kein Stern zu sehn,
Und blutigroth in Nebelwolken
Schwamm des Mondes Sichel hin;
Aber von flammenden Städten,
Aber von rauchenden Hütten,
Aber von glühenden Scheiterhaufen
War es weit und breit so hell,
Hell wie der Tag,
Und ich rief Wehe, Wehe
Ueber den Schimmer des hellen Tages.

Ich hörte blutende Säuglinge winseln
An gemordeter Mütter Brüsten,
Sah aus den Klausen heilige Jungfraun
Schleifen zur Schlachtbank rasender Lust,
Sahe die Tempel des Kreuzes
Niedergerissen in Trümmern liegen,
Und die zerstückten Gebeine
Ihrer Priester dazwischen
Ueber die Steine gestreut.
Da drückt' ich die blitzenden Augen zu,
Und unter mir hört' ich noch lange
Ein Heulen, ein Jammern, ein Wimmern,
Ein Jauchzen, ein Fluchen, ein Knirschen —
Dann ward es still!

Und ich schlug die blitzenden Augen auf.
Da standen an eines Flusses Ufer
Heere des Kreuzes zu Roß und zu Fuß,
Ich konnte sie nicht absehen,
So hoch ich mich mochte schwingen;
Und Waffen trugen sie in den Händen,
Und ihre Blicke glühten
Wie ihre Lanzenspitzen
Nach Blut.
Da rief ich: Wehe! Wehe!
Da rief ich: Rache! Rache!
Da rief ich: Hülfe! Hülfe!

Und lange hätt' ich noch geschrien,
Da ward's im Morgen helle
Und in die Augen flimmerte
Verblendend mir das Tageslicht;
Und ein Schwarm von höhnischem Luftgesindel
Flog schnarrend und pfeifend mir um das Haupt,
Mein Schreien übertäubend.
Da rief ich Wehe, Wehe
Ueber die Thorheit des hellen Tages!

Der Mainote.

Nie, nie hat ein Sklavenjoch meinen starken Hals gebogen,
Nie hab' ich an meinem Arm eine Kettenlast gewogen;
Frei wie meiner Berge Strom, wie der Adler in den Lüften
Stürz' ich brausend in die Fläche, wo die Freiheit liegt in Grüften
Neben altem Heldenstaube, unter grauen Mauertrümmern,
Und mir ist, als hört' ich sie unter mir vernehmlich wimmern.
Räuber heiß' ich bei dem Wicht, der den Räuber nennt Gebieter,
Jenen Räuber, der ihm hat dich geraubt, du Gut der Güter:
Freiheit, Freiheit, Lebensluft, Leibesmark und Seelenschwinge,
Der gehört mein Herz, mein Arm, meine Büchs' und meine Klinge,
Der ich wache, der ich kämpfe, der ich lebe, der ich sterbe,
Die ich meinen Kindern lasse als mein einig eignes Erbe.
Räuber nennt mich immerhin! Rauben will ich und verheeren
Herrengut und Sklavenland, und kein Pascha wird es wehren;
Aber hört, ihr Feldbewohner, hört, der Räuber kann auch geben
Mehr, mehr als ihr habt besessen all' in euerm ganzen Leben.
Wollt ihr eure Freiheit wieder? Kommt herauf mit scharfen Klingen!
Von den Bergen wollen wir sie vereint herunterbringen!

Der Bund mit Gott.

Kein König und kein Kaiser auf dieser Erde Rund
Will uns die Rechte reichen, zu schließen einen Bund.
Sie haben ihre Heere gesandt bis an den Pruth,
Es segeln ihre Flotten durch unsre Meeresflut,
Sie sehn die Wogen glühen von unsers Blutes Roth,
Sie schauen unsre Thaten und hören unsre Noth;

Doch tauber als die Woge, die ihre Schiffe trägt,
Doch härter als die Klippe, die Kiel und Mast zerschlägt,
Sind sie vorbeigesegelt, als Chios' grauser Brand
Des Meeres Ungeheuer aufschreckt' im tiefsten Sand,
Wo sie der Ruhe pflogen nach ihrem Paschenschmaus
Von süßem Säuglingsfleische, sie stierten wild heraus
Aus feuerhellen Wogen, und um sie hin und her
Da schwammen frische Leichen und reizten sie nicht mehr. —
Sie sind vorbeigesegelt. Der Herr hat es gesehn,
Da sandt' er Feuerströme herab aus seinen Höhn.
Wohin zielt seine Rechte? Wen meint der Flammenstrahl?
Des Würgers stolze Flotte fliegt auf in Blitz und Knall,
Daß donnernd widerhallen die Berge rundumher
Und aus den tiefsten Höhlen aufbraust das weite Meer.
Seht, und den Würger schleudert ein höllenrother Brand
Von seinem weichen Polster hinüber an den Strand,
Wo nicht so viel des Bodens von Blut geblieben rein,
Um ihm im letzten Röcheln ein trocknes Bett zu sein. —
So segelt denn vorüber, und danket Gott dem Herrn,
Und was ihr habt gesehen, das meldet nah und fern
Und machet euern Herrschern die Wunderbotschaft kund:
Gott hat mit Hellas' Söhnen geschlossen einen Bund,
Den heil'gen Bund der Liebe auf Leben und auf Tod,
Dem Höll' und Welt vergebens mit Gold und Eisen droht. —
Der heil'ge Bund wird halten, ob alle untergehn,
Wird mit uns triumphirend einst aus dem Grab erstehn.

Die Zweihundert und der Eine.

Preiset die Zweihundert nicht; preiset, Brüder, nur den Einen,
Der zweihundert kann so fest in der Liebe Glut vereinen,
So zu einer Todesfreude, so zu einer Racheflamme,
Alle Nerven, alle Sehnen so zu eines Leibes Stamme!

Preiset die Zweihundert nicht; preiset, Brüder, nur den Einen,
Der vierhundert Arme kann so zu einem Schlag vereinen,
Einem Schlage seines Blitzes, den er gab in unsre Hände,
Daß er des Gerichtes Feuer in des Würgers Flotte sende!

Preiset die Zweihundert nicht; preiset, Brüder, nur den Einen,
Der sich glorreich offenbart in Zweihunderten der Seinen,
Als sie durch der Heiden Segel schifften mit der Kreuzesfahne
Und die hohen Masten bebten vor dem kleinen Wunderkahne!

Preiset die Zweihundert nicht; preiset, Brüder, nur den Einen,
Der ein gaukelnd Wolkenbild ließ dem Heidenheer erscheinen,
Also daß es wie geblendet uns in festlich wildem Drange
Grüße bot von nah und ferne mit betäubendem Gesange!

Preiset die Zweihundert nicht; preiset, Brüder, nur den Einen,
Dem zweihundert hier im Staub ihres Dankes Thränen weinen,
Daß er ihre Blitzgeschosse hat gelenkt zum rechten Ziele
Und des Würgers Haupt getroffen auf dem blutgetränkten Pfühle.

Preiset die Zweihundert nicht; preiset, Brüder, nur den Einen,
Der sein schreckliches Gericht ließ dem Heidenvolk erscheinen,
Also daß sie seine Wunder predigten in den Moscheen,
Denn sie sahn die Todesengel leiblich in den Wolken stehen!

Preiset die Zweihundert nicht; preiset, Brüder, nur den Einen,
Der zweihundert kann so fest in der Liebe Glut vereinen!
Unsre trocknen Waffen legen wir am Hochaltare nieder.
Herr, ist dein Gericht vollendet? Winke, und wir segeln wieder.

Der Chier.

Ich hatt' ein schönes Schloß mit hohen blanken Zinnen
Und mancherlei Geschirr von Gold und Silber drinnen;
Und wenn ich von dem Dach hinab mein Auge schickte,
War alles meine Flur, was es rundum erblickte.
Ich hatt' ein edles Weib, die Flamme meiner Jugend,
Die Herrin jeder Huld, das Abbild aller Tugend.
Drei Söhne hatt' ich auch in rother Knabenblüte,
In deren klarem Blick ein Hoffnungsmorgen glühte,
Der einen Tag verhieß von reiner, steter Sonne.
Ich hatt' ein Töchterlein, der Mutter bange Wonne,
Halb Jungfrau und halb Kind, ein Röslein, das die Schale
Der Knospe scheu und froh durchblickt zum ersten Male. —

Nun hab' ich nichts als mich und eine scharfe Klinge;
Und wenn ich meinen Stahl auf die Barbaren schwinge,
Fühl' ich mich wunderreich. Bald hab' ich alles wieder.
Wann um mich weit und breit zerstückte Türkenglieder,
Zu Bergen aufgehäuft, als Rachemahle prangen:
Dann ist es satt getränkt, das brünstige Verlangen
Nach meinem edeln Gut, und über meinen Schätzen
Lieg' ich dahingestreckt, mich todt daran zu letzen.

Thermopylä.

Heil! Heil! Nie wird Thermopylä den Sieg der Sklaven sehn.
Heil! Ewig wird Thermopylä ein Hort der Freiheit stehn.
Da kreist er mit dem Flammenschwert als Wächter um den Paß,
Den er mit seinem Blut gefeit, der Held Leonidas,
Und hinter ihm die ganze Schar der Treuen bis zum Tod,
Mit grünen Kränzen auf dem Haupt, die Brust ganz purpurroth.
Nun rottet euch zusammen nur, ihr Sklaven und ihr Herrn;
Ihr Söldnerhorden, zieht heran, heran von nah und fern:
Wir stehen bei Thermopylä, wir stehen Mann für Mann,
Zu zeigen euch, was Freiheit ist, was Freiheit will und kann!
Leonidas, ein Blick auf uns, ein Blick auf sie hinab —
Und nun laß uns im Kampf allein; wir stehn auf deinem Grab,
Da stehen wir, da fallen wir, da scharren sie uns ein,
Mit unsern Leichen wollen wir des Grabes Decke sein,
Daß nimmer deinen heil'gen Staub berühr' ein Sklavenfuß —
Er trete lieber doch auf uns, wenn er hier treten muß!
Heil! Heil! Nie wird Thermopylä den Sieg der Sklaven sehn.
Heil! Ewig wird Thermopylä ein Hort der Freiheit stehn.
Schon einmal sprang der Türkenstahl an diesem Felsgestein,
Schon einmal sank der halbe Mond hier in den Staub hinein,
Schon manche neue Schatten auch sind über uns zu sehn,
Die mit der alten Heldenschar umschweben diese Höhn;
Wir kennen euch, wir folgen euch getreu in Sieg und Tod,
Wir färben unsre Brust wie ihr mit schönem Purpurroth!
Heran, ihr Sklaven, nur heran; wir haben unser Mahl
Genossen schon im Morgenroth, geleert ist der Pokal,
Wir kränzen unsre Stirn zum Fest, wir kränzen unser Schwert
Zum Siegesfest — zum Todesfest! Was uns der Herr gewährt:

Nur sei des Todes werth der Sieg, des Sieges werth der Tod!
Vor Spartas Leichen bebte hier der medische Despot
Und fühlte sich besiegt im Sieg und sah es selber an
Mit finsterm Blick, was Freiheit ist, was Freiheit will und kann.
Heran, ihr Sklaven, nur heran; auch ihr, ihr sollt es sehn!
Heil! Ewig wird Thermopylä ein Hort der Freiheit stehn.

Hydra.

Hoher, steiler, fester Felsen, darauf Hellas' Freiheit ruht,
Seh' ich deine Wolkengipfel, steigt mein Herz und wallt mein Blut,
Hoher, steiler, fester Felsen, den des Meeres Wog' umbraust,
Ueber dessen kahlem Scheitel wild die Donnerwolke saust!
Aber in das Ungewitter streckst du kühn dein Haupt empor,
Und es wankt nicht von dem Schlage, dessen Schall betäubt das Ohr;
Und aus seinen tiefsten Höhlen schleudert das erboste Meer
Wogenberg' an deine Füße, doch sie stehen stark und hehr,
Schwanken nicht, so viel die Tanne schwankt im linden Abendhauch,
Und die Wogenungeheuer brechen sich zu Schaum und Rauch.
Hoher, steiler, fester Felsen, darauf Hellas' Freiheit ruht,
Hydra, hör' ich deinen Namen, steigt mein Herz und wallt mein Blut,
Und mit deiner Segel Fluge schwebt ins weite Meer mein Geist,
Wo der Wind, wo jede Welle jubelnd deine Siege preist.
Ist Athen in Schutt zerfallen, liegt in Staub Amphion's Stadt,
Weiß kein Enkel mehr zu sagen, wo das Haus gestanden hat,
Dessen Ziegel nach dem feigen Sohne warf der Mutter Hand,
Als er ohne Kranz und Wunde vor der Thür der Heldin stand:
Laßt die Thürm' und Mauern stürzen; was ihr baut, muß untergehn —
Ewig wird der Freiheit Felsen in dem freien Meere stehn!

Bobolina.

Bobolina, Bobolina, Königin der Meeresflut,
Wie erglühen rings die Wogen um dich her so roth von Blut!
Wie dein schwarzer Witwenschleier stolz als Kriegesflagge weht,
Und mit tausend Argusaugen auf dem Mast die Rache steht!
Um sich späht sie durch die Meere, durch die Inseln, durch das Land,
Und es weint ihr jedes Auge, das noch keine Beute fand.

Bobolina, Bobolina! Durstig ist die Meeresflut,
Durstig sind des Schiffes Balken, durstig sind wir all' nach Blut.
Horch, und aus der Wogen Grunde hallt ein dumpfer Geisterlaut:
Schütte Blut mir in die Tiefe, Bobolina, meine Braut,
Einen Bach für jeden Tropfen, der aus meinem Herzen sprang,
Als der Dolch der Henkersknechte des Tyrannen es durchdrang!

Bobolina, Bobolina, führ' uns in den Kampf hinein!
Hörst du nicht vom hohen Maste jubelnd schon die Rache schrein?
Sausend schwellen deine Segel, und das schwarze Schleiertuch
Flattert rauschend durch die Lüfte wie des Leichenvogels Flug.
Bobolina, Bobolina, gib das Zeichen zu dem Streit!
Warte nicht auf andre Boten! Türkensegel sind nicht weit.

Der Mainotenknabe.

Mutter, meinen Pfeil und Bogen werf' ich vor die Füße dir.
Nach den Scheiben, nach den Puppen noch zu schießen, ekelt mir;
Laß den Vater Türkenköpfe doch mir schicken aus dem Feld,
Dann, dann, Mutter sollst du sehen, daß ich bin ein Schützenheld.
Hat vielleicht mein edler Vater zu dem Schicken keine Zeit,
Ei, so geh' ich selbst hinunter, wo er steht im heißen Streit,
Schneide mir mit meinem Messer selber ab den besten Kopf,
Und herauf zu unsern Bergen trag' ich ihn an seinem Schopf.
Das soll eine Freude werden! Alle Kinder ruf' ich her,
Alle spannen ihren Bogen, alle laden ihr Gewehr;
Wenn ich dann das Ziel nicht treffe, Mütterchen, so sperr' mich ein
Und laß lange Weiberröcke meine Sonntagskleider sein.

Die Suliotin.

Ich hab' die Spindel lang' gedreht, hab' manche Winternacht
Gewebt am Stuhl und froh dabei ans neue Kleid gedacht;
Ich hab' die Heerden auf den Höhn gehütet manchen Tag
Und bin geklettert ohne Noth den jungen Ziegen nach;
Ich habe meinen Kleinen auch manch Kinderspiel gezeigt,
Und Sprung und Lauf und Schuß und Wurf ward mir mit ihnen leicht.
Jetzt schleif' ich einen Stahl für mich und drehe Sennen mir —

Mein Herr, mein Hort, mein Herz, o nimm mich in den Kampf
mit dir!
Ich kenne jeden Felsenpfad auf Sulis steilen Höhn,
Und wo die flinke Gemse zagt, da kann ich sicher stehn.
Hast du noch nicht gesehn, was ich vermag im Sprung und Lauf,
Wohlan, so gib ein Probestück mir mit den Männern auf,
Und eine Klippe zeige mir auf Suli weit und breit,
Dir ich dir nicht erklettern kann zu aller Frauen Neid!
Den Vogel treff' ich in der Luft, wo's gilt nur einen Scherz —
Meinst du, verfehlen könnt' ich ja des großen Feindes Herz?
Mein Herr, mein Hort, mein Herz, o nimm mich in den Kampf
mit dir!
Mein Töchterchen kann spinnen schon — was sitz' ich länger hier?
Mein jüngster Knabe steht allein — was ist mein Arm ihm werth?
Mein ältester geht auf die Jagd — was sorg' ich für den Herd?
Mit dir, mit dir will ich ins Feld; da hab ich meinen Stand,
Bei dir, bei dir, da, Brust an Brust, da, Liebster, Hand in Hand!
Und sollt' ich fallen, sieh nicht hin und denke nicht an mich —
Denk an den Feind, denk an den Kampf, und denke, Herz, an dich,
An unsre Kinder, an dein Haus, an Sulis heil'ge Höhn,
An unsers Gottes Tempel, die auf ihren Gipfeln stehn,
An deiner Heldenväter Staub, und dann an eine Gruft
Für mich, für dich in freier Erd' und unter freier Luft!

Lied vor der Schlacht.

Wer für die Freiheit kämpft und fällt, deß Ruhm wird blühend
stehn,
Solange frei die Winde noch durch freie Lüfte wehn,
Solange frei der Bäume Laub noch rauscht im grünen Wald,
Solang' des Stromes Woge noch frei nach dem Meere wallt,
Solang' des Adlers Fittich frei noch durch die Wolken fleugt,
Solang' ein freier Odem noch aus freiem Herzen steigt.

Wer für die Freiheit kämpft und fällt, deß Ruhm wird blühend
stehn,
Solange freie Geister noch durch Erd' und Himmel gehn.
Durch Erd' und Himmel schwebt er noch, der Helden Schattenreihn,
Und rauscht um uns in stiller Nacht, in hellem Sonnenschein,

Im Sturm, der stolze Tannen bricht, und in dem Lüftchen auch,
Das durch das Gras auf Gräbern spielt mit seinem leisen Hauch.
In ferner Enkel Hause noch um alle Wiegen kreist
Auf Hellas' heldenreicher Flur der freien Ahnen Geist;
Der haucht in Wunderträumen schon den zarten Säugling an
Und weiht in seinem ersten Schlaf das Kind zu einem Mann;
Den Jüngling lockt sein Ruf hinaus mit nie gefühlter Lust
Zur Stätte, wo ein Freier fiel; da greift er in die Brust
Dem Zitternden, und Schauer ziehn ihm durch das tiefe Herz,
Er weiß nicht, ob es Wonne sei, ob es der erste Schmerz.
Herab, du heil'ge Geisterschar, schwell uns're Fahnen auf,
Beflügle unsrer Herzen Schlag und unsrer Füße Lauf;
Wir ziehen nach der Freiheit aus, die Waffen in der Hand,
Wir ziehen aus auf Kampf und Tod für Gott, fürs Vaterland!
Ihr seid mit uns, ihr rauscht um uns, eu'r Geisterodem zieht
Mit zauberischen Tönen hin durch unser Jubellied;
Ihr seid mit uns, ihr schwebt daher, ihr aus Thermopylä,
Ihr aus dem grünen Marathon, ihr von der blauen See,
Am Wolkenfelsen Mykale, am Salaminerstrand,
Ihr all' aus Wald, Feld, Berg und Thal im weiten Griechenland!

Wer für die Freiheit kämpft und fällt, deß Ruhm wird blühend stehn,
Solange frei die Winde noch durch freie Lüfte wehn,
Solange frei der Bäume Laub noch rauscht im grünen Wald,
Solang' des Stromes Woge noch frei nach dem Meere wallt,
Solang' des Adlers Fittich frei noch durch die Wolken fleugt,
Solang ein freier Odem noch aus freiem Herzen steigt.

Die Könige und der König.

Die auf der Erde Thronen mit Schwert und Scepter stehn,
Sie winken: „Fort von dannen!" sobald sie uns ersehn;
Sie wollen uns verschließen die Häfen und das Land,
Sie wollen uns verschließen Ohr, Auge, Herz und Hand.
Der auf des Himmels Throne mit Kreuz und Palmen steht,
Er winkt und ruft: „Mir nahet, die ihr in Thränen geht!
Zu mir kommt, ihr Betrübten! Ich bin an Troste reich,
Ich habe Augen, Ohren, hab' Wunden auch für euch."

Heil uns! Wir schauen fürder nicht mehr nach Nord und West.
Ob uns in West und Norden die Christenheit verläßt,
Christus will bei uns bleiben, und Christus ist uns nah,
Er winkt, und seine Heere sind schon zum Siege da;
Sie ziehn aus fernen Landen nicht her in trägem Zug,
Vom hohen Himmel stürzen sie mit des Blitzes Flug.
Dahin laßt uns denn schauen — die Wolken wehren's nicht,
Durch Nacht und Dunst und Nebel des Glaubens Auge bricht —
Dahin laßt uns denn richten Herz, Aug', Ohr, Mund und Hand;
Dahin sei unser Jammer und unser Dank gesandt;
Dahin laßt Opfer steigen, und fehlt's an Weihrauchduft,
So fliegt des Feindes Flotte hoch dampfend in die Luft!

Lied des Trostes.

Mit uns, mit uns ist Gott der Herr! Drum, Brüder, zaget nicht,
Wenn über unsern Häuptern auch die Wetterwolke bricht,
Die Donnerpfeile niederschießt und rothe Flammen speit!
Mit uns, mit uns ist Gott der Herr! Zum Zagen ist nicht Zeit.

Ob unter solchen Schlägen auch der Heide niederfällt,
Die Faust geballt, das Haar gesträubt, allein auf weiter Welt,
Ob er den Boden wühlt und stampft und in den Rasen beißt
Und, seinen Blick zur Gruft gekehrt, verflucht den Lügengeist,
Der ihm Triumph und Heil verhieß im Kampfe für den Mond
Und nun mit Wunden, Schmach und Tod den Gläubigen belohnt.
Wir Christen haben andern Brauch: sind auch die Hände wund,
Wir falten sie zusammen doch in unsrer letzten Stund';
Und sinken wir zur Erde hin, wir sinken auf die Knie;
Und brechen unsre Augen auch, gen Himmel brechen sie.

Mit uns, mit uns ist Gott der Herr! Wir küssen fromm die Hand,
Die Wonn' und Sieg, die Pein und Tod auf uns herabgesandt.
„Aus Noth und Tod ins Morgenroth!“ sei unser Feldgeschrei;
Ist es nicht eh'r, dort werden wir ja alle, alle frei.



FÜLLHAAS fec. X.A.v.W. AARLAND.

Alte und neue Tempel.

Laßt die alten Tempel stürzen; klaget um den Marmor nicht,
Wenn die Hand des blinden Heiden seine schöne Form zerbricht!
Nicht in Steinen, nicht in Asche wohnt der Geist der alten Welt;
In den Herzen der Hellenen steht sein königliches Zelt.
Darin hat er lang' geschlafen, hat an Gestern stets gedacht
Und des Morgen ganz vergessen in dem Traum der langen Nacht;
Und vom Vater zu dem Sohne, und zum Enkel von dem Sohn
Ging aus Brust in Brust der Schläfer und bewahrte seinen Thron.
Mancher hat wohl kaum geahnet, wen er in dem Herzen trug,
Auch verschmähet und verstoßen haben leider ihn genug;
Aber als der Herr der Herren sprach das große Wort: „Erwacht!"
Und von Hellas' Bergesgipfeln in der heil'gen Osternacht
Seiner Engel Scharen bliesen die Posaunen durch das Land:
Da, da hat der alte Schläfer jauchzend sich in uns ermannt,
Ist gefahren durch die Glieder, in das Haupt und in die Hand;
Ja bis in die Lanzenspitze, ja bis in des Schwertes Knauf
Zuckt er, wenn des Kriegers Rechte schwingt die freien Waffen auf.
Laßt die alten Tempel stürzen; in uns ist der alte Geist,
Der uns einen neuen Tempel, einen ewigen, verheißt.
Einen Tempel des Erhalters, der den Schläfer hat bewacht,
Einen Tempel des Erweckers in der heil'gen Osternacht!

Die Mainotenwitwe.

Sieben Wunden vor der Stirne und drei Wunden auf der Brust,
In der Faust das rothe Eisen und im Auge Siegeslust —
Also lag er auf dem Felde; und im Kreis eng' um ihn her
Lagen seiner Feinde Waffen: Dolch und Büchse, Schwert und Speer,
Aber ihrer Träger Leichen lagen ihm so nahe nicht,
Abgewendet von dem Helden barg im Staub sich ihr Gesicht.

„Tochter, hole mir das Kränzlein, welches hängt in meinem Schrein,
Aber fass' es sanft, es wird wohl dürre zum Zerbrechen sein;
Damit will ich heut' mich kränzen wie an meinem Ehrentag,
Will auf diesem Felde feiern noch einmal mein Brautgelag.
Schaff' auch schöne frische Blumen für den Bräutigam herbei,
Daß das Lager weich und duftig meinem edlen Schläfer sei.

Einen Rosensenker steck' ich ihm in jedes offne Mal,
Daß sie einst aus seinem Hügel sprießen im Eurotasthal;
Und von diesen Rosen wind' ich dir den Kranz, mein Töchterlein,
Wenn einmal ein Heldenknabe wird um deine Liebe frein,
Einer, der zum Werbegelde so viel Türkenschädel gab,
Als blutrothe Rosenstöcke blühn auf deines Vaters Grab! —
Aber morgen in der Frühe, wenn mein Bräutigam nun ruht,
Zieh' ich aus die Festgewänder, nehm' den Kranz von meinem Hut,
Und im grauen Witwenhemde schleich' ich durch den grünen Wald,
Nicht zu lauschen, wo im Dickicht Nachtigallenschlag erschallt,
Nein, um einen Baum zu suchen ohne Blüt' und ohne Blatt,
Den die Turteltaubenwitwe sich zum Sitz ersehen hat,
Und dabei die frische Quelle, die sie trübe macht zuvor,
Eh' sie trinkt und eh' sie badet, seit sie ihren Mann verlor.
Da will ich mich niederlegen, wo kein Schattendach mich kühlt,
Wo der Regenguß die Thränen kalt mir von den Wangen spült,
Und mit meiner Turteltaube geh' ich einen Wettstreit an,
Wer am jämmerlichsten klagen, wer am frohsten sterben kann."

Konstantin Kanaris.

Konstantin Kanaris heiß' ich, der ich lieg' in dieser Gruft,
Zwei Osmanenflotten hab' ich fliegen lassen in die Luft.
Bin auf meinem Bett gestorben in dem Herrn als guter Christ;
Nur ein Wunsch von dieser Erde noch mit mir beerdigt ist:
Daß ich mit der dritten Flotte unsrer Feind' auf hohem Meer
Mitten unter Blitz und Donner in den Tod geflogen wär'. —
Hier in freie Erde haben meinen Leib sie eingesenkt!
Gib, mein Gott, daß frei sie bleibe, bis mein Leib sie wieder sprengt!

Halt fest!

Halt fest, halt fest der Freiheit Hort, o Hellas, halt ihn fest!
Dein ist er; wehe dir, wenn je du wieder von ihm läßt!
Weh dir, dir wäre besser dann, du hättest nie die Hand,
Nach ihm zu greifen, losgedreht aus deinem Sclavenband!
Halt fest, halt fest, wie jener einst gethan, dein Heldensohn,
Als aus dem Feld von Marathon die Perserhorden flohn:

Da faßte der ein volles Boot hart an des Meeres Strand
Und hielt es an dem Schnabel fest mit seiner starken Hand;
Die rechte ward ihm abgehaun, da griff die linke zu;
Die link' auch fiel zu Boden hin, und flugs in einem Nu
Packt' er die Beute wie ein Leu mit seinen Zähnen an,
Und biß sich ein und wankte nicht, bis daß er sie gewann.
So halte fest der Freiheit Hort mit Herz und Mund und Faust,
Wenn auf dich ein der Heiden Schwarm in wilden Wogen braust!
Halt fest, halt fest; und muß es sein, wirf deinen wunden Leib
Ganz über ihn und blute dich zu Tod' als freies Weib!

Achelous und das Meer.

„Achelous, Achelous, sag', was toben deine Wellen?
Haben Pindus' weiße Gipfel dich berauscht mit jungen Quellen?
Rissen wasserschwere Wolken sich an seinen scharfen Spitzen
Voneinander und entluden sich mit Donnern und mit Blitzen?
Sag', woher der wilde Taumel, welcher häuptlings deine Wogen
Stürzt in meine stillen Fluten, die kein Wind hat überflogen?" —

„Keine junge Wasserquelle hat berauscht mich alten Zecher,
's ward kein Wasserschlauch zerrissen von dem jähen Wolkenbrecher.
Was ich taumle? Was ich stürze? Was es tobt in meinem Bette? —
Vater Ocean, o daß ich warmes Blut für dich noch hätte! —
Warmes Blut hab' ich getrunken, warmes Blut in vollen Zügen,
Warmes Blut der freien Griechen, die an meinen Ufern liegen,
Hingestreckt auf Lorberzweigen, überweht von Siegesfahnen,
Hoch umrauscht vom Geisterreigen ihrer Brüder, ihrer Ahnen:
Solches Blut hab' ich getrunken heut' von den agräer Fluren.
Fragst du auch nach Sclavenblute? — In Morästen such' die Spuren
Seiner Ströme. Jeden lauen Tropfen hab' ich ausgespieen;
Freies Griechenblut nur trank ich, kannt' es wohl an seinem Glühen.
Vater Ocean, da fing ich an von alter Zeit zu träumen
Und von junger Freiheitswonne brausend mich emporzubäumen,
Also, daß des Ufers Bande mich nicht länger konnten halten,
Daß erzitterten die Ebnen und die Berge widerschallten.
Nimm mich auf, du Weltumarmer; trage meine hohen Wogen,
Ungemischt und ungebändigt, mit dem Blut, das sie gesogen,
Fort gen Norden und gen Westen, daß sie an die Ufer schlagen
Und den Felsen und den Menschen laute Kund' aus Hellas sagen!"

Bozzari.

Freiheit war sein letzter Hauch; Freiheit hat er nun gefunden.
Frei flog seine Heldenseele aus des Busens offnen Wunden
In das Reich der Freiheit auf. Oder will sie noch verweilen
Unter uns und jeden Kampf mit den Erdenbrüdern theilen?
O, so sei gegrüßt im Streite, sei gegrüßt beim Siegesmahle;
Wollen dir die ersten Tropfen aus dem schäumenden Pokale
Auf den Grabeshügel schütten, dir die ersten Lorberzweige
Auf den nassen Rasen legen. Freier sel'ger Geist, dann neige
Segnend dich herab und fache hell in uns empor die Gluten,
Die auch mit des Heldenblutes letztem Tropfen nicht verbluten,
Die noch heut im Staube brennen unter Pyläs heil'gen Grüften,
Die auf Marathons Gefilden ewig wehen in den Lüften,
Die wir alle in uns trinken recht in vollen, heißen Zügen,
Wenn Bozzari's Nam' ertönt und uns ruft zu neuen Siegen!

Mark Bozzari.

Oeffne deine hohen Thore, Missolunghi, Stadt der Ehren,
Wo der Helden Leichen ruhen, die uns fröhlich sterben lehren,
Oeffne deine hohen Thore, öffne deine tiefen Grüfte,
Auf, und streue Lorberreiser auf den Pfad und in die Lüfte;
Mark Bozzari's edlen Leib bringen wir zu dir getragen.
Mark Bozzari's! Wer darf's wagen, solchen Helden zu beklagen?
Willst zuerst du seine Wunden oder seine Siege zählen?
Keinem Sieg wird eine Wunde, keiner Wund' ein Sieg hier fehlen.
Sieh auf unsern Lanzenspitzen sich die Turbanhäupter drehen,
Sieh, wie über seiner Bahre die Osmanenfahnen wehen,
Sieh, o sieh die letzten Werke, die vollbracht des Helden Rechte
In dem Feld von Karpenisi, wo sein Stahl im Blute zechte!
In der schwarzen Geisterstunde rief er unsre Schar zusammen.
Funken sprühten unsre Augen durch die Nacht wie Wetterflammen,
Uebers Knie zerbrachen wir jauchzend unsrer Schwerter Scheiden,
Um mit Sensen einzumähen in die feisten Türkenwaiden;
Und wir drückten uns die Hände, und wir strichen uns die Bärte,
Und der stampfte mit dem Fuße, und der rieb an seinem Schwerte.
Da erscholl Bozzari's Stimme: „Auf, ins Lager der Barbaren!
Auf, mir nach! Verirrt euch nicht, Brüder, in der Feinde Scharen!

Sucht ihr mich, im Zelt des Paschas werdet ihr mich sicher finden.
Auf, mit Gott! Er hilft die Feinde, hilft den Tod auch überwinden!"
Auf! Und die Trompete riß er hastig aus des Bläsers Händen
Und stieß selbst hinein so hell, daß es von den Felsenwänden
Heller stets und heller mußte sich verdoppelnd widerhallen.
Aber heller widerhallt' es doch in unsern Herzen allen.
Wie des Herren Blitz und Donner aus der Wolkenburg der Nächte,
Also traf das Schwert der Freien die Tyrannen und die Knechte;
Wie die Tuba des Gerichtes wird dereinst die Sünder wecken,
Also scholl durchs Türkenlager brausend dieser Ruf der Schrecken:
„Mark Bozzari! Mark Bozzari! Sulioten! Sulioten!"
Solch ein guter Morgengruß ward den Schläfern da entboten.
Und sie rüttelten sich auf, und gleich hirtenlosen Schafen
Rannten sie durch alle Gassen, bis sie aneinandertrafen
Und, bethört von Todesengeln, die durch ihre Schwärme gingen,
Brüder sich in blinder Wuth stürzten in der Brüder Klingen.
Frag' die Nacht nach unsern Thaten; sie hat uns im Kampf gesehen —
Aber wird der Tag es glauben, was in dieser Nacht geschehen?
Hundert Griechen, tausend Türken: also war die Saat zu schauen
Auf dem Feld von Karpenisi, als das Licht begann zu grauen.
Mark Bozzari, Mark Bozzari, und dich haben wir gefunden —
Kenntlich nur an deinem Schwerte, kenntlich nur an deinen Wunden,
An den Wunden, die du schlugest, und an denen, die dich trafen —
Wie du es verheißen hattest, in dem Zelt des Paschas schlafen.

Oeffne deine hohen Thore, Missolunghi, Stadt der Ehren,
Wo der Helden Leichen ruhen, die uns fröhlich sterben lehren,
Oeffne deine tiefen Grüfte, daß wir in den heil'gen Stätten
Neben Helden unsern Helden zu dem langen Schlafe betten! —
Schlafe bei dem deutschen Grafen, Grafen Normann, Fels der Ehren,
Bis die Stimmen des Gerichtes alle Gräber werden leeren.

Auf den Tod des Markos Bozzaris.

Ein kleines Vöglein hat geseufzt dort auf Sanct-Niklas-Höhe,
Da welkten gleich die Zweige hin umher in allen Gärten,
Und auf den Feldern, die's gehört, vertrockneten die Gräser.
Zwei Griechen haben's auch gehört, zwei Anatolioten:
„Mein Vöglein, was zerraufst du dich und weinst im Sonnenscheine?" —

„Vorgestern als ich flog vorbei an Karpenisis Höhen,
Da hört' ich, wie in Skondras Zelt sie miteinander sprachen;
Und in dem Rathe sagten sie die Kunde, die ich sage:
Im Kampf fiel Markos Bozzaris, und tausend schlug er nieder."

Auf den Tod des Georgis.

Wie viele Mütter sind betrübt, sie trösten sich doch alle;
Des Georgis Mutter ist betrübt, und sie wird Trost nicht finden.
An ihrem Fenster sitzet sie und überschaut die Felder,
Sie sieht den Fuß des Berges dort von Lunos sich verfinstern.
Und ist es von dem vielen Schnee, und ist es von dem Winter? —
Es ist nicht von dem vielen Schnee, es ist nicht von dem Winter.
Sie schlossen ein den schwarzen Georg, Ungläubige von Lala;
Es waren ihrer wenig nicht, es waren zwei=, dreitausend,
Und der Georgis war allein mit seinen zwölf Genossen.
Der Derwisch rief, der Araber, von seinem festen Posten:
„Heraus, Georgis, beuge dich und gib uns deine Waffen!" —
„Georgis, ich, des Giania Sohn, des ersten Kapetanos,
Bestehen will ich diesen Kampf mit meinen zwölf Genossen."
Makri Panagos rief herab von einem hohen Berge:
„Halt aus, Georgis, in dem Kampf, halt aus der Flinten Feuer!
Ich komme dir zu Hülfe her und bringe zwei=, dreitausend." —
„Wie halt' ich aus, mein lieber Ohm, drei Tage und drei Nächte,
Und ohne Wasser, ohne Brot, und ohne alle Stütze?"

Wer ist so würdig und so schnell, zu gehen nach Trikorfa,
Auf daß der Neuvermählten er, der Georgina, sage:
Sollst putzen dich zu Ostern nicht, kein Goldstück an dich hängen —
Getödtet haben sie den Georg mit seinen zwölf Genossen.

Byron.

My task is done, my song has ceased, my theme
Has died into an echo.

Childe Harold.

Siebenunddreißig Trauerschüsse! Und wen haben sie gemeint?
Sind es siebenunddreißig Siege, die er abgekämpft dem Feind?
Sind es siebenunddreißig Wunden, die der Held trägt auf der Brust?

Sagt, wer ist der edle Todte, der des Lebens bunte Lust
Auf den Märkten und den Gassen überhüllt mit schwarzem Flor?
Sagt, wer ist der edle Todte, den mein Vaterland verlor?

Keine Siege, keine Wunden meint des Donners dumpfer Hall,
Der von Missolunghis Mauern brüllend wogt durch Berg und Thal
Und als grause Weckerstimme rüttelt auf das starre Herz,
Das der Schlag der Trauerkunde hat betäubt mit Schreck und Schmerz;
Siebenunddreißig Jahre sind es, so die Zahl der Donner meint,
Byron, Byron, deine Jahre, welche Hellas heut beweint!
Sind's die Jahre, die du lebtest? Nein, um diese wein' ich nicht:
Ewig leben diese Jahre in des Ruhmes Sonnenlicht,
Auf des Liedes Adlerschwingen, die mit nimmer müdem Schlag
Durch die Bahn der Zeiten rauschen, rauschend große Seelen wach.
Nein, ich wein' um andre Jahre, Jahre, die du nicht gelebt,
Um die Jahre, die für Hellas du zu leben hast gestrebt;
Solche Jahre, Monde, Tage kündet mir des Donners Hall:
Welche Lieder, welche Kämpfe, welche Wunden, welchen Fall!
Einen Fall im Siegestaumel auf den Mauern von Byzanz,
Eine Krone dir zu Füßen, auf dem Haupt der Freiheit Kranz!

Edler Kämpfer, hast gekämpfet eines jeden Kranzes werth:
Hast gekämpfet mit des Geistes doppelschneidig scharfem Schwert,
Mit des Liedes ehrner Zunge, daß von Pol zu Pol es klang,
Mit der Sonne von dem Aufgang kreisend bis zum Niedergang;
Hast gekämpfet mit dem grimmen Tiger der Tyrannenwuth,
Hast gekämpft in Lernas Sumpfe mit der ganzen Schlangenbrut,
Die in schwarzem Moder nistet und dem Licht ist also feind,
Daß sie Gift und Galle sprudelt, wenn ein Strahl sie je bescheint;
Hast gekämpfet für die Freiheit, für die Freiheit einer Welt
Und für Hellas' junge Freiheit wie ein todesfroher Held,
Sahst in ahnenden Gesichten sie auf unsern Bergen stehn,
Als im Thal noch ihre Kinder mußten an dem Joche gehn,
Hörtest schon den Lorber rauschen von der nahen Siegeslust,
Fühltest schon in Kampfeswonne schwellen deine große Brust!

Und als nun die Zeit erschienen, die prophetisch du geschaut,
Bist du nicht vor ihr erschrocken; wie der Bräutigam zur Braut
Flogest du in Hellas' Arme, und sie öffnete sie weit:
„Ist Tyrtäos auferstanden? Ist verwunden nun mein Leid?

Ob die Könige der Erde grollend auf mich niedersehn,
Ihre Schranzen meiner spotten, ihre Priester mich verschmähn —
Eines Sängers Kriegesflagge seh' ich fliegen durch das Meer,
Tanzende Delphine kreisen um des Schiffes Seiten her,
Stolz erheben sich der Wogen weiße Häupter vor dem Kiel,
Und an seinen Mast gelehnet greift er in sein Saitenspiel;
Freiheit! singt er mir entgegen; Freiheit! tönt es ihm zurück;
Freiheit brennt in seinen Wangen, Freiheit blitzt aus seinem Blick.
Sei willkommen, Held der Leier! Sei willkommen, Lanzenheld!
Auf, Tyrtäos, auf, und führe meine Söhne mir ins Feld!"

Also stieg er aus dem Schiffe, warf sich nieder auf das Land,
Und die Lippen drückt' er schweigend in des Ufers weichen Sand;
Schweigend ging er durch die Scharen — gleich als ging er ganz allein —,
Welche jauchzend ihm entgegenwogten bis ins Meer hinein.
Ach, es hatt' ihn wohl umschauert, als er küßte diesen Strand,
Eines Todesengels Flügel, der auf unsern Wällen stand!
Und der Held hat nicht gezittert, als er diesen Boten sah;
Schärfer faßt' er ihn ins Auge: „Meinst du mich, so bin ich da;
Eine Schlacht nur laß mich kämpfen, eine siegesfrohe Schlacht
Für die Freiheit der Hellenen, und in deine lange Nacht
Folg' ich deinem ersten Winke ohne Sträuben, bleicher Freund —
Habe längst der Erde Schauspiel durchgelacht und durchgeweint."

Arger Tod, du feiger Würger, hast die Bitt' ihm nicht gewährt,
Hast ihn hinterrücks beschlichen, als er wetzt' an seinem Schwert,
Hast mit seuchenschwangerm Odem um das Haupt ihn angehaucht
Und des Busens Lebensflammen aus dem Nacken ihm gesaugt.

Und so ist er hingesunken ohne Sturz und ohne Schlag,
Hingewelkt wie eine Eiche, die des Winters Stürme brach,
Doch die eine schwüle Stunde mit Gewürmen überstreut,
Sie, des Waldes stolze Heldin, einem Blumentode weiht.
Also ist er hingesunken in des Lebens vollem Flor,
Aufgeschürzt zu neuem Laufe harrend an der Schranken Thor,
Mit dem Blick die Bahn durchmessend, mit dem Blick am Ziele schon,
Das ihm heiß entgegenwinkte mit dem grünen Siegeslohn.

Ach, er hat ihn nicht errungen! Legt ihn auf sein bleiches Haupt!
Tod, was ist dir nun gelungen? Hast den Kranz ihm nicht geraubt,

Hast ihn früher ihm gegeben, als er selbst ihn hätt' erfaßt;
Und der Lorber glänzet grüner, weil sein Antlitz ist erblaßt.

Siebenunddreißig Trauerschüsse, donnert, donnert durch die Welt;
Und ihr hohen Meereswogen, tragt durch euer ödes Feld
Unsrer Donner Widerhalle fort nach seinem Vaterland,
Daß den Todten die beweinen, die den Lebenden verbannt!
Was Britannia verschuldet hat an uns mit Rath und That,
Dieser ist's, der uns die Schulden seines Volks bezahlet hat;
Ueber seiner Bahre reichen wir dem Briten unsre Hand:
Freies Volk, schlag ein, und werde Freund und Hort von uns genannt!

Die Feste des Himmels.

Asia hat ausgespieen ihre gelbe Tigerbrut,
Daß sie purpurroth sich trinke in der Griechenkinder Blut;
Afrika aus ihren Wüsten stürmet über Hellas' Meer
Mit des Samums Todeshauche ihre Negerhorden her.
Missolunghi, Stadt der Helden, laß die Kreuzesfahne wehn,
Zähle nicht die Ungezählten, die vor deinen Mauern stehn,
Zähle nicht des Waldes Blätter, zähle nicht den Sand am Meer;
In des Himmels Feldern zähle deines Gottes Sternenheer!
Ob sich deine Tonnen leeren, deine Scheuern werden licht,
Wäge nicht den letzten Brocken, miß den letzten Tropfen nicht:
Hat dein Heiland mit fünf Broten nicht fünf Tausende gespeist?
Bete, bis vor deinem Rufe sich des Himmels Zelt zerreißt;
Manna regnet's aus den Wolken auf der Wüste dürren Sand:
Gott hat Manna für euch alle, streckt nur aus die matte Hand. —
Missolunghi, Stadt der Helden, wach' und bete Tag und Nacht!
Sieh, in ihren tiefen Grüften sind die Todten auch erwacht,
Sieh, auf deinen Wällen schreiten ihre Geister hoch daher,
Flammenschwerter in den Händen — doch die Wunden leuchten mehr.
Markos, Sulis Königsadler, sucht der jähen Zinne Stand,
Und den deutschen Grafen führt er brüderlich an seiner Hand.
Aber einsam auch im Tode schleicht der Britensänger hin,
Denn des Lebens Räthsel schweben dunkel noch vor seinem Sinn,
Durch die Sterne kreist sein Auge, eine Antwort zu erspähn:
Herrscht der Christen Gott dort oben, und muß Hellas untergehn? —
Missolunghi, Stadt der Helden, Hellas' Hort und Ehrenstern,

Schmach der Heiden, Stolz der Christen, Missolunghi, Stadt des Herrn,
Deine martyrfesten Mauern werden nimmer untergehn;
Ist die Erde dein nicht würdig, wirst du einst im Himmel stehn
Als die Wächterin des Thrones, wann des Höllenfürsten Macht
Wider Gott sich will empören und die Engel ruft zur Schlacht.

Missolunghis Himmelfahrt.

Missolunghi, du gefallen? Nein, gefallen bist du nicht,
Bist in donnerndem Triumphe auf der Blitze Flammenlicht
In den Himmel aufgeflogen — Stein und Erde, Thurm und Wall,
Siegeswaffen, Heldenglieder, alles auf in Einem Knall!
Auch die Leichen, die du bargest in dem schwarzen Schoß der Gruft,
Hast sie mit hinaufgetragen in des Aethers freie Luft,
Wo die Seelen, die in ihnen lebten ihres Lebens Tag,
Jauchzend wieder sie umfingen, die Erlösten aus der Schmach.
Sieh, und auf der heil'gen Stätte, wo die Martyrfeste stand,
Liegt ein wüster Aschenhaufen an dem blutgetränkten Strand. —
Kommt, ihr hohen Christenhäupter, die ihr mit dem Schwert der Macht
Habt von ferne stillgestanden und an weisen Rath gedacht,
Als die Todesglocken riefen: Helfet uns, so helf' euch Gott!
Als die Heldenherzen brachen in des Hungers grimmer Noth,
Kommt, von dieser Asche sammelt in die Purpurmäntel ein,
Streuet sie auf eure Kronen über Gold und Edelstein;
Und so tretet vor den Richter, der des Himmels Wage hält,
Wann er euch dereinst wird rufen von den Thronen seiner Welt.
An dem Tage wird er fragen: „Helfer ihr, mit meinem Schwert,
Warum habt ihr nicht geholfen, warum habt ihr nicht gewehrt,
Als der Heiden Tigerzähne würgten meine kleine Schar
Und mit ihrem Blut begossen meiner Kirche Hochaltar,
Als sie meines Kreuzes Banner niedertraten in den Staub
Und die Zionsburg der Freiheit ward der Sklavenhorde Raub?"

Das neue Missolunghi.

Durch, ihr Brüder! Durch, ihr Brüder! Durch! Die Stunde hat geschlagen!
Durch! Aus Missolunghis Thoren laßt uns Missolunghi tragen!
Von den freien Bergeshöhen winken schon die Feuerzeichen,
Die uns durch die weiten Lüfte ihre Flammenhände reichen,
Uns zu sich emporzuziehen in die Burg, die Gott erbauet,
In das neue Missolunghi, das er unsrer Wehr vertrauet.
Durch! Aus Missolunghis Thoren laßt uns Missolunghi tragen
Und mit unsrer heil'gen Feste durch den Heidenschwarm uns schlagen,
Missolunghi in den Waffen, in den Armen, in den Herzen,
Missolunghi in dem Sturme unsrer rachefrohen Schmerzen,
Unsre Herzen deine Kirchen, deine Zinnen unsre Lanzen,
Unsre Arme deine Mauern, unsre Brüste deine Schanzen,
Ach, und um uns her gezogen ist ein tiefer rother Graben —
Blut der Weiber und der Kinder, die sie uns geschlachtet haben!

Die letzten Griechen.

Wir fragen nichts nach unserm Ruhm, nach unsrer Namen Preis;
Was frommt's, ob Welt und Nachwelt einst von unsern Thaten weiß?
Wenn Hellas sinken muß ins Grab, was soll der Leichenstein
Auf unsern Hügeln? Laßt sie leer; wir woll'n vergessen sein.
Die Namen unsrer Väter gehn den Fremden durch den Mund,
Sind ihnen in der Schule recht, für alt und jung gesund;
Ach, wenn kein freier Grieche mehr euch griechisch nennen kann,
Miltiades, Leonidas, was ist eu'r Nachruhm dann!
Dann steigt ihr gern mit uns hinab in die gemeine Gruft,
Auf welcher keine Sage steht und schöne Namen ruft.
Barbaren, ihr versteht sie nicht, sie klingen euch ins Ohr,
Hinein zum einen und heraus alsbald zum andern Thor;
Doch ewig taub wird euer Herz für Hellas' Namen sein,
Es sog von unsrer Väter Geist nicht einen Tropfen ein.
Ein Tropfen nur in euer Herz, und Hellas wäre frei
Und umgestürzt der morsche Thurm der stolzen Tyrannei!
Was habt ihr Völker denn gelernt von Hellas' alter Kunst?
Frei sein — so heißt ihr erster Spruch. Blast weg den eiteln Dunst,
Den ihr euch als hellenisch preist, seid ihr so frei noch nicht,

Zu helfen frei mit Wort und That, wo Freiheit Ketten bricht.
Wir fragen nichts nach unserm Ruhm, nach unsrer Namen Preis;
Was frommt's, ob der Barbaren Schwarm von unsern Thaten weiß?
Wenn Hellas sinken muß ins Grab, wir wollen keinen Stein
Für unsre Gruft. Laßt ungenannt die letzten Griechen sein!

Hellas und die Welt.

Ohne die Freiheit, was wärest du, Hellas?
Ohne dich, Hellas, was wäre die Welt?

Kommt, ihr Völker aller Zonen,
Seht die Brüste,
Die euch säugten
Mit der reinen Milch der Weisheit —
Sollen Barbaren sie zerfleischen?
Seht die Augen,
Die euch erleuchteten
Mit dem himmlischen Strahle der Schönheit —
Sollen sie Barbaren blenden?
Seht die Flamme,
Die euch wärmte
Durch und durch im tiefen Busen,
Daß ihr fühltet,
Wer ihr seid,
Was ihr wollt,
Was ihr sollt,
Eurer Menschheit hohen Adel,
Eure Freiheit —
Sollen Barbaren sie ersticken?
Kommt, ihr Völker aller Zonen,
Kommt und helfet frei sie machen,
Die euch alle frei gemacht!

Ohne die Freiheit, was wärest du, Hellas?
Ohne dich, Hellas, was wäre die Welt?

Meine Muse.

„Und willst du, meine Muse, denn gar zur Megäre werden?
Du sangst noch jüngst im stillen Hain den Hirten und den Heerden,
Und nun schwingst eine Geisel du laut durch die lauten Gassen
Und sprühest Flammen um dich her! Ich weiß dich nicht zu fassen.“ —
„Du fragst? Siehst du die Hirten nicht nach scharfen Eisen greifen?
Siehst statt der Lämmer Wölfe nicht Arkadien durchstreifen?
Siehst in Epirus' Felsen nicht die Weiber Schwerter wetzen?
Siehst du auf Spartas Fluren nicht die Kinder Tiger hetzen?
Da mußt' ich Hirtensängerin mein Haferrohr zerbrechen
Und, wie's die scharfe Zeit gebeut, in scharfen Tönen sprechen.
Der Freiheit Tuba hab' ich hell durch Stadt und Land geblasen,
Laß meine Geisel nun ums Haupt der Pharisäer rasen!“

Griechisches Feuer.

Könnt' ich meine Feder doch jetzt in griechisch Feuer tauchen,
Das kein Wasser löschen kann, das im Staub nicht darf verrauchen;
O, und könnt' ich mit dem Kiel eure starren Busen spalten
Und ein solches Feuer spein tief in eurer Herzen Falten,
Drinnen ihre Nester baun schillernde Chamäleone
Und der Ottern bunt Gezücht spielt mit Christi Dornenkrone!
Dahin zielt der Muse Pfeil: diese übertünchten Grüfte
Möcht' er öffnen, daß ihr Dunst ungewürzt stieg' in die Lüfte;
Dahin zielt des Feuers Strahl: treiben möcht' er in die Höhe
Alle Brut der Schlangennester, daß die Welt sie kriechen sähe.
Pharisäer, kreuzt ihr euch, daß des glühen Pfeiles Spitze
Eurer blanken Kreuze ja keines auf der Brust euch ritze?
Kreuzt euch nur! Wer kann wie ihr so sich kreuzen, drehn und wenden?
Nein, nie trifft euch ein Geschoß, welches fliegt aus graden Händen.

Pontii Pilati Händewaschen.

O bringet doch Weihwasser her! Vom besten muß es sein;
Holt es aus Rom: das römische, das wäscht ja alles rein!
Pilatus, wasche deine Hand und wasche deinen Mund:
Die Hand, sie ist von Tinte schwarz, der Mund vom Gifte wund;

Nun wasch und sprich: „Ich habe nicht gestochen und gehaun,
An meinen beiden Händen ist kein Tropfen Blut zu schaun;
Nur Tint' und Geifer klebt mir an, damit hab' ich befleckt
Was heilig, hoch, rein, stark und frei, was Männerseelen weckt
Zu Wort und That, zu Kampf und Sieg aus Kerkerluft und Tod,
Was aus des Grabes Nächten ruft des Lebens Morgenroth,
Damit hab' ich gepriesen auch, bejubelt und belacht,
Was wohl aus Heidenaugen selbst die Thränen fließen macht,
Was jedes Christenherz zerdrückt, zerbrennet und zerreißt,
Was zarte Lämmer brüllen lehrt und Löwen wimmern heißt.
O bringet doch Weihwasser her! Vom besten muß es sein.
Hab' nicht gestochen und gehau'n; Weihwasser wäscht mich rein."

Die neuen Kreuzfahrer.

Der Herr des halben Mondes hat gestiftet einen Orden:
Ein Kreuz für alle Christen, die ihm Christen helfen morden,
Für alle, die der Freiheit Haupt ins Joch ihm helfen beugen
Und lehren, daß das heil'ge Kreuz sich vor dem Mond soll neigen.
Hervor, ihr Ritter allzumal, hervor aus allen Ecken!
Mein Lied soll eurer Thaten Ruf mit hellem Klang erwecken.
Hervor, der du mit frechem Mund die Freiheit nennst Empörung
Und der Hellenen Heldenkampf bejammerst als Bethörung;
Du, der mit feiner Politik du drechselst die Beweise,
Daß man die Menschheit würgen kann auf legitime Weise;
Du auch, der jeden Türkensieg verkündet mit Posaunen
Und, was der Griechen Schwert vollbracht, befleckst mit leisem Raunen;
Ihr alle, die durch Meer und Land die blinden Heiden leiten
Und ihre Heere christlich klug mit Christen lehren streiten;
Ihr, die ihr öffnet euern Arm den flüchtigen Barbaren
Und unter eurer Flagge Hut sie führt aus den Gefahren,
Und die ihr dann vorüberschifft, wo an der Mutter Brüsten
Der Islamit den Säugling würgt mit wilden Henkerlüsten:
Hervor, ihr Ritter allzumal! — Will denn die Schar nicht enden?
Das wird einmal ein Kreuzzug sein, wenn d i e gen Ost sich wenden!

Der Minister.

Hört! Von Geschäften wurde toll ein christlicher Minister.
So wollen wir einmal beschaun doch sein Geschäftsregister!
Ei, gab es denn in diesem Jahr so schrecklich viel zu schaffen?
Was ist geschaffen und geschafft? Wir dürfen's auch begaffen.
Die Segel auf! Gen Osten hin! Da gibt es was zu sehen:
Schon leuchten uns von Chios' Strand entgegen die Trophäen,
Trophäen prächtig aufgethürmt, Trophäen ohnegleichen,
Trophäen, weiß und schwarz und roth, von Schädeln, Blut und Leichen,
Und Kreuze liegen obenauf, bespieen und zerschlagen. —
Was ist geschaffen und geschafft? Hier laßt einmal uns fragen. —
Und um das hohe Leichenmahl sieht man die Wölf' und Tiger
In festlich wildem Pompe gehn als ehrenwerthe Sieger;
Viel Sklaven ziehn im Joch voraus, viel Greise, Kinder, Weiber,
In Schweiß und Blut und Thränen sind gebadet ihre Leiber:
So schleppen sie ihr eignes Fleisch zum Klotz der Schlächterhöhlen —
Man sagt, es sollen Christen sein, ich will es nicht verhehlen.
Die Segel auf! Nach Osten hin! Da gibt es was zu sehen,
Daß Herz und Gall' und Aug' und Mund vom Sehen übergehen.
Der muß auf hoher Höhe stehn, der ruhig hier mag gaffen;
Wir wollen's ohne Streit gestehn, das Jahr gab viel zu schaffen.

Die verpestete Freiheit.

Was schreit das Pharisäervolk so ängstlich durch die Länder,
Die Häupter dick mit Staub bestreut, zerrissen die Gewänder?
Sie schreien: „Sperrt die Häfen zu, umzieht mit Quarantänen
Die Grenzen und die Ufer schnell vor Schiffen und vor Kähnen!
Die Pest ist unter ihrer Schar. Da seht die Strafgerichte,
Damit des Herrn gerechte Hand Empörer macht zunichte!
Die Freiheit selber, wie es heißt, ist von der Pest befallen
Und flüchtet sich nach Westen nun mit ihren Jüngern allen;
O seht euch vor, daß in das Land die Freiheit euch nicht schleiche
Und der gesunden Völker Herz mit ihrem Hauch erreiche!
Sie kleidet sich zu dieser Zeit in vielerlei Gestalten:
Bald Weib, bald Mann, bald nur ein Kind, bald hat sie greise Falten.
Drum lasset keinen Flüchtling ein, der kommt vom Griechenlande,
Daß nicht die Freiheit ihre Pest bring' in die guten Lande!"

Hymne auf den Tod Rafael Riego's.

(Gehangen am 7. Nov. 1823.)

Muse, Muse! Heran!
Schaudere nicht zurück
Vor dem hölzernen Thore der Schmach,
An dessen Balken
Schwebet dein Held!
Muse, hebe die Schleier auf,
Die dem sterblichen Auge
Der Zukunft Nebelhöhn verhüllen. —

Sieh, wie das nackte Blutgerüst
Sich wölbt und rundet
Und von Lorbergewinden ergrünt!
Wie glüht im Morgenrothe
Der Bogen des Triumphes!
Und dein Bild,
Held der Freiheit,
Steht hoch oben,
Winkend und segnend!

Held der Freiheit,
Schmählich gemordeter!
Aber die Freiheit, wer kann sie morden?
Aus der zusammengeschnürten Kehle
Deiner Leiche
Schreit sie hell gen Himmel:
Gerechtigkeit!
Jammert sie dumpf hinab in die Tiefen:
Rache!

Henker, reißt ihn in Stücken nur,
Den heiligen Leib
Des Märtyrers;
Schleift sie durch die Straßen,
Seine zuckenden Glieder,
Schickt sie gen Osten und Westen,

Schickt sie gen Süden und Norden,
Legt sie auf die Altäre des Gottes,
In dessen Namen ihr würget.

Held der Freiheit,
Schmählich gemordeter!
In Norden und Süden,
In Westen und Osten
Flamme sie lodernd empor,
Die Flamme der Freiheit,
Aus deinen Adern,
Aus jedem Tropfen
Deines Blutes!

Und sein Haupt,
Steckt es auf
Auf den höchsten Mast
Dort, wo er der Freiheit Fahnen
Aufgepflanzt hat unter Sklaven,
Daß es schaue über die Lande,
Ueber die Meere,
Schaue nach der Morgenröthe —
Ach, der fernen Morgenröthe,
Deren Licht
Oeffne des träumenden Pöbels Augen,
Daß er erkenne
Sich und das Seine!

Und der Pöbel
Wird ein Volk,
Und die Schergen
Werden Krieger,
Und die Würger
Werden Richter,
Und die Klausen der Finsterniß
Und die Gewölbe der Folter
Und die Altäre des Blutes
Werden zu Tempeln,
Zu deinen Tempeln,
Gott des Lichtes und der Liebe!

Und der da König heißt
Und trägt die Krone
Auf seinem gesalbten Haupte,
Der König wird
Ein Herr —
Herr, der sich selbst beherrscht,
Herr, der beherrscht die Seinen,
Herr des Scepters,
Herr des Schwertes,
Und ein Knecht des Herrn der Herren.

Muse, Muse! Heran!
Siehe, an Einem Tage
Haben sie Galgen und Ehrenpforten
Aufgebaut.
Aber du, hänge den Kranz
Deines unverwelklichen Lorbers
An die schimmernden Bogen nicht auf;
Laß den Pöbel sie umrauschen,
Jenen flatternden Pöbel,
Der im Monde der Rosen
Küßte den Staub von dessen Füßen,
Dem er im Monde der Winde
Höhnend und lästernd
Nachjubelte
Zum Blutgerüst!

Muse, Muse! Heran!
Kränze das Haupt
Des Gewürgten am Galgen —
Rafael Riego's Haupt!



Epigramme

Erstes Hundert.

1. Was wir bringen.

Rosen pflückten einst die Weisen in der Musen Gartenflur.
Spötter kamen hinter ihnen und sie brachen Dornen nur;
Als sie Dornen nicht mehr fanden, suchten Disteln sie zum Stich.
Dornenlose Rosen bring' ich. Lieber Leser, willst du mich?

---

2. Most und Wein.

Willst du dich der Lieb' entschlagen, weil ein süßer Rausch sie ist?
O du weiser Mann, bedenke, was du ohne Liebe bist!
Wenn die Hefe liegt im Grunde, wirst du schaler Most nur sein;
Liebe treibt sie in die Höhe, und im Rausche wirst du Wein.

---

3. Fang auf!

Wenn die Engel Manna streuen, breite deinen Mantel aus!
Wenn die Liebe fällt vom Himmel, flüchte nicht dich in dein Haus!
Hast du Manna nicht gesammelt, sprechen dir die Menschen Hohn;
Ließest du die Liebe liegen, schämst du dich vor Gottes Thron.

---

4. Getäuschte Liebe.

Sag, womit ist zu vergleichen der getäuschten Liebe Pein? —
Frag den Garten; dessen Blumen schneien in dem Frühling ein.

---

5. Liebe und Lieblosigkeit.

Sage mir, mein spröder Bruder, ob ein trüber Tag im Mai
Dir nicht lieber als die helle Sternennacht des Jänners sei;
Und dann deut' ich dir es aus, um wie viel der Liebe Leiden
Mir begehrenswerther sind als die liebelosen Freuden.

---

6. Rosen und Dornen.

Einen Rosenstrauß der Hoffnung vor uns tragend in der Hand
Wandern wir, der Liebe Pilger, nach dem hochgelobten Land;
Lab' an seinem Duft und Schmelze unterweges deinen Sinn,
Und du schreitest ohne Schmerzen auf des Pfades Dornen hin.

---

7. Herzenstausch.

Treue kann ich dir nicht geben, aber wohl mein treues Herz;
Kann es deinem Treue lehren, so entbehr' ich's ohne Schmerz.
Hat dein Herz dann ausgelernet, schick' es auf die Probe mir,
Und ich gebe für den Schüler lebenslang den Lehrer dir.

---

8. Schiff und Herz.

Uebel ist ein Schiff berathen auf dem sturmbewegten Meer;
Doch ein Herz im Sturm der Liebe ist es wahrlich noch viel mehr:
Jenes wirft die schweren Lasten, die es drücken, über Bord;
Dieses schifft mit voller Ladung durch die wilden Fluten fort.

---

9. Was ist Liebe?

Frage, was die Liebe sei.
Frage den, der liebefrei;
Frag ihn, den die Liebe kost;
Frag ihn, den die Lieb' erbost;
Lieb', und frage deine Brust:
Hat's ein andrer recht gewußt?

---

10. Was ist das Herz ohne Liebe?

Wie ein Land ohne Herrn,
Wie die Nacht ohne Stern,
Wie der Becher oh'n' Wein,
Wie der Vogel oh'n' Hain,
Wie oh'n' Aug' ein Gesicht,
Wie oh'n' Reim ein Gedicht:
So ohne der Liebe Scherz und Schmerz
Das Herz.

---

11. Die doppelte Wohnung der Liebe.

Zwei Häuser hat das Herz für des Geliebten Bild:
Erst wohnet es im Auge, bis dieses überschwillt
Vom Thränenstrom der Schmerzen und zwingt zur Flucht den Gast;
Dann steigt ins Herz er nieder und findet sichre Rast.

---

12. Liebe ohne Leid.

Willst du Rosen ohne Dornen, willst du Liebe ohne Leid:
Laß sie auf die Wand dir malen in der holden Maienzeit
Und verschließe deine Fenster vor des Gartens süßem Duft,
Und verriegle deine Pforte, wenn die Gärtnerin dich ruft.

---

13. Der Spiegel der Liebe.

Der Erde Dunst umschleiert selbst des Himmels Sonnenschein:
Wie könnte wohl ein unrein Herz der Liebe Spiegel sein?

---

14. Eifersüchtige Liebe.

Wenn die Lieb' ist eifersüchtig, so bekommt sie hundert Augen;
Doch es sind nicht zwei darunter, die gradaus zu sehen taugen.

---

15. Echtes Alter.

Die wahre Liebe gleicht dem guten deutschen Wein:
Er wird dem Alten nie zu alt zum Trinken sein;
Und schäumt zum Rausch er dir in dem Pokal nicht mehr,
So trink' als Arzenei die letzte Flasche leer.

---

16. Recht und Liebe.

Das Recht sagt: Jedem das Seine!
Die Liebe: Jedem das Deine!

---

17. Bodenlose Liebe.

Die Lieb' ist der Säckel des Fortunat:
Je mehr sie gibt, desto mehr sie hat.

---

18. Empfänglichkeit.

In die kalte herbe Luft
Haucht die Rose keinen Duft.
Zu der Erde Liebeswonne
Wärme dich in Gottes Sonne.

---

19. Küsse und Seelen.

Sage nicht, daß in des Menschen Brust nur Eine Seele lebe;
Fühl' ich doch, daß eine Seele dir mit jedem Kuß ich gebe.
Und wie oft ich dich auch küsse, alle Küsse haben Seelen,
Und mir werden eher Küsse, als den Küssen Seelen fehlen.

---

20. Cardinal der Liebe.

Bittre Pomeranzenschale schneidest du in meinen Wein,
Aber mit dem andern Händchen wirfst du Zucker auch hinein:
Spricht zu mir dein sprödes Mündchen bittre Worte manches mal,
Gibt mir süßen Trost dein Auge, und mein Herz trinkt Cardinal.

---

21. Atlas.

O Atlas, großer starker Riese, wie wird des Himmels Last dir schwer!
Die Liebe trägt dieselbe Bürde und hüpft so selig hin und her.

---

22. Der Schmetterling.

Will der Schmetterling entflattern, reißt der Knab' ihm aus die Schwingen;
Will die Liebe von dir fliegen, kannst du sie zum Bleiben zwingen?

---

23. Der April.

Der spröden Rosenknospe gleich erscheinst du mir, April,
Die, wie auch Luft und Licht sie kost, sich noch nicht öffnen will;
Doch aus den rothen Ritzen schielt sie dann und wann hervor
Und zittert schüchtern gleich zurück, wenn's trüb' ist vor dem Thor.

---

24. Einheit.

Denkst du anders, als ich denke,
Geh mit mir nur in die Schenke —
Zur Vereinigung.

Denkst du aber, wie ich denke,
Führ' ich auch dich in die Schenke —
Zur Bestätigung.

Einheit suchen wir auf Erden:
Einheit wird im Wein uns werden —
Zur Beseligung.

---

25. Welt und Himmel.

Dem Meer muß ich die Welt vergleichen, der Himmel gibt als Strand sich kund:
Dort schwimmt die leere Muschel oben, die Perlenschnecke liegt im Grund;
Doch wenn des Todes Woge beide zusammen an das Ufer trägt,
Wird jene schmählich weggeworfen, die andr' als Kleinod eingelegt.

---

26. Doppeltes Feuer.

Die Erde wird bald ein Aschenhaufen; es brennen von oben und unten daran
Der Himmel — soviel die Menschen wollen, die Hölle — soviel der Teufel kann.

---

27. Jedem das Seine.

Ist nach Gottes Willen nicht Wein und Kuchen für die Frommen,
Warum laßt bei Brot und Wasser die Verbrecher ihr verkommen?

---

28. Des Menschen Seele und der Thautropfen.

An des Lebens voller Blüte hängt des Menschen Seele fest,
Wie des Thaues Perlentropfen in der Rose süßem Nest;
Aber wann er auf die Erde mit den welken Blättern sinkt,
Folgt er gern dem Strahl der Sonne, der ihn liebend in sich trinkt.

---

29. Doppelte Drehung.

Wie die Welt um ihre Achse, dreht der Mensch sich um sein Ich.
Jene kreist auch um die Sonne: Mensch, die Sonne kreist um dich!

---

30. Weltlust.

Einer Buhlerin vergleichbar ist die süße Lust der Welt,
Die in jeder Hand erhoben eine goldne Schlinge hält:
Mit der einen hat sie eben ihren Liebling aufgehängt,
Während sie mit ihrer andern sich ein neues Herzchen fängt.

---

31. Die beiden Bräute.

O Welt, du altes böses Weib, hast doch so viele Freier;
Des Himmels Jungfrau steht verschmäht und weint in ihrem Schleier.

---

32. Unseliger Segen.

Glaube nicht, du seist von Gott gesegnet,
Bleibst du trocken, wenn der Himmel regnet.

---

33. Frage.

Pflanze, willst du dumpf umschlossen in dem engen Glase sein,
Oder unterm Himmel fühlen Regen, Sturm und Sonnenschein?

---

34. Gegenfrage als Antwort.

Frag den Grashalm, der der Sonne regenschwer entgegenzittert,
Ob er heute wünschen möchte, daß es gestern nicht gewittert.

---

35. Die Schirme.

Schirme gegen Sonn' und Regen deinen Hut und deinen Kragen;
Unter Gottes freiem Himmel soll das freie Herz dir schlagen.

---

36. Regen, Segen.

Der Regen fließet von den Bergen hernieder in des Thales Grund:
Der Segen aus des Himmels Höhen wird selten hier den Hohen kund.

---

37. Licht und Rauch.

Tabaksfeuer ist Menschenbrauch;
Aber die Sonne macht keinen Rauch.

---

38. Zwei Reisen.

Keine Reis' auf Erden scheint mir so groß und schwer zu sein
Als die Reis' aus uns heraus, als die Reis' in uns hinein.

---

39. Zeit und Mensch.

Was heißt das, über die Zeit zu klagen!
Wie jeder sie macht, so muß er sie tragen.

---

40. Adam's Erdenkloß.

Wie vergoldet und bemalt sich der Mensch so lange schon —
Und noch immer guckt er durch, Vater Adam's alter Thon!

---

41. Das Ziel.

Jeder hat ein Ziel vor Augen, dem er nachläuft bis zur Gruft —
Aber oft ist's eine Feder, die er aufblies in die Luft.

---

42. Das Glück.

Laß dich von dem Glücke suchen.
Fehlt's den Weg, so mag es fluchen;
Aber suchst du selbst das Glück,
Kommst du fluchend oft zurück.

---

43. Form und Geist.

Kannst du ohne Erdenbild himmlischen Verstand verstehen:
Wirst du ohn' Gefäß den Wein keltern, gären, trinken sehen.

---

44. Oberflächlichkeit des Lebens.

Wie Wolkenbilder über den Fluß, so schweben die Menschen durchs Leben.
Sie wollen sich über die Fläche nicht auf Flügeln gen Himmel erheben,
Sie wollen sich auch mit ihrem Gewicht hinab in die Tiefe nicht tauchen;
Drum kann ein jeglicher Wind so leicht ihr Alles in Nichts verhauchen.

---

45. Gefährliche Drehung.

Weil unter ihm die Welt sich dreht, drum dreht der Mensch sich auch so viel:
Nimm vor dem Schwindel dich in Acht, wenn einst du stille stehst am Ziel!

---

46. Innere Reife.

Im dämmernden Schatten des Laubes versteckt, da reifen die Früchte der Reben:
So muß, wer gedeihen im Innersten will, sich des äußeren Schimmers begeben.

---

47. Grenzen der Menschheit.

Könnten wir alles mit eigner Kraft,
Wie bald wär' Gott aus dem Himmel geschafft!

---

48. Veränderlich und beständig.

Wie schnell und leicht auf Erden auch Maschinen alles treiben,
Noch immer will die Erde doch im alten Gange bleiben.

---

49. Die Erfindungen.

Es ist noch nichts erfunden hier, solange Menschen leben,
Wofür ein Privilegium der Himmel hat gegeben.

---

50. Die schwerste Last.

Nichts ist dem Menschen so schwer zu tragen
Als eine Last von guten Tagen.

---

51. Der seligste Glaube.

Der seligste Glaub' auf dieser Welt:
Der nur das glaubt, was ihm gefällt.

---

52. Die besten Gaben des Mundes.

Welche sind des Mundes beste Gaben? —
Lust zum Singen, Trinken, Küssen haben.

---

53. Glück und Unglück.

Ueber dein Unglück triumphiren
Ist leichter als dein Glück regieren.

---

54. Die Jäger der Ruhe.

Die Menschen, die nach Ruhe suchen, die finden Ruhe nimmermehr —
Weil sie die Ruhe, die sie suchen, in Eile jagen vor sich her.

---

55. Herz und Kopf.

In des Busens enger Zelle wohnt das Herz als Eremit,
Aug' und Ohren ihm erzählen, was es selbst nicht hört und sieht.
Gläubig ist's und leicht zu täuschen, lauscht auch einem Märchen gern,
Stets bereit zu Klag' und Jubel; aber schüchtern vor dem Herrn,
Der mit finsterm Stirnerunzeln oft ein dummes Kind es schilt
Und als Wacht im Kopfe thronet mit der Wahrheit blankem Schild.
Aber an den bunten Bildern, die ihm zeigt der Sinne Spiel,
Kann das Herz nicht satt sich sehen; nach dem Schilde blickt's nicht viel.

---

56. Der erste Flecken.

Wenn du durch den Koth der Straße mußt mit neuen Schuhen gehn,
Wirst du trippelnd auf den Spitzen nach den blanken Steinen sehn;
Hat sie erst beschmuzt ein Fleckchen, lernst du waten sicherlich:
Hüte, Kind, in deiner Seele vor dem ersten Flecken dich!

---

57. Lehre und Beispiel.

Wenn des Weisen gute Lehre eine Hand ist, dich zu führen:
In des Guten weisem Beispiel wirst du einen Flügel spüren.

---

58. Die Reisenden.

Auf einem Esel reitest du, dein Vordermann auf einem Roß,
Und hinter deinen Fersen keucht zu Fuß ein ungezählter Troß.
Du siehst mit Neid dem einen nach; wie viele sehn dir hinterdrein! —
Und wenn die Herberg' ist erreicht, gehn alle doch zu Fuß hinein.

---

59. Unsichtbares Wirken.

Licht und Wärme gibt die Sonne, wenn auch Wolken sie verstecken:
Also wirst in seinem Wirken Gottes Dasein du entdecken.

---

60. Memento mori!

Springst du freudig durch die Thüre in dein neugebautes Haus,
Denk, aus dieser selben Thüre tragen sie dich einst heraus!

---

61. Das geflügelte Wort.

Ist das Wort der Lipp' entflohen, du ergreifst es nimmermehr,
Fährt die Reu auch mit vier Pferden augenblicklich hinterher.

---

62. Gute Tage, schlechte Zeit.

Weil ihr zu gute Tag' euch macht, so müßt um schlechte Zeit ihr klagen;
Macht eure ganze Zeit nur gut, und fraget nicht nach schlechten Tagen.

63. Die Verfolgten.

Wenn man jagt den Elefanten um sein weißes Elfenbein,
Wenn man schlägt das Dach der Auster um die edeln Perlen ein:
Sag, wie kann es dich verwundern, daß die Welt dich jagt und schlägt,
Weil sie dir es angesehen, daß dein Busen Schätze hegt!

64. Nicht zu früh!

Der Narr wirft bei der ersten Wärme hinweg sein altes Winterkleid;
Vergiß nicht, wenn das Glück dir dämmert, den guten Freund aus böser Zeit.

65. Hülfe ohne Frage.

Willst du aus der Flut mich retten, frag nicht, wo hinein ich fiel;
Wo ich jetzt zu Grunde sinke, das sei deines Auges Ziel:
Reicher, frage nicht den Armen, wie er arm geworden ist;
Willst du fragen, frag dich selber, wie du reich geworden bist.

66. Geduld und Zorn.

Wer erst das Hemd der Geduld zerreißt,
Gar oft die eigenen Blößen weist.
Des Zornes Mantel ist zwar weit,
Trägst du ihn nur mit Schicklichkeit;
Du wirfst ihn dreifach um den Kopf,
Und doch bleibt unbedeckt der Kropf.

67. Die starke Geduld.

Bedenke, Freund, daß die Geduld nie bei der Schwachheit steht:
Das Mühlenrad, des Baches Spiel, mit Saus und Braus sich dreht,
Indeß die Sonne ruhig stets die ew'ge Bahn durchkreist,
Wie toll und arg die Erdenwelt sich unter ihr erweist.

---

68. Eigen Lob.

Wenn nach mir die Rosen riefen: Riech an uns! ich thät' es nicht;
Und die Tugend sollt' ich proben, die von sich mit Ruhme spricht?

---

69. Feuer und Stroh.

Einer welcher gerne redet, einer welcher gerne hört:
Beid' ein Stündchen nur zusammen, und der ein' ist schon bethört.

---

70. Disharmonie.

Erzähl' dein Glück dem Unglück nicht, dein Unglück nicht dem Glück!
Hier klingt dir Leid auf deine Lust, dort Lust auf Leid zurück.

---

71. Der Schneeball.

Der Schneeball und das böse Wort,
Sie wachsen wie sie rollen fort:
Eine Hand voll wirf zum Thor heraus,
Ein Berg wird's vor des Nachbars Haus.

---

72. Was er weiß, macht ihn heiß.

Viele lange Jahr' es währt,
Daß ein Tag den andern lehrt;
Wird der Jüngste Tag zu heiß,
Ist's von allem, was er weiß.

---

73. Regel der Censur.

Schilt mir keinen von unten bis oben,
Daß dir ein Plätzchen noch bleibe zum Loben;
Stopf' auch keinen mit Lob so voll,
Daß der Tadel nicht weiß, wo hinein er soll.

---

74. Apfelblüte und Mädchenwange.

So Apfelblüt' als Mädchenwange — jemehr in hellem Licht sie steht,
Je schneller die verschämte Farbe der Knospenunschuld ihr vergeht.

---

75. Knechtschaft und Freiheit.

Sklavenhände selber können mir ein Joch vom Nacken heben;
Aber das vermag kein Freier, Sklave, Freiheit dir zu geben.

---

76. Erdenhöhe, Himmelshöhe.

So sitz auf deinem Elefanten, du hoher Mann, und brüste dich;
Doch ich will bei der Sonne fragen, wie viel du näher ihr als ich.

---

77. Der Ahnensaal.

Ein großer voller Ahnensaal ist kleiner leerer Enkel Lust;
Bist du so groß wie jen' im Saal, so nimm sie auf in deine Brust.

---

78. Wohin.

Da, wo du recht hingehörst, ist es dir gewiß zu schlecht;
Wo du aber möchtest sein, bist du keinem andern recht.

---

79. Lebende Todte und todte Lebende.

Mancher liegt schon lang' im Grabe und beherrscht noch diese Welt;
Unterdessen schläft der andre, der zum Herrschen ist bestellt.

---

80. Der Gletscher.

In Eis gepanzert steht der Gipfel der Alpen in der Sonne Strahl.
Kann ihn die Sonne nicht zerschmelzen, was klagst du ihm dein Leiden, Thal?

---

81. Alles an seinem Orte.

Wenn Ehre dich schmückt in des Königs Palast
Und Schand' in dem eigenen Hause du hast,
Kann Schande von hier dich dort nicht beflecken,
Wird Ehre von dort dich hier nicht bedecken.

---

82. Unnütze Besoldung.

Der Fürst, der einen Weisen nährt und ihn nicht fragt um Rath,
Ist gleich dem Krüppel, der kein Bein und doch ein Reitpferd hat.

---

83. Getheilte Gewalt.

Der Ehestand ist gut bestellt,
Wo jedes Theil sein Scepter hält:
Die Frau regiere Herz und Topf,
Der Mann den Becher und den Kopf.

---

84. Reichthum und Rauch.

Wie der Reichthum ist ein Rauch, kann dich mancher Schornstein lehren:
Gold und Silber flog hinauf, Ruß wird man hinunterkehren.

---

85. Das rechte Maß.

Aus der engsten Kammerzelle kannst du in den Himmel sehn,
In dem kleinsten Vaterlande lernt der Mensch die Welt verstehn.
Fühl' erst groß dich in dem Kleinen, aber dann im Großen klein,
Und im Großen wie im Kleinen wird dein Maß das rechte sein.

---

86. Vaterlandsliebe.

Es ist das kleinste Vaterland der größten Liebe nicht zu klein:
Je enger es dich rings umschließt, je näher wird's dem Herzen sein.

---

87. Riesenstolz.

Wer für sein kleines Vaterland sich dünken will zu groß,
Der gleicht dem Riesen, der sich schämt vor seiner Mutter Schoß.

---

88. Wem gebührt die Krone?

Die größten Wüsten sind leichter regiert,
Als kleine Gärten cultivirt.

---

89. Wenn sie könnten!

Wie viele haben wohl die Nachwelt schon belogen;
Doch frag einmal, wie viel von allen sie betrogen.

---

90. Vertröstung.

Ist der arme Fisch vertrocknet, was doch frommt ihm dann die Flut?
Glück, verheiß mir nicht das Beste, mach' es gleich mir leidlich gut!

---

91. Die Weisheit ein Edelstein.

Kannst die Weisheit du vergleichen einem reinen Edelstein,
So begreifst du auch, weswegen wenige sie kaufen ein.
Dieser weiß sie nicht zu schätzen, mißt sie mit des Kiesels Maß,
Und weil scheckiger es schimmert, wählt er buntes Flitterglas,
Jener möchte sie wohl haben, doch sein Beutel ist nicht schwer;
Und ein blindes Huhn nur findet sie in Spreu von ungefähr.

---

92. Die Biene.

Wie die Biene Blumensäfte, also sammle Weisheit ein:
Ist die Blütenzeit vorüber, wird der Blüten Honig dein.

---

93. Der rechte Lehrmeister.

Folg' als Jünger nicht dem Lehrer, dessen Saal ist immer voll,
Weil im Spiel er alle Schüler zu Doctoren machen soll;
Der mit Müh' dem Doctor lehret, daß er nur ein Schüler ist,
Dessen kleine Pforte suche, eh' zu groß du worden bist.

---

94. Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren.

Wie liegt der edle Kern so lange in Spreu und Plunder tief versteckt!
So bleibt auch oft das Werk des Meisters vom leichten Tand der Zeit bedeckt.
Mag drüber hin das Unkraut wuchern, der starke Keim bricht doch hervor
Und streckt zu einem Wunderbaume sich vor der Nachwelt schnell empor.

---

95. Tiefe und Klarheit.

Wie hell und klar auch sei der Himmel, du kannst doch seinen Grund nicht sehn.
Je tiefer das Gedicht ich schöpfe, je lichter wird es vor dir stehn.

---

96. Tiefe und Dunkelheit.

Es reizt der dunkle Sumpf mich nicht, hineinzugehn:
Wie tief dein Werk auch sei, ich mag es nicht verstehn.

---

97. Tantalus.

O Tantalus, dir gleicht der Dichter, der aus dem Himmel Nektar stahl!
Er wandelt einsam auf der Erde, verwiesen aus der Götter Saal;
Und wann von oben goldne Früchte im Traum ihm spielen um den Mund,
So gibt er hier in süßen Liedern der Sehnsucht Qual und Wonne kund.

---

98. Das Prisma.

Dem Prisma gleicht des Dichters Seele, in welcher Freud' und Leid sich bricht
Mit hellen und mit trüben Strahlen zu buntem Regenbogenlicht.

---

99. Kleines für Kleines.

Die liebe kleine Zeit will Kleines haben,
Drum bring' ich ihr so viele kleine Gaben.
Aus vielen Tagen wird ja doch ein Jahr —
Sei ganz, und sieh ein Ganzes in der Schar.

---

100. Schreiber und Leser.

Schreiber, was bemühst du dich immer gut zu schreiben?
Liest dich denn ein jeder gut? Treib's wie's alle treiben!

Epigramme.

Zweites Hundert.

1. Die zerbrochene Leier.

Ich schlug zu Stücken meine Leier, ergrimmt auf diese tolle Welt;
Doch bald empfand ich Langeweile, und eine neue ward bestellt.
Indessen klimpr' ich auf der Saite, die an der alten hängen blieb:
So lange nehmt, geneigte Leser, mit kleinen Reimen auch vorlieb.

---

2. Bav und Mav.

Bav oder Mav —
Es schüttle sich wen's traf.
Zeichne sie zum Kennen —
Brauchst sie nicht zu nennen.

---

3. Verschiedene Wege zu Einem Ziele.

Viele breite Wege führen in das Land der Narrenzunft;
Doch die allermeisten wählen sich den engen der Vernunft,
Quälen sich hinauf, hinunter, keuchen, schwitzen Tag und Nacht,
Während im Spazierengehen Harkelin die Reise macht.

---

4. Beschwerliche Weisheit.

Wie der Esel Säcke Goldes, trägst du deiner Weisheit Last.
Ach, wie wohl wirst du dich fühlen, wenn du abgeladen hast!

---

5. Wo gehört er hin?

Wenn ein Narr zum Weisen wird, läßt ihn Narr und Weiser stehn;
Wenn der Weise wird ein Narr, ist er beiden gern gesehn.

---

6. Narrenstolz.

O sagt, warum die stolzen Narren so mürrisch durch die Straßen gehn,
Warum sie bald erbost zu Boden, und bald ergrimmt gen Himmel
sehn? —
Dort will das Pflaster sich vor ihnen noch nicht erheben mit Respect,
Und oben bleiben alle Thürme mit ihren Hüten gar bedeckt.

---

7. Der beste Narr.

Narren gibt's überall auf der Welt,
Doch jedem sein eigner am besten gefällt.

---

8. Der Nadler.

Mein Narr will fein und spitzig sein:
O sperrt ihn bei dem Nadler ein,
Da kann er ohne zu betrüben
Sein niedliches Talentchen üben!

---

9. Mir wie Dir.

Wer sich nicht selbst verspotten kann,
Der fang' es nicht mit andern an.
Narr, hudle nur den eignen Herrn,
So haben dich die Gäste gern.

---

10. Alles gilt, wo es zu Hause ist.

Manches arme Närrchen würde reich und klug zu Hause sein;
Aber ach, es findet nimmer sich ins eigne Haus hinein!

---

11. Kaufprobe.

Wie kommt es, daß dir deine Braut
In schönen Kleidern wird getraut?
So wird nach langer Werbung Qual
Die hohe Weisheit dein Gemahl;
Und hast du sie in deinem Haus,
So ziehst du ihr die Kleider aus:
Dann sieht der Doktor ohne Frist,
Wie viel er hat, wie viel er ist.

---

12. Alles zu seiner Zeit.

Ach, wie treiben's doch die Narren mit den Weisen hier auf Erden!
Weiser, lern' zu rechter Zeit auch einmal ein Narr zu werden.

---

13. Einer und Zwei.

Ein Narr und ein Weiser im Verein
Die wissen mehr als ein Weiser allein.

---

14. Narrheit und Vorsicht.

Zu Pfingsten möchte mancher Narr gern auf dem Eise stehn;
Doch keiner will zur Weihnachtszeit im Flusse baden gehn.

---

15. Die Narrenschuhe.

Es muß auf Erden jeder Mensch sein Pärchen Narrenschuh vertragen,
Doch mancher läßt die Sohlen sich mit Eisen um und um beschlagen.

---

16. Rückwirkung.

Warum sterben doch so viele alte Narren hier auf Erden? —
Weil so viele weise Kinder ebenda geboren werden.

---

17. Wahl.

Viel lieber mit alten Narren verkehren,
Als weise Kinder predigen hören:
Die einen treiben's nicht weiter auf Erden;
Ach, aber was kann aus den Kindern noch werden!

---

18. Die glücklichen Wunderknaben.

Glücklich preis' ich auf der Welt alle Wunderknaben,
Werden sie als Wunder noch wunderbar begraben;
Tragen sie auf ihrem Haupt erst einmal Perücken,
Kann mit Puppen sich nicht mehr ihre Weisheit schmücken.

---

19. Leer lärmt am meisten.

Stößt du an ein leeres Faß, dröhnend wälzt sich's um und um;
Ist mit Wein es angefüllt, bleibt es liegen fest und stumm.

---

20. Die Schwätzer.

Hast ein Schatzhaus du gesehn
Ohne Schloß und Riegel stehn?
Freund, ein immer offner Mund
Gibt nur leere Scheuern kund.

---

21. Die helle Stirn.

In dem Bach sind wenig Fische, welcher immer klar und licht.
Stirn, die immer heiter lächelt, viel Gedanken hast du nicht.

---

22. Die finstre Stirn.

Frösche wohl, doch keine Fische wohnen in dem schwarzen Moor.
Stirn, die immer finster brütet, laß nur nichts aus dir hervor!

---

23. Flachheit und Dunkelheit.

Wenn alles, was dunkel ist, tief auch wär',
So stieße sich keiner im Dunkeln mehr.
Und guckst du bei Nacht zum Fenster hinaus,
Der Schornstein sieht schwarz wie der Himmel aus.

---

24. Triumph der Dunkelheit.

Er hat es weit im Denken gebracht:
Er versteht schon halb, was er selber gedacht;
Und was er versteht, halb kann er's dir sagen.
Mit den Worten magst du dich weiter plagen.

---

25. Eselstrab.

Vor dem forcirten Schwärmer sei nicht bange!
Ein Eselstrab der dauert selten lange.

---

26. Kleine Geister, große Bücher.

Männchen mit dem kleinen Geiste, deine Bücher wie so groß! —
Nicht im Kopfe, such' im Bauche meiner Kinder Mutterschoß.

---

27. Die Wiederkäuer.

Ein Dichter, der nur dichten kann, nachdem er erst sich voll gelesen,
Ist wie ein wiederkäuend Thier, das in der fremden Saat gewesen.

---

28. Reißender Absatz.

Haderlumpen! Haderlumpen! — Was die deutschen Dichter laufen,
Jeder will ein neues Röckchen sich aus fremden Lumpen kaufen
Von der Seine, von der Themse, wie viel Fuhren groß und schwer:
Haderlumpen! Haderlumpen! — Still, wir haben keine mehr.

---

29. Reisegelegenheit.

Wie schnell und leicht durchreist sich jetzt die Welt!
Drum reitet auch die Kunst schon als Kurier.
Wer sich an ihres Pferdes Schweife hält,
Reist frei mit ihr als blinder Passagier.

---

30. Die Unsterblichen unter sich.

Ihr schmückt euch freundlich und zufrieden mit grünen Lorberkränzen aus,
Und dürft ihr draußen nicht sie tragen, so bleiben sie für euer Haus.
Wollt ihr auf Erden schon genießen den Vorschmack der Unsterblichkeit,
Werft euern Lorber in die Suppe und schluckt hinein die Ewigkeit.

---

31. Der Pfingstochse.

Seh' ich diesen Dichterling also stolz mit Kränzen prangen,
Mein' ich, solch ein Wunderthier sei zum Schlachten eingefangen:
In dem bunten Schmuck der Pfingsten zieht es in das Thor herein
Und die Schlächterin, die Nachwelt, mit dem Beile hinterdrein.

---

32. Das größte Wunder der Dichtkunst.

Orpheus hat so Wunderbares nicht im Dichten ausgerichtet
Als ihr Reimer, die ihr dichtend euch zu Dichtern selber dichtet.

---

33. Die metrische Uebersetzung.

Wer heißt euch Fell und Federn der Nachtigall zerfetzen? —
Wir wollen ihre Lieder nur metrisch übersetzen.

---

34. Versäum's nicht!

Wenn du willst ein Frommer werden,
Weil es Mode wird auf Erden,
Fang es heute lieber an —
Morgen kann es jedermann.

---

35. Fromme Politik.

Warum wollt ihr ins Kloster gehn? —
Weil draußen so viele Galgen stehn.

36. Gläubige und Gläubiger.

Was hilft's, daß reich vor Gott ich bin, hab' ich auf Erden Schulden!
Hier muß der Gläubige das Recht des Gläubigers erdulden.

37. Leichte Bekehrung.

Der Jude meint, er sei ein Christ,
Wenn er nur Schweinebraten ißt.
Er sieht von Christi Wunderlehr'
An vielen Christen auch nicht mehr.

38. Die bequemste Rückkehr.

Wer sich auf der Sünderwiese seinen Fußsteg erst getreten,
Lernt, um selbst nicht umzukehren, ein Gebetchen rückwärts beten.

39. Belehren und Bekehren.

O, Bruder, wolle mich belehren! —
Halt still, ich muß dich erst bekehren.

40. Höllenerweiterung.

Wenn die Menschen werden gescheiter,
Macht der Teufel die Hölle weiter.

41. Empfindlichkeit.

Ziehe dem Himmel ein schiefes Gesicht,
Gott und die Engel bemerken's nicht;
Lach' einmal in die Hölle hinein,
Was da wird für ein Zischen sein!

42. Die Kammerherren.

An des Himmels Pforte stehn keine Kammerherrn,
Jeder König öffnet sie ohne Diener gern;
Aber an der Hölle Thor wird dem Bettelmann
Gleich ein Kammerherr bestellt, klopft er selbst nicht an.

---

43. Brautbett und Sterbebett.

Im Brautbett und im Sterbebett gibt's keine Langeweile,
Und mit dem Schlafe hier und dort hat's eben auch nicht Eile.

---

44. Gott bewahre den Himmel!

Wenn die Kopfhänger all' in den Himmel kommen,
Erbarme dich, Gott, der fröhlichen Frommen!
Sie desertiren aus deinem Saal
Vor langer Weil' in die Höllenqual.

---

45. Der gute Mann.

Er ist ein guter Mann,
Er läßt, was er nicht kann:
Trinkt nie aus einer leeren Flasche
Und steckt keinen Kirchthurm in die Tasche.

---

46. Verdienstlose Tugend.

O prahle mit deiner Tugend nicht! Das Sündigen wird dir sauer.
Wer keine Beine zum Gehen hat, der springt nicht über die Mauer.

---

47. Die Beter nach der Mode.

Das nenn' ich mir doch Heilige! Sie beten ohne Rast und Ruh,
Und wenn sie Christum kreuzigen, sie beten Kyrie! dazu.

---

48. Wie die Arbeit, so der Lohn.

Der Frevler, der im Todeskampfe noch lernt ein Kreuz der Reue schlagen.
Der wird zum Lohn dafür von Engeln bis vor der Hölle Thor getragen,

49. Bequeme Frömmigkeit.

Das Frommsein macht dem Mann nicht viel zu schaffen,
Der mager ist und beichtet fetten Pfaffen.

50. Die Stolze.

Adelstolz sitzt auf hölzernem Pferde,
Bauerstolz wälzt sich auf der Erde,
Bürgerstolz geht auf hohen Hacken,
Geldstolz steht auf gelben Schlacken,
Dichterstolz fliegt in den Himmel hinein:
Wo mag der stolzeste Stolz wohl sein?

51. Vornehmer Geschmack.

Das heiß' ich mir doch einen vornehmen Mann!
Sein Pferd rührt kein bezahltes Futter an.

52. Hungrige Behaglichkeit.

Ein kleiner Pfennig, ein kleiner Sinn.
Ein Wappenmantel mit großen Falten —
Man kann so nobel bequem darin
Wie Mäus' im leeren Sacke schalten.

53. Der Geadelte.

Als Bürger ging ich gestern schlafen und schnarcht' als Bürger durch die Nacht;
Und heute früh bin ich geadelt aus meinem Bürgertraum erwacht.
Da fühlt' ich grob und plump im Magen mein bürgerliches Abendbrot:
So hat man mit dem Bürgerwesen im Adel seine liebe Noth!

54. Die Taufe von ungefähr.

Der Jude fiel ins Wasser und wollte schier ersaufen,
Da schrien böse Spötter: „Er hat sich lassen taufen.“
Wie der getaufte Jude geworden ist ein Christ,
So wird Unedel edel, wenn es geadelt ist.

---

55. Adelsinstinct.

Wappen ließ die edle Dame in des Säuglings Windeln nähen;
Und das Kind starb an Verstopfung, eh' es noch sein Schild gesehen.
Lernt daraus, wie viel es heiße, adelig geboren sein!
Nur aus nobelm Bauchinstincte hielt das Kind den Adel rein.

---

56. Geschenkte Ahnen.

Ahnen kann der Kaiser geben. Sag', wo mag er her sie nehmen? —
Von den umgetauften Söhnen, die sich ihrer Väter schämen.

---

57. Vornehmer Pöbel.

Lieber dem Bettler den Brotsack tragen,
Als mit dem vornehmen Pöbel sich plagen!
Besser riecht verschimmeltes Brot
Als der raffinirte Koth.

---

58. Bauer und Edelmann.

Wenn der Bauer wird ein Edelmann,
So guckt er den Pflug mit Brillen an.

---

59. Der alte Adel.

Jüngst sprach zu mir ein faules Holz: „Ich bin des Pfirsichstammes Sohn,
Der viel der edeln Früchte trug vor mehr als tausend Jahren schon.“
Ich warf es lachend ins Kamin. Was thu' ich mit dem leeren Wicht,
Der prahlerisch zu seinem Ruhm von alter Ahnen Thaten spricht?

---

60. Geadelte Geister.

Wer die edeln Geister edler durch den Adel machen kann,
Dieser stell' als Kammerjunker auch die Engel Gottes an.

---

61. Haltet's fest.

Die, so außer ihrem Adel haben weiter nichts als Tadel,
Sind mit Recht am meisten eitel auf den tadellosen Adel.

---

62. Titel ohne Mittel.

Wer nur ein falsches Hellerchen besitzt,
Der reibt und putzt daran, bis daß es blitzt:
So machen es mit ihrem Titel
Die Ehrenmännchen ohne Mittel.

---

63. Geldstolz.

Es ist kein Stolz so erdentoll wie der auf deines Beutels Last;
Speis' alle Bettler heut, und sieh, was für das Geld du morgen hast.

---

64. Der Ehrenplatz.

Auf dem hohen Schneeberg brüstet sich das Kind mit Stolz und Trutz;
Doch die Sonne schmilzt den Gipfel, und der Knabe liegt im Schmuz.
Eitler Thor, so prangst du thronend auf der Ehre lockerm Stuhl;
Deck' ihn vor der Wahrheit Strahlen, oder er versinkt im Pfuhl!

---

65. Petrus und die Höflinge.

Als Petrus nur in den Hof gerochen,
Da hat er Gott die Treu gebrochen:
Dem Höfling, der's den Menschen thut,
Gibt Petri Beispiel hohen Muth.

---

66. Hofordnung.

Wo der Pavian ist König, kommen Affen nur zu Ehren:
Löwe, willst Minister werden, laß dir Affentänze lehren!

---

67. Der beste Posten in Hungersnoth.

Sag', wer wird zum letzten mager, wenn im Land ist Hungersnoth? —
Spitz, der Hund der Fürstenküche; denn er frißt nur Zuckerbrot.

---

68. Der Selbstbeherrscher.

Wenn der König hat den Schnupfen, kann für ihn kein Schranze niesen:
Daß sie doch auch ohne Schnupfen ihm die eigne Nase ließen!

---

69. Wohl bekomm's!

An des Königs Ehrentafel schmeckt auch Essig süß dem Gast;
Aber beim Nachhausegehn fühlst du, was im Bauch du hast.

---

70. Wer gibt die Haare dazu?

Wenn die großen Herrn sich raufen und verlieren Schopf und Zopf,
Preise glücklich sich der Bürger, welcher hat den kahlsten Kopf.

---

71. Wir müssen's alle tragen.

Gegen den Löwen und Elefanten
Sind zu brauchen die Leibtrabanten;
Aber der Mücke wehren sie's nicht,
Daß sie des Königs Nase zersticht.

---

72. Die Zünfte und die Zunftlose.

Handwerk, Kunst und Wissenschaft, alles sucht sich seine Zunft;
Eine freie Meisterin kenn' ich noch — sie heißt Vernunft.

---

73. Die Rechte und das Recht.

Viele Recht' und Rechtchen fechten um das Rechte hier auf Erden:
Ach, wann wird doch allen Rechtlern endlich recht das Rechte werden?

---

74. Hat's doch den Namen.

Daß vorn ihr lebt, fällt hinten euch nicht ein —
Und heißt doch Leben, heißt doch Menschen sein!

---

75. Der Friedensheld.

Ein Soldätchen, das im Frieden mit dem langen Säbel klirrt,
Gleicht der Windmühl', deren Flügel ohne Korn im Steine schwirrt.

---

76. Haar und Bart.

Held Simson hatte seine Kraft in seines Hauptes Haaren;
Den neuen Helden ist sie nun in ihren Bart gefahren:
Und wer reißaus sie nehmen sieht vor Messern und Raseuren —
Wer weiß, ob Simson tapfrer wär' im Kampfe mit Friseuren!

---

77. Gesellige Talente.

Im Bürgerclub ist der zu brauchen,
Der Bier kann trinken und Tabak rauchen;
Der gehört in die höhere Societät,
Der sich in Thee zu berauschen versteht.

---

78. Gesellige Liebenswürdigkeit.

Willst du der Leute Liebling sein,
Sei charmant und sei gemein!
Was sie nicht können und was sie nicht fassen,
Sie werden's verspotten oder hassen.

---

79. Nicht alles auf einmal.

Willst du wiederkommen zum Schmaus,
Singe beim ersten dein Lied nicht aus.

---

80. Das Unersetzliche.

Wie kann das Lob der weiten Welt dem todten Sokrates vergelten,
Daß lebend er von seiner Frau sich ließ im eignen Hause schelten!

---

81. Weibchen und Männchen.

Das Weibchen weint, so oft es will, und lacht, so oft es kann,
Und will es nicht und kann es nicht, so muß der liebe Mann.

---

82. Der Dichter und der Ehemann.

Der Dichter und der Ehemann, wie das sich reimen soll!
Ein Weibchen für den Ehemann, neun Mädchen für Apoll!

---

83. Das böse Weib.

Nur ein einziges böses Weib lebt noch unter der Sonnen —
Aber jeder Ehemann meint, e r hab's gewonnen.

---

84. Das Element.

Setz' einen Frosch auf einen weißen Stuhl,
Er hüpft doch wieder in den schwarzen Pfuhl.

---

85. Die Natur siegt.

Kitzle ein gewaschenes Schwein,
's legt sich in den Koth hinein;
Kitzl' ein bestäubtes Vögelein,
's putzt sich gleich die Federn rein.

---

86. Ein Trost in drei Nöthen.

Wenn morsche Bäume anfangen zu brennen,
Wenn faule Pferde anfangen zu rennen,
Wenn alte Weiber anfangen zu lieben —
Gottlob, noch keines hat's lange getrieben.

---

87. Man siehts ihm nicht an der Nase an.

An dem umgekehrten Besen
Sieh, wozu er nutz gewesen;
Gäben's doch so deutlich kund
Menschenhand und Menschenmund!

---

88. Zwerge und Riesen.

Die Zwerge, die auf Stelzen gehn,
Meinen den Riesen zu übersehn;
Aber stürzen sie in den Graben,
Möchten sie doch seine Beine haben.

---

89. Die Eule und ihr Junges.

Wo gibt's eine Eul' auf dieser Welt,
Die nicht für schön ihr Junges hält!

---

90. Gewöhnung ohne Geschick.

Auch die links gewöhnten Knaben
Eine gute Rechte haben:
Wüßte jeder, was er kann,
Dummkopf fing' es klüger an.

---

91. Arbeitsregel.

Faulenz' und schrei,
Du bekommst für zwei;
Arbeit' und schweige,
Dir bleibt die Neige.

---

92. Neue Diener.

Die neuen Diener können gar viel,
Sie treffen zehn Kegel in jedem Spiel.

---

93. Die schlechteste Waare.

Nichts ist auf Erden so schlecht
Einer bezahlt es dir;
Mach ich's allen recht,
Keiner dankt es mir.

---

94. Der Sand.

Jedes Land
Hat seinen Sand:
Sieh nur zu,
Daß er nicht lauf' in deine Schuh'!

---

95. Der Beruf.

Wer geboren ist zum Stehlen,
Kann sich selbst einen Galgen wählen,
Aber der unberufene Mann
Muß den ersten besten hinan.

---

96. Einer nach dem andern.

Laßt sie nur sagen —
Wir müssen's tragen;
Laßt sie nur machen —
Dann wollen wir auch einmal lachen.

---

97. Schweigen und Denken.

Schweigen und Denken
Wird keinen kränken;
Unbedacht sagen —
Wer wollt' es vertragen?

---

98. Zu wenig und zu viel.

Zu wenig und zu viel
Ist nur ein Narrenspiel;
Und sind wir, wie wir sollen:
Wir haben, was wir wollen.

---

99. Commandowort.

Geht es schlecht, so laß es gehen;
Geht es gut, so heiß' es stehen!

---

100. Das Sprichwort.

Der Gedanke trügt:
Kein Sprichwort lügt;
Von Mund zu Mund
Läuft's rein und rund,
Und nennen's hundert Weise dumm,
Es klingt und schiert sich nichts darum.

Epigramme.

Drittes Hundert.

1. Schätzung des Lebens.

Kein schönes Leben wird gefunden,
Zerlegst du es in Tag' und Stunden.

---

2. Himmelshuld und Menschenschuld.

Alle Morgen neu geboren wird des Himmels Huld;
Und mit jedem neuen Tage altert unsre Schuld.

---

3. Noth lehrt beten.

Die Noth lehrt jeden Christen beten — und kennt doch keinen Feiertag,
Und gibt ihr Gott erst Kirchenkleider, so geht es gleich ins Festgelag.

---

4. Der Weg zum Ziele.

Oft irregehen — macht den Weg nicht recht,
Und leicht gefunden — macht das Ziel nicht schlecht.

---

5. Lasterentledigung.

Fehlt zu Haus ihm volle Kost, läuft der Hund in andre Gassen:
Wenn ein Laster dich verläßt, sage nicht: ich hab's entlassen.

---

6. Die Tageszeiten.

Alle Morgen neue Sorgen,
Alle Tage neue Plage —
Abend, sei nur wieder labend,
Bis die liebe stille Nacht
Sorg' und Plag' in Schlaf gebracht!

7. Das Zuckerrohr.

Das Leben gleicht dem Zuckerrohr; es birgt der hochgestreckte Schaft
In seinem tiefsten Knotenring das Süßeste von seinem Saft:
Das ist die Demuth, die der Tag der Ernte hebt aus ihrem Staub,
Indeß zu Streu getreten wird das üppig stolze Wipfellaub.

8. Menschenfreiheit.

Wie ein Kind, das von dem Vater ließ auf einen Gaul sich heben,
Also reitest du, o Bruder, also reit' ich durch das Leben:
Weil des Rosses Zaum wir halten, glaubst du daß wir es regieren —
Sieh, dein Vater geht daneben, an der Halfter es zu führen!

9. Die Hoffnung.

Die längste Hoffnung kommt doch an dasselbe Ziel,
Das auch nach kurzem Lauf noch keiner wohlgefiel.

10. Weltlust.

Die Lust der Welt ist Honigseim, um den wir wie die Fliegen schweben:
Noch keine hat daraus genippt, ihr blieb ein Stückchen Flügel kleben.

11. Toleranz.

In jeder Kirche Gottes hat der Teufel ein Altärchen —
Vergebt dem weißen Pfaffenbart doch auch ein rothes Härchen!

12. Der Wille.

Des Menschen Will' ist sein Himmel auf Erden;
Jenseits wird seine Höll' er werden.

---

13. Die nackte Wahrheit.

Die nackte Wahrheit paßt nicht mehr für unsre Welt,
Seit Vater Adam sich das erste Kleid bestellt.

---

14. Sie wollen's mit keinem verderben.

Wie mancher hofft den Himmel zu erben,
Und will's doch nicht mit dem Teufel verderben;
Und wer sich thut dem Teufel verschreiben,
Der meint: kann's Gott nicht hintertreiben?

---

15. Teufelsflecken.

Gäb's schwarze Flecken überall, wo Satan hat gesessen,
Du sähest manche Kirchen an für alte Schmiedeessen.

---

16. Ungetrübte Lebensfreude.

Leben, willst du deinen Menschen ungetrübte Freude geben,
O so lehre sie vergessen, daß sie auf der Erde leben!

---

17. Lebenskunst.

Fragst du nach der Kunst zu leben? Lern' mit Narr und Sünder leben!
Mit dem Weisen und dem Guten wird es sich von selber geben.

---

18. Leben in der Ewigkeit.

Läßt du kurze Tage dir in des Jahres Ring behagen,
Warum willst du kurze Leben in der Ewigkeit beklagen?

---

19. Weltgunst.

Die Gunst der Welt ist gleich dem Winde, der schmeichelnd um die Knospe kreist
Und, wenn die Ros' ist aufgebrochen, die Blätter aus dem Kelche reißt.

---

20. Liebe und Vernunft.

Wenn Liebe mit Vernunft sich rüsten will,
So spricht sie zu dem Wasserfall: Steh still!

---

21. Die Feuermauer der Liebe.

Willst du, daß die Glut der Liebe sei von langer Dauer,
Baue zwischen Flamm' und Flamme eine Feuermauer.

---

22. Eins für alles.

Ein Gott und eine Liebe,
Ein Himmel und ein Herz!
Ob heiter oder trübe,
Ein Licht in Lust und Schmerz!

---

23. Die Liebesrose.

Wenn der Liebesrose Dornen, Armer, dich erstochen haben,
Dann vergeudet sie die Blätter, dich in ihnen zu begraben!

---

24. Vier Wege zum Himmel.

Vier Wege gehn von hier zum Himmel, sie heißen Wein, Schlaf, Lieb' und Tod:
Warum will der dir nicht gefallen, auf welchem keine Rückkehr droht?

---

25. Die blinde Liebe.

Siehst du mit der Augenbinde unter uns die Liebe gehn,
Glaub', es ist um nur die Leiden dieser Welt nicht anzusehn.

---

26. Das blinde Glück.

Blind durch die Welt Fortuna rennt,
Weil treue Liebe sie nicht kennt.

---

27. Gott gibt's, halt's fest!

Gott bescheret dir die Kuh, aber nicht den Strick zum Binden:
Schwer zu halten ist das Glück, sei's auch noch so leicht zu finden.

---

28. Ein Spiel ums andere.

Alle treibt ihr mit dem Glück eure Spiel' und Possen;
Wenn es euch ein Beinchen stellt, seid ihr gleich verdrossen.

---

29. Armuth und Freundschaft.

Wenn die Armuth durch die Thür kommt geschlichen in das Haus,
Stürzt auch schon die falsche Freundschaft aus dem Fenster sich heraus.

---

30. Der arme Freund.

Wenn schon als Last dein armer Freund dich drückt,
Bedenk, er liegt auch fest und unverrückt;
Der sich bequem läßt auf der Nase tragen,
Den Freund kann eine Mücke dir verjagen.

---

31. Das Glück als Pritsche und als Ball.

Wie das Glück mit jedem spielt, der mit ihm nicht spielen kann,
Schlägt die Narren es als Pritsche, fliegt als Ball dem weisen Mann.

---

32. Jedem das Seine.

Recht für die Wachenden!
Glück für die Schlafenden!
Liebe den Träumenden!
Gnade den Sterbenden!

---

33. Gottes Livree.

Wer von milden Gaben lebt, dieser steht in Gottes Sold,
Darum trägt er als Livree schlechte Kittel ohne Gold.

---

34. Der Eigendünkel.

Der Eigendünkel ist zu nennen Geheimerath der ganzen Welt;
Er findet in den ärmsten Hütten für sich ein Cabinet bestellt.

---

35. Die weise Frau.

Was sollen dir die tausend Weiber, Herr Salomon, du weiser Mann? —
Ich suche nur, ob unter allen ich eine weise finden kann. —
Er suchte lang' und unverdrossen, und als er endlich eine fand,
Da war sie, daß sich Gott erbarme, gar aus dem schwarzen Mohrenland!

---

36. Erfahrung ohne Klugheit.

Erfahrung ohne Klugheit tritt als blindes Gaul ein Rad;
Laß es auf krummer Straße gehn, und sieh ob's Augen hat.

---

37. Klugheit ohne Erfahrung.

Die Klugheit ohn' Erfahrung ist ein scharfes Aug' im Labyrinth:
Je mehr es späht, je mehr es läuft, je müder es das Ziel gewinnt.

---

38. Schaden und Vortheil.

Macht Schaden mich nicht reich, so macht er mich doch klug.
Macht Vortheil dich nur reich, so hast du auch genug.

---

39. Der Neid.

Der Neid verfolgt als Schattenbild dich in des Ruhmes Sonnenschein,
Je höher diese Sonne steigt, je kleiner zieht das Bild sich ein.

---

40. Gelahrtheit und Weisheit.

Gelahrtheit, Kind, das heißt:
Mehr sagen, als du weißt.
Weniger sagen als wissen,
Das heißt: Der Weisheit beflissen.

---

41. Die sprechenden Thiere.

Wohl uns, daß in der Fabel nur die Thiere Menschensprache sprechen!
Der Schoßhund wäre bald ersäuft; wer aber kann die Flöh' erstechen?

---

42. Vorgerückte Wohlthaten.

Dem du einmal wohlgethan, rückst du's zehnmal ins Gewissen:
Thu' ihm jetzt noch neunmal wohl, und die Rechnung sei zerrissen!

---

43. Hoffart.

Hoffart wird gar leicht gelernt, aber schwer vergessen:
Große Schüsseln kauft sie noch, hat sie nichts zu essen.

---

44. Schlecht ist bald geschliffen.

Schlechter Stein ist bald geschliffen,
Aber noch schneller blind gegriffen.

---

45. Versiegte Weisheit.

In der Armuth leerem Beutel mehr versiegte Weisheit steckt,
Als der Reichthum dicke Thorheit in dem vollen Kasten heckt.

---

46. Die Farbe der Nacht.

Es trägt die Nacht ein schwarzes Kleid: wer steckt nur wohl darinnen?
Dem einen scheint es Priestertuch, dem andern Teufelslinnen.

---

47. Wohlfeile Schule.

An fremdem Tuch lernt jeder leicht den Schnitt,
Doch bringt er gern die eigne Schere mit.

---

48. Der gefährliche Prediger.

Predigt der Fuchs von Treu und Glauben,
So verstecke nur deine Tauben.

---

49. Der Argwohn.

Den Argwohn kannst du leicht betrügen:
Sprich wahr; so wird er sich selbst belügen.

---

50. Das plattirte Zeitalter.

Aus Gold und Silber, Blei und Eisen hat Zeus die Zeiten fabricirt:
Von welchem Erz ist mein Jahrhundert? — Man sieht es nicht,
es ist plattirt.

---

51. Zwiefache Staatskunst.

Das Volk zu hassen und zu fürchten, das lehrt als Staatskunst
der Tyrann;
Den Fürsten nenn' ich gut und weise, der's liebt und doch ver-
achten kann.

---

52. Große Gräber.

Meinet ihr, durch große Gräber bei der Nachwelt groß zu bleiben:
O, so laßt von Todtengräbern eine Weltgeschichte schreiben!

---

53. Wie der Herr, so der Knecht.

Was wundert's dich, daß um den Thron der kleine Höfling kriecht,
Wenn oben drauf sein großer Schach auf allen Vieren liegt?

---

54. Regel für fürstliche Diät.

Tragt ihr, Fürsten, so viel Sorge für das Herz als für den Magen:
Laßt den süßen Hofschmarotzer mit dem sauern Koch verjagen!

---

55. Manche Potentaten.

Von Gottes Gnaden wir Potentaten
Wir haben im Namen unsre Thaten.

---

56. Ahnenwerth.

Ahnen sind für den nur Nullen, der als Null zu ihnen tritt;
Steh als Zahl an ihrer Spitze, und die Nullen zählen mit.

---

57. Herr von Adam.

Die frömmsten Edelleute fühlen zu einem Zweifel doch Beruf:
Warum wohl Gott am fünften Tage nicht einen Herrn von Adam schuf?

---

58. Derselbe noch einmal.

Den Herrn von Adam hat der Schöpfer gemacht am ersten Feiertag:
Er that es noch zum Ueberfluß, als alles fertig vor ihm lag.

---

59. Der Baum der Thorheit.

Die Thorheit ist ein großer Baum mit vielem bunten Obst daran;
Nach seinen vollen Zweigen langt der König und der Bettelmann:
Der pflückt sich rothen Stolz heraus, der hat sich gelben Neid erwählt —
Und einer lacht den andern aus, daß er die schönste Frucht verfehlt.

---

60. Gift und Wollust.

Was schauderst du zurück vor Gift — wie selten stirbt ein Mensch daran! —
Und lachst der Wollust sehnlich zu, die stündlich mordet, was sie kann?

---

61. Das Herz.

Herz, du spielst dem armen Menschen unablässig Lug und Trug
Von der Wiege bis zum Grabe — und doch hat er nie genug!

62. Rath und That.

Wer jeder That sich unterfängt, der kommt zu keinem Rath;
Wer jeden Rath berathen will, der kommt zu keiner That.

63. Der Geiz.

Dem vollen Bauch beliebt das Fasten:
Der Geizhals geizt bei vollem Kasten.

64. Das Mistrauen.

Herb ist der Reue reife Frucht; um wie viel herber muß
Mistrauen sein, der herben Reu' unreifer Vorgenuß!

65. Die Zähne.

Als deines Grabes Spaten brauchst die Zähne du auf Erden:
Was Wunder, wenn sie dir davon bald stumpf und mürbe werden!

66. Das Element.

Der schwere Tölpel Anker wähnt, er sei in seinem Element,
Wenn er im Wogengrunde liegt und einen Fisch Herr Bruder nennt.

67. Weinen und Lachen.

Das Weinen ist die erste Kunst, die lächelnd uns das Leben lehrt:
So lehr' es lächeln uns zuletzt, wann es sich weinend von uns kehrt!

68. Der Bekehrer.

Es waget sich der Teufel selber zu diesem Frommen nicht hinein,
Aus Furcht, vor ihm bekehrt zu werden und Engel dann mit ihm zu sein.

69. Die Auspicien.

Fang nur dein falsches Werk in Gottes Namen an:
Der Teufel hilft gewiß, wenn's sonst nicht fürder kann!

70. Gott beschert über Nacht.

Der Herrgott beschert nur über Nacht;
Doch ist noch kein Mensch darüber erwacht,
Und hat er früh Morgens die Hände nicht voll,
So weiß er nicht, wo er es suchen soll.

71. Gott thut das Seine, thu das Deine!

Gott gibt Kleider für den Regen, der auf dich vom Himmel fällt;
Wahr' dich selbst in deinem Hause, wenn das Dach nicht Wasser hält!

72. Der Mensch denkt, Gott lenkt.

Laß nur den Menschen denken:
Gott wird es dennoch lenken. —
Nein, mag auch Gott es lenken,
Der Mensch soll dennoch denken!

73. Gleich und ungleich.

Wir müssen die Katz' auf die Ratze binden,
So werden wir sie nicht bissig finden:
Mag gleich und gleich sich gern gesellen,
Ungleich lernt öfter gleich sich stellen.

74. Gute und schlechte Tage.

Um zu tragen gute Tage brauchst du festen Fuß und Rücken;
Schlechte Tage kommen weiter auch auf Höckern und mit Krücken.

---

75. Gewohnheit.

Gewohnheit ist dem Narrenfuß ein trockner Wassersteg;
Dem Weisen aber spart er oft des Stromes Segelweg.

---

76. Gebet ohne Arbeit.

Faul in der Arbeit, fleißig im Beten:
Orgelspiel ohne Balgentreten.

77.

Hat Gott für dich die Hände mit Arbeit immer voll,
Sag' mir, du frommer Beter, womit er segnen soll?

---

78. Bartweisheit.

Dem faden Brauseweine gleich, der durch das Alter sauer worden,
Ist Thorheit, die um ihren Bart getreten in der Weisheit Orden.

---

79. Hochzeitskalender.

Jung gefreit
Macht das Kind zu früh gescheit;
Wer als Greis zum Altar geht,
Wird ein närrisch Kind zu spät.

---

80. Kunst und Künstler.

Die Kunst geht immer noch nach Brot,
Zu büßen ihres Hungers Noth;
Willst aber einen Künstler suchen,
Lauf hinterdrein mit Wein und Kuchen!

---

81. Die Weisheit auf den Gassen.

In jedem Haus' ein Narr,
In jeder Kirch' ein Pfarr;
Der Weisheit auf den Gassen
Ist Raum genug gelassen.

---

82. Der fromme Teufel.

Herr Satan, einst ein böser Christ,
Ist nun geworden ein Pietist:
Für fromme Sünder schickt sich's wohl,
Daß sie ein frommer Teufel hol'.

---

83. Je länger, je lieber.

Was uns Gott auf einmal gab, nimmt er nach und nach uns wieder:
Fordre, Herr, zuletzt mir ab meine Thorheit, Träum' und Lieder!

---

84. Aufgabe der Menschheit.

Strebe, Mensch zu sein auf Erden,
Nicht eines Engels Aff' zu werden!

---

85. That und Wille.

Der Menschenseele gleich in ihres Leibes Hülle,
So wohnt in jeder That des Thäters freier Wille;
Und wann die Todten einst zum neuen Leben gehn,
Wird aus der Thaten Gruft der Wille nur erstehn.

---

86. Verfängliche Frage.

Sag', wer wird in diesem Staate baß besoldet und geehrt,
Einer, welcher Pferdefüßen, oder Menschenköpfen lehrt?

---

87. Zeit und Gelegenheit.

Eine Stunde recht zu fassen
Thut der Narr ein Jahr verpassen:
Wart' auf die Gelegenheit,
Aber nimmer auf die Zeit!

---

88. Frommer Aufblick.

Wißt ihr, warum Pius' Blicke stets gen Himmel sich ergehn?
Weil er es nicht wagt auf Erden einem ins Gesicht zu sehn.

---

89. Tugendliebe.

Die Jungfrau Tugend lieben
Wird selten übertrieben:
Will sie's vielleicht nicht leiden?
Bist du nur zu bescheiden?

---

90. Eier und Küchlein.

Kein Küchlein steckt heraus den Kopf,
Schlägst du die Eier in den Topf.

---

91. Die Brille des Richters.

Richter, willst du ohn' Gefahr durch die Finger gucken,
Mußt die Brille dir dazu vor die Augen rucken.

---

92. Gottes schönste Gaben.

Das sind Gottes schönste Gaben,
Die wir ohn' all unser Zuthun haben.
Gibt im Schlaf er doch das Leben:
Also woll' er den Tod auch geben!

---

93. Lehre des Todten.

O todter Bruder, lehr' uns hier im Leben,
Wie in der Gruft, vergessen und vergeben!

---

94. Kurzer Bestand.

Das Feuer im Stroh,
Das Wasser im Siebe,
Auf dem Nagel der Floh,
Die Geduld bei der Liebe:
Sag' an, wem's gefällt,
Was am längsten sich hält?

---

95. Rechte und linke Hand.

Die faule Linke nur schmückt sich mit goldnen Ringen;
Die starke Rechte muß für sie das Eisen schwingen.

---

96. Villeggiatura der Muse.

Nun wecken alle Morgen mich des Haines Nachtigallen,
Die Maienblüten weiß und roth durch meine Fenster fallen,
Mit hellen blauen Augen blickt, getaucht in Perlenflitter,
Der Himmel auf das Lager mir durch grüne Knospengitter;
Wie kannst du in der Frühlingspracht so stumm, o Muse, bleiben?
Du meinest wohl, es sei nicht schön, so schön dir vorzuschreiben?

---

97. Der Spiegel.

In der kleinsten Wasserperle, die das Blatt der Blume trägt,
Spiegelt sich der weite Himmel mit dem Kelche, der sie hegt:
Also strahlt aus deines Auges thränenhellem Perlensee
Deines Herzens Lilientiefe und des blauen Himmels Höh'.

---

98. Vorgeschmack.

Schönes Kindlein, laß dich küssen; bist zum Kusse nicht zu klein:
Schmeckt der Kenner doch im Moste, wie ihm schmecken wird der Wein.

---

99. Erschließung der Seele.

Dein Mund ist deiner Seele Schloß; der Schlüssel fehlt, es aufzuschließen:
Ein Kuß der Liebe sprengt es dir und läßt heraus die Seele fließen.

---

100. Das Spiegelzimmer der Muse.

Durcheinander bunt und wirr kreuzt sich hier Gestalt und Schimmer:
Tretet nur herein, es ist meiner Muse Spiegelzimmer.

Deutsche Reimsprüche.

1. Die Sphinx.

Die Lieb' ist eine Sphinx, vom Himmel hergesandt;
Wer löst ihr Räthsel wohl mit irdischem Verstand?

---

2. Der gern verbesserte Irrthum.

Einen Irrthum gibt's auf Erden, welcher gern verbessert wird:
Wenn der Kuß, die Lippen suchend, in die Schleifen sich verirrt.

---

3. Die Nachtigall.

Dein Gesang, o Nachtigall, ist ein Wunder dieser Welt,
Weil ihn keiner kann verstehn und er jedem doch gefällt.

---

4. Pegasus.

Verwehre dem Dichter zu trinken und zu lieben —
Pegasus, wo sind deine Flügel geblieben?
Verwehre dem Dichter zu lieben und zu trinken —
Pegasus lernt wie ein Karrengaul hinken.

---

5. In vino veritas.

Im Wein ist Wahrheit; jede Flasche hat Grund:
Drum netzen wir Weisen so gern den Mund.
Zerbrich dir den eignen Kopf nur nicht;
Zerbrich ihn der Flasche — so hast du Licht!

---

6. Hans und Hänschen.

Ein verschrumpfter Apfel bleibt oft am Baume kleben;
Hofft er denn, das andre Jahr soll ihm Reife geben?
Eine Jahreszeit versäumt einmal ist für immer,
Und was Hänschen nicht gelernt, Hans der lernt es nimmer.

---

7. Haben gehabt und haben werden.

„Haben gehabt" ist ein armer Mann,
„Haben werden" sein guter Cumpan:
Heute sie haben kein Hellerchen Geld,
Morgen sie wollen sich kaufen die Welt.

---

8. Nie genug.

Fahr hundertmal dieselbe Straße, du machst doch immer neue Gleise:
Und ob du hundert Jahre lernest, zum Lernen wirst du nie zu weise.

---

9. Der König.

Ein guter König gleicht der Sonne, die uns erwärmet und erhellt;
Sie brennt uns nur, wenn ein Vermittler sich als ein Glas dazwischenstellt.

Inhalt des zweiten Theils.

Die Monate.

Epigramme aus Rom.

Lieder aus dem Meerbusen von Salerno.

Ständchen in Ritornellen aus Albano.

Tafellieder für Liedertafeln.

Die schöne Kellnerin von Bacharach und ihre Gäste.

Reime aus den Inseln des Archipelagus.

Griechenlieder.

Epigramme.

Verlag der G. Grote'schen Verlagsbuchhandlung (C. Müller) in Berlin.

Druck von Fischer und Wittig in Leipzig.